Heute auf Seite 3: „Das Funkgerät in der Kommode"

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 26 — Folge 40
2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 4. Oktober 1975
C 5524 C

Neuer Schlag gegen die Vertriebenen

Soweit Bundesmittel im Spiel sind, soll der Lastenausgleich für beendet erklärt werden

Wenn nicht alles täuscht, schickt sich die amtierende Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition an, den zweiten schweren Schlag gegen die Heimatvertriebenen, also gegen jene große Bevölkerungsgruppe zu führen, die am schwersten unter den Folgen des verlorenen Krieges zu leiden hatte. Nachdem Bonn in der Ära Brandt/Scheel entgegen allen vorangegangenen Zusicherungen und Versprechungen vornehmlich des Parteivorstandes der SPD mit der Initiierung einer Ostpolitik des Verzichts auf Rechtsansprüche des deutschen Volkes in der Deutschen Frage den ersten schweren Schlag gegen die legitimen heimatpolitischen Anliegen der Millionen von Vertriebenen geführt hat, scheint es nun an dem zu sein, daß unter dem Namen der „Einsparungen" auch die sozialpolitischen Hilfsmaßnahmen beendet werden sollen, die zur Zeit des CDU-Bundeskanzlers Dr. Konrad Adenauer eingeführt worden sind, um nicht nur der schlimmsten Not unter den Entheimateten zu begegnen, sondern um auch eine möglichst weitgehende wirtschaftliche und soziale Eingliederung jener Menschen zu erreichen, die — ihres unbeweglichen Eigentums gleichermaßen beraubt wie ihrer beweglichen Habe — nach Westdeutschland strömten, um hier Zuflucht vor weiteren Gewaltakten der östlichen Machthaber zu finden.

Alarmierende Informationen

Nach den vorliegenden Informationen, von denen allerdings immer noch zu hoffen steht, daß sie sich nicht in jedem Bereich bewahrheiten werden, soll der Lastenausgleich mit Ende des nächsten Jahres zumindest insofern als beendet erklärt werden, als Bundesmittel im Spiele sind, wie es insbesondere auch festzustehen scheint, daß es dann keine staatlichen Darlehen mehr zur Beschaffung von Wohnraum für landwirtschaftliche Siedlerstellen sowie zum Ausbau wirtschaftlicher Existenzen geben wird. Das aber wären so schwere Eingriffe, daß ihre Perfektionierung jeder Versicherung Hohn sprechen würde, es handele sich bei dieser Bundesrepublik Deutschland immer noch um einen „sozialen Rechtsstaat", der sich seiner Obhutsverpflichtungen gegenüber den sozial Schwachen, also besonders gegenüber den Ostvertriebenen vollauf bewußt sei. Dabei ist auch die Frage zu stellen, ob sich etwa die einschlägigen restriktiven Maßnahmen auch gegen die Spätumsiedler richten sollen, die nun aufgrund einer Absprache zwischen dem Bundeskanzler und dem polnischen Parteichef Gierek zu uns kommen sollen.

Milliarden für den Ostblock

Auf jeden Fall muß schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß die Bundesregierungen der sozialdemokratisch-liberalen Koalition in kommunistischen Ländern wie Jugoslawien und Polen, welche Hunderttausende und Millionen von Deutschen aus der Heimat vertrieben haben, Unsummen in Höhe von Milliarden DM zugeschanzt oder zugesichert haben, während Bonn nun offenbar danach trachtet, ausgerechnet von den Ostvertriebenen das teils direkt, teils indirekt — nämlich auch durch Steuererhöhungen — wieder hereinzuholen, was man Belgrad und Warschau zugestanden hat.

Es mag sein, daß der Bundeskanzler bereits die Meinung hegt, er habe die „Finanzschlacht" schon gewonnen und könne damit rechnen, daß der Wahlkampf zu den Bundestagswahlen des nächsten Jahres mit der Parole vom „Sparkanzler" zu bestreiten sei, der den „Mut" aufgebracht habe, den Rotstift dort anzusetzen, wo dies möglich sei. Aber das erinnert doch nur daran, daß eine geflissentliche Publizistik auch seinem Amtsvorgänger Willy Brandt ebenfalls heuchlerisches Lob ob des „Mutes" gezollt hat, den er angeblich aufgebracht habe, um die Oder-Neiße-Linie und Elbe-Werra-Linie anzuerkennen. Das war schon damals nichts als eine glatte Umkehrung der Wahrheit. Politischen Mut haben nämlich von jeher vielmehr diejenigen gezeigt, welche für das Recht der Entrechteten eintreten und sich gegen diejenigen stellen, die ihnen wegen ihrer verantwortungsbewußten Haltung Schläge versetzen.

Peter Rutkowski



Helmut Kohl, Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Kanzlerkandidat der Unionsparteien, stattete der Sowjetunion einen Besuch ab. Unser Bild zeigt ihn beim Abflug mit seiner Gattin und den Bundestagsabgeordneten v. Weizsäcker und Dr. Werner Marx Foto AP

Beide Teile Deutschlands?

Von Heinrich Windelen, MdB

Befragte man junge Deutsche, was sie unter „Deutschland" verstünden, das Ergebnis wäre zweifellos vernichtend. In den Schulatlanten unserer Kinder findet man Deutschland in der Regel bestenfalls im historischen Teil. Die Gegenwart gehört den „beiden deutschen Staaten" oder den „beiden Teilen Deutschlands", wie man sich angewöhnt hat zu sagen.

In diesen Tagen läßt die Bundesregierung 60 000 Wandkarten für den Einsatz im Ausland drucken, bei denen Deutschland an der Oder endet und aus der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" besteht. Beide Teile Deutschlands? Unser Grundgesetz geht vom Fortbestand Deutschlands in seinen Grenzen vom 31. 12. 1937 aus. Innerhalb dieser Grenzen ist Deutschland in den sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens, den polnisch verwalteten Teil Ostdeutschlands, Berlin, die „DDR" und die Bundesrepublik Deutschland aufgeteilt. Es gibt also fünf und nicht zwei Teile Deutschlands. Daran haben auch die Ostverträge nichts geändert. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil über den Grundvertrag den Fortbestand des Deutschen Reiches bestätigt und betont: „Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben ... das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach Außen beharrlich zu vertreten ..." Die Grenze zur „DDR" existiere auf dem Fundament des noch existierenden Staates „Deutschland als Ganzes", es handele sich „also um eine staatsrechtliche Grenze ... ähnlich denen, die zwischen Ländern der Bundesrepublik Deutschland verlaufen." Daraus folgt:

1. Der leichtfertige Sprachgebrauch von „beiden Teilen Deutschlands" oder „beiden deutschen Staaten" steht im Widerspruch zum Deutschlandbegriff des Grundgesetzes; allenfalls kann man sprechen von „den beiden Staaten in Deutschland".

2. Mit der Verbreitung von Deutschlandkarten, die nur einen Teil Deutschlands zeigen und die innerdeutsche Grenze — „auf dem Fundament des noch existierenden Staates ‚Deutschland als Ganzes'" — an Oder und Neiße als Auslandsgrenze darstellen, setzt sich die Bundesregierung in Widerspruch zu den klaren Forderungen des Bundesverfassungsgerichts in seinem Urteil vom 31. 7. 1973, zu den Vorbehalten der alliierten Siegermächte in bezug auf Deutschland als Ganzes und zu den Bestimmungen des Deutschlandvertrages, dem alle NATO-Partner beigetreten sind.

3. Die häufig anzutreffende Redewendung von der „bedingungslosen Kapitulation des Hitler-Reiches" (Willy Brandt, 14. 1. 1970) oder gar vom „Untergang des Deutschen Reiches" (Walter Scheel, 6. 5. 1975) ist historisch falsch, weil lediglich die Deutsche Wehrmacht kapitulierte; sie ist staats- und völkerrechtlich unrichtig, da das Deutsche Reich eben nicht durch Kapitulation untergegangen ist, sondern fortbesteht.

Ebenso unscharf und gefährlich ist die Formulierung von der Einheit der Nation, die es wiederherzustellen gelte. Diese Formulierung versucht davon abzulenken, daß das Grundgesetz in seiner Präambel die Wahrung und Vollendung der staatlichen Einheit Deutschland fordert. Die Einheit der Nation wäre dagegen im Extremfall auch dann wiederhergestellt, wenn die Sowjets alle Deutschen über die Elbe westwärts trieben.

An die grundgesetzliche Forderung nach staatlicher Wiedervereinigung sind die staatlichen Organe in ihrer Politik gebunden. Sie können sich nicht auf einen stillschweigenden Verfassungswandel berufen, den das Bundesverfassungsgericht ausdrücklich abgelehnt hat. Richtschnur und Grenze staatlichen Handelns ist das Grundgesetz, wer seine Wiedervereinigungsforderung für überholt hält, der muß es ändern.

Die andere Republik

H. W. — Selbst eine Zeitung, deren vorrangiges Anliegen nicht darin besteht, die innenpolitischen Vorgänge zu interpretieren, vermag nicht an Erscheinungen vorbeizusehen, die eine ernste Krise unserer demokratischen Gesellschaft nicht ausschließen. Dabei möchten wir zunächst feststellen, daß — und nur daran ist uns gelegen — die Parteien, die letztlich unser Schicksal bestimmen, von jenem demokratischen Geist erfüllt sind, aus dem die Bundesrepublik Deutschland gegründet ist und von dem wir überzeugt sind, daß er uns wohltuend von dem Staatsgebilde in Mitteldeutschland abhebt.

Nun mehren sich gerade in der deutschen Sozialdemokratie, und hier bei den Parteitagen, die in den letzten Wochen stattfanden, die Zeichen dafür, daß es innerhalb dieser größten Regierungspartei zu harten Auseinandersetzungen kommen wird. Dafür spricht auch die Tatsache, daß Bundesverteidigungsminister Leber darauf verzichten mußte, sich in seinem Wahlkreis in Frankfurt wieder aufstellen zu lassen. Ein gleiches Schicksal könnte dem Direktkandidaten der SPD in Hannover, dem Bundesminister für innerdeutsche Angelegenheiten, Egon Franke, drohen. In beiden Fällen ist es die linke Basis, die diese Männer nicht mehr auf dem Stimmzettel sehen will; das aber sind die gleichen Kräfte, die nach Investitionskontrolle und staatlicher Planwirtschaft rufen.

Das war so in Schleswig-Holstein und das war so bei dem Parteitag in Dortmund und daß es in Hamburg nicht so wurde, war auf die beschwörenden Worte des Kanzlers und seines Finanzministers zurückzuführen. Man könnte den Eindruck gewinnen, als seien die „Godesberger", also jene Kräfte in der SPD, die eine breite Volkspartei anstrebten, nicht mehr gefragt, denn in immer stärkerem Maße setzen sich Kräfte in Szene, die einen radikalen sozialistischen Kurs steuern und die SPD wieder zu einer sozialistischen Proletarierpartei umformen wollen. Sicherlich hat die Parteispitze das Glatteis erkannt, auf das man sich zubewegt und verständlicherweise ist man bestrebt, die Tatsachen herunterzuspielen. Doch der begütigende Hinweis, daß es sich eben nur um „Mißverständnisse" und „Reizwörter" handelt, ist auf die Dauer nicht geeignet, die Zweifel an der Haltung der Sozialdemokraten auszuräumen. Die Forderungen der linken Basis jedenfalls lassen eine tiefgehende Spaltung innerhalb dieser großen Partei erkennen und man kann davon ausgehen, daß es auf dem anstehenden Mannheimer Parteitag recht hart hergehen wird. Auf eine Zerreißprobe wird es jedoch niemand ankommen lassen, denn das Wissen darum, daß über sozialistische Forderungen der Bruch der Koalition riskiert und damit die Macht am Rhein verloren werden könnte, läßt den Schluß zu, daß man am Ende wieder eine Deklaration findet, die die Ziege und den Kohlkopf rettet.

Der von der nach vorne drängenden Parteilinken geforderte Staatskapitalismus muß von dem liberalen Partner der SPD mit großer Sorge beobachtet werden; schon hört der Fraktionssprecher der FDP, Graf Lambsdorff, wie die linke Basis der SPD Nägel in den Sarg der sozialliberalen Koalition schlägt. Zwar möchten wir meinen, daß Parteichef Genscher im Mai nächsten Jahres der FDP die Fortsetzung der Koalition mit der SPD vorschlagen wird, doch ist ein gewisses Unbehagen gerade in liberalen Kreisen nicht wegzuleugnen. Hier stellt man sich die Frage, ob sich die FDP auf Gedeih und Verderb mit der SPD verbunden sein muß, vorerst jedenfalls scheint dem so zu sein.

Das allerdings könnte sich bei den Wahlen als ein Handicap erweisen, denn die Bevölkerung der Bundesrepublik wünscht ganz eindeutig keine sozialistischen Experimente und es müßte sich auf das Wahlergebnis der Freien Demokraten negativ auswirken, wenn der Wähler den Eindruck hätte, daß von einer Bremserfunktion der Liberalen nicht gesprochen werden kann.

Als Parteivorsitzender versucht Willy Brandt zwischen den Flügeln der Sozialdemokraten zu lavieren. **Während jedoch der Kanzler der warnenden Part spielt, ermuntert der Parteivorsitzende letztlich eher die Kräfte, die der Demokratisierung der Wirtschaft das Wort reden. So kann es nicht wundern, wenn ein Wort stärker in das Bewußtsein der Bürger tritt, das einmal der enttäuschte Professor Karl Schiller ausgesprochen hat, als er meinte: „Die wollen ja eine ganz andere Republik."**

Sowjetunion:

Auch die Union will gutnachbarliche Beziehungen

Der Kanzlerkandidat Kohl erläutert in Moskau den Standpunkt der Bonner Opposition

Bonn — Zu dieser Stunde, da der Beitrag für „Das Ostpreußenblatt" in die Maschine gehen muß, befindet sich der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Kanzlerkandidat der Unionsparteien, Helmut Kohl, noch in Moskau. Die Meldungen, die bisher über den Besuch vorliegen, sind spärlich und knapp gehalten. Sie beziehen sich darauf, daß Helmut Kohl die ersten Besuche gemacht und unter anderem auch die von Lenin im Kreml bewohnten Räume besichtigt hat. Vermutlich ein obligatorischer Besuch, der auch (oder vorwiegend) politischen Besuchern ermöglicht wird, wie z. B. Dr. Gerhard Schröder, als dieser vor geraumer Zeit in Moskau war.

Kohl wird, wie in der Presse berichtet, von den Bundestagsabgeordneten von Weizsäcker und Dr. Werner Marx begleitet. Er ist Gast des Ministerpräsidenten der Russischen Republik, Solomenzew, mit dem er ein erstes Gespräch führte, an dem auch der Botschafter der Bundesrepublik in Moskau, Dr. Sahm, teilnahm. Bei diesem ersten Besuch, so heißt es aus Moskau, habe Solomenzew seinen Gast Kohl mehr als Landesvater apostrophiert und ihn damit auf die Ebene seiner Kollegen Kühn (NRW) und Osswald (Hessen) heben wollen.

Der Kohl-Besuch hat in der sowjetischen Presse natürlich Aufmerksamkeit gefunden. Nicht zuletzt deshalb, weil man von dem Kanzlerkandidaten der Unionsparteien Aufschluß über deren Einstellung zu den Ostverträgen erwartet. Kohl hat vor seiner Reise in einem Interview die Sowjetunion als den großen Nachbarn im Osten bezeichnet. Die Geschichte habe gelehrt, „daß das Verhältnis zwischen beiden Staaten für den Frieden in Europa von zentraler Bedeutung ist". Es sei daher ganz selbstverständlich, sich „ständig und intensiv um möglichst gute normale und gutnachbarliche Beziehungen mit der Sowjetunion wie mit allen anderen osteuropäischen Staaten" zu bemühen. Kohl wies dabei auf den 20. Jahrestag der ersten Verhandlungen hin, die Konrad Adenauer 1955 in Moskau geführt hat. Diese Verhandlungen seien deshalb erfolgreich gewesen, „weil die Ergebnisse für beide Seiten verläßlich waren".

Es kann keinen Zweifel daran geben, daß die Gespräche Kohls in Moskau Beachtung finden und verständlicherweise sind die Sowjetführer an der Erkundung des Standpunktes der Unionsparteien sehr interessiert. Denn die Sowjets beobachten mit dem größten Interesse die innerpolitische Entwicklung in der Bundesrepublik und sicherlich werden die letzten Landtagsergebnisse auch in die Bewertung der Situation einbezogen. Zwar hält man es in Moskau nicht für ausgeschlossen, daß die derzeitige Kräftekonstellation auch nach 1976 in Bonn das Heft in der Hand halten wird, doch werden Überraschungen keineswegs ausgeschlossen. Alles in allem ist es für die Sowjetpolitiker von Wert, den Standpunkt der Opposition zu kennen. Mit Kossygin besitzen die Sowjets einen sehr scharfsinnigen Beobachter; die Tatsache, daß Kohl, soweit bisher bekannt, nicht vom Parteichef Breschnew selbst empfangen wird, kann keineswegs als eine Abwertung seiner Person gewertet, sondern muß so gesehen werden, daß der KP-Chef nur die Regierungschefs empfängt. Willy Brandt, der auch als Parteivorsitzender empfangen wurde, bildet eine Ausnahme und diese ist sicherlich auf der Grundlage des besonders guten Verhältnisses zu sehen, das die beiden Politiker seit den Ostverträgen miteinander verbindet.



„Gar kein Reaktionär, dieser Herr Kohl — er hat sogar seinen Marx bei sich..." Zeichnung aus „Die Welt"

Diese Ostverträge werden bekanntlich von der Sowjetunion anders gesehen, als sie von der Opposition interpretiert werden. So ist es Kohls Absicht, seinen Gesprächspartnern die „Politik meiner eigenen Partei vorzutragen und zu erklären. Meine Aufgabe ist es und dies gilt für jeden Politiker, der ins Ausland fährt, die Interessen meines Landes zu vertreten". Bekanntlich will die Sowjetpolitik den Unionsparteien, oder wenigstens führenden Politikern der Opposition, eine negative Einstellung zur Sowjetunion unterstellen. Das zielt vor allem auf Franz-Josef Strauß, dessen gute Kontakte zu China in Moskau nicht gerne gesehen werden. Wenn es nun aus Moskau heißt, im Gespräch mit Solomenzew habe dieser einen Unterschied zwischen guten und bösen Unionspolitikern gemacht, eine Feststellung, der Kohl entschieden widersprochen habe, so dürfte dieses „Blitzlicht" erkennen lassen, daß die Gespräche, die Kohl führt, sicherlich nicht leicht sind. Trotzdem kann es nur von Wert sein, wenn die Sowjetpolitiker durch den Kanzlerkandidaten der Opposition einen Überblick über die Einstellung der Union zu allen Fragen erhalten. Kohl hat Pressevertretern gegenüber denn auch geäußert, er werde zu allem, auch über Berlin, seine Meinung vertreten. Wie in allen Hauptstädten, nehme er auch in Moskau zu den Ostverträgen Stellung und die Union sage hier das, was sie in der Bundesrepublik auch sage.

Kohl dürfte in Moskau deutlich machen, daß auch eine von den Unionsparteien geführte Bundesregierung an der Kontinuität der deutsch-sowjetischen Beziehungen nicht rütteln wird, daß aber die Politik der Unionsparteien auf die Erhaltung eines demokratischen Gemeinwesens und auch auf eine Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit abzielt. **H. O.**

Gehört · gelesen · notiert

Kein Politiker kann auf die Dauer gut oder schlecht verkauft werden. Jeder Politiker sieht auf die Dauer so aus, wie er ist.
Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Ich habe mancherlei Schwierigkeiten mit meiner eigenen Partei.
Georg Leber, Bundesverteidigungsminister, SPD

Die Regierung hat in Moskau einen Obstgarten gegen einen Apfel eingetauscht.
Franz Josef Strauß

Entspannung ist kein Freibrief, der es erlaubt, im trüben zu fischen.
Gerald Ford, amerikanischer Präsident

Vielleicht ist die Ursache dafür, daß das Leben auf anderen Planeten erloschen ist, darin zu suchen, daß ihre Gelehrten den unseren schon ein bißchen voraus waren.
New York Post

Bei Besuchen von ausländischen Politikern von geringer Bedeutung, über die in ARD und ZDF nicht berichtet wird, läßt das Auswärtige Amt die Gäste zum Schein mit ausrangierten TV-Kameras ohne Film ‚aufnehmen', um ihrer Wichtigkeit zu schmeicheln.
„Gong", Nürnberg, Fernsehzeitschrift

Wer aus banalem Pragmatismus dem Präsidenten abrät, Solschenizyn zu empfangen, ist nicht mehr glaubhaft.
Heinz Barth in „Die Welt", Bonn, über US-Außenminister Kissinger

Die bittere Wahrheit ist immer besser als süße Lüge oder Verschweigen.
Andrej Sacharow, sowjetischer Atomphysiker und Regimekritiker

Letzte Meldung:

Bundesvorstand tagte in Bad Pyrmont

Hamburg — Der Bundesvorstand und die Vorsitzenden der Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen tagten am vergangenen Wochenende in Bad Pyrmont. Unter Vorsitz des 1. Sprechers, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, wurden Grundsatzfragen der Landsmannschaft sowie die Darstellung der Aufgaben der Vertriebenen in der Öffentlichkeit behandelt.

Mitteldeutschland:

Im „DDR"-Duden fehlt Ostpreußen

Auch „Wiedervereinigung" und „Gesamtdeutschland" wurden aus dem Wörterbuch gestrichen

Das Wort „Staatsstreich" soll der „DDR"-Bürger nicht einmal buchstabieren lernen. In der jetzt vorliegenden Ausgabe 1975 des Wörterbuchs „Der Große Duden", herausgegeben vom Bibliographischen Institut in Leipzig, fehlt dieses Wort — neben vielen anderen.

Die Leipziger Wörterbuch-Redakteure „reinigten" das offizielle „DDR"-Deutsch von Worten, die nicht in das politische Konzept der SED passen. So kennt der Ostduden keine „Wiedervereinigung", kein „Gesamtdeutschland", nicht „innerdeutsch", aber auch keine „Ostpolitik". „Pommern" und „Schlesien" sind aufgeführt. Dagegen fehlt „Ostpreußen" — vielleicht, weil ein Teil dieser ostdeutschen Provinz von Moskau annektiert wurde. Es gibt zwar „Mittel- und Westdeutschland", aber nicht „Ostdeutschland".

Wohl ist West-Berlin verzeichnet, nicht aber Ost-Berlin. Dieser politischen Sprachregelung entspricht die Erläuterung für „Berlin" als Hauptstadt der „DDR". Dagegen ist „Bonn" nur als „Ortsname" ausgewiesen.

Der für die Bundesrepublik gültige Duden, der vom Bibliographischen Institut in Mannheim herausgegeben wird, bezeichnet „Berlin" als „ehemalige Hauptstadt des Deutschen Reiches". Er zählt auch alle westlichen und östlichen Stadtteile auf, deren Namen mit „Berlin" zusammengesetzt sind: Berlin-Köpenick (Ost) ebenso wie Berlin-Spandau (West).

Im Leipziger Duden ist das Stichwort „Wahl" mit seinen Zusammensetzungen auf sozialistisches Maß reduziert worden: Es fehlen „Wahlgeheimnis, Wahlkabine, Wahlkampf, Wahlkreis, Wahlleiter, Wahlparole, Wahlpflicht, Wahlplakat, Wahlpropaganda, Wahlrede, Wahlversammlung". Auch der „Wahlsieg" kommt nicht vor.

Der Säuberung des „DDR"-Wortschatzes zum Opfer gefallen ist Sowjetdiktator Josef Stalin. Sein Name fehlt ebenso wie der „Stalinismus" und der „Stalinist", die beide im Mannheimer Duden zu finden sind.

Dagegen wird Mao Tsetung von den Leipzigern als „chinesischer Politiker" aufgeführt. Lücken in der deutschen Zeitgeschichte weisen der Mannheimer wie der Leipziger Duden auf: Adenauer wird von den Leipzigern und Ulbricht von den Mannheimern nicht erwähnt.

Zwar fehlt im Ost-Duden die Bundeswehr. Dafür wird die NATO als das „aggressive politisch-militärische Bündnis kapitalistischer Staaten unter Führung der USA" genannt. Das östliche Gegenstück, der „Warschauer Pakt" ist nicht zu finden.

Allein die Leipziger geben Auskunft über „Volkssport" und „Volkskorrespondenten" sowie den „Volkswirtschaftsplan". Doch nur im West-Duden ist zu erfahren, was ein „Broiler" ist, ein zwischen Ostsee und Erzgebirge geläufiger Begriff für ein „Hähnchen zum Grillen". Die Leipziger verlieren auch kein Wort darüber, was ein Volkswagen ist.

Gestrichen haben die Redakteure in Leipzig die „Jahresendprämie". Dieses Stichwort fehlt im neuen Duden, obwohl es ein Schlüsselbegriff des sozialistischen Lohnsystems ist, nämlich eine Zulage bei Überfüllung des Planes, etwa vergleichbar dem in der „DDR" unbekannten 13. Monatsgehalt.

Aufklärung erlangen kann ein Leser des Leipziger Dudens auch nicht über den „Staatssicherheitsdienst". Dazu weiß der in Mannheim herausgegebene Duden: „Politische Geheimpolizei in der ‚DDR'."

USA:

Washington testet den Kreml

Wie fest sitzt Parteisekretär Breschnew noch im Sattel?

New York — Sicherlich herrscht in den Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion derzeit keine neue Krise. Aber an dem Tage, da Präsident Gerald Ford den sowjetischen Außenminister Andrey Gromyko im Weißen Haus zu einem Gespräch unter vier Augen empfing, waren manche Beobachter der Situation in Washington der Meinung, das Verhältnis der beiden Weltmächte bewege sich auf eine neue Krise zu.

Tatsache ist, daß man sich bis zur Stunde der Gromyko-Visite bei den SALT-II-Verhandlungen über eine Begrenzung der nuklearen Rüstung nicht nähergekommen war. Damit aber scheint auch der Besuch des sowjetischen Generalsekretärs Leonid Breschnew in den USA, der bereits zweimal verschoben wurde, in Frage gestellt — falls nicht Gromyko das Signal zu Kompromissen gegeben haben sollte. Wenn es aber in diesem Jahr nicht mehr zu dem geplanten Breschnew-Besuch kommt (bei dem man ein neues SALT-Abkommen unterzeichnen will), wird Ford vermutlich seine angekündigte China-Reise zur Festigung der Beziehungen mit Peking benutzen.

Mehr oder weniger deutlich hat Washington in den letzten Wochen seine Verärgerung über die Sowjets zu verstehen gegeben. Da hält sich beispielsweise unverändert der Eindruck, als ob Moskau den nahöstlichen Vermittlungsversuchen der amerikanischen Diplomatie unentwegt Knüppel zwischen die Beine zu werfen bestrebt ist. Da nimmt man mit Verärgerung zur Kenntnis, daß die westeuropäischen Partner der USA zwar — gemäß den KSZE-Vereinbarungen in Helsinki — ihre militärischen Manöver den Sowjets vorher ankündigen, diese aber gar nicht daran denken, gleiches zu tun.

Es mag eine gezielte Indiskretion gewesen sein, wenn jetzt durch die Presse die Befürchtung einiger westlicher Außenminister offengelegt wurde, die Sowjets könnten zu einer neuen Phase des kalten Krieges übergehen. Tatsache ist, daß in letzter Zeit aus Moskau bereits ganz andere Dinge zu hören waren. So etwa der Rat an die kommunistischen Genossen in kapitalistischen Staaten, nicht auf eine Machtergreifung über die parlamentarische Mehrheit zu warten; das sei auch auf dem Wege der Gewalt möglich.

Man könnte so etwas als zur notwendigen Phraseologie des Kommunismus gehörend einstufen und im übrigen auf den pragmatischen Kurs der „Öffnung nach Westen" eines Breschnew setzen — wenn eben Breschnew ein jüngerer und gesünderer Mann wäre und wenn man wüßte, daß er noch ebenso fest im Sattel sitzt wie vor zwei oder drei Jahren. Das aber weiß man in Washington nicht und darauf in erster Linie gründet sich die Befürchtung, der Kreml könne zurückfallen in seine aus früheren Jahren sattsam bekannten Methoden. Eine ganze Reihe innen-, partei- und außenpolitischer Entscheidungen oder Stellungnahmen der Sowjets in den letzten Wochen sind nur noch schwer mit dem von Breschnew bislang gesteuerten Kurs in Einklang zu bringen. In Washington meinen daher manche Kenner der sowjetischen Verhältnisse, der Generalsekretär habe an Einfluß eingebüßt und die konservativen Dogmatiker mit ihrer ideologischen Feindschaft gegen den Westen hätten sich durchgesetzt. Aber vielleicht hat das Gespräch zwischen Ford und Gromyko auch in dieser Frage etwas Klarheit gebracht...

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Soziales und LAG: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen: Silke Steinberg
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann
Berliner Redaktion: Peter Achtmann
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Das Funkgerät in der Kommode

Ost-Berlin betreibt eine äußerst rührige Auslands-Spionage

Vor kurzem verurteilte das Schweizer Bundesgericht das „DDR"-Agenten-Ehepaar Wolf zu je 7 Jahren Zuchthaus. Vor etlichen Zeit war der Angeklagte als „schweizerischer Rückwanderer aus der ‚DDR'" auf den gefälschten Namen „Kälin" in die Eidgenossenschaft eingereist. Zwölf Monate später traf er „zufällig" die angeblich in der Bundesrepublik lebende Journalistin Ursula Meisner und bald bestellten beide ihr Ehe-Aufgebot — tatsächlich jedoch waren sie bereits seit etwa 20 Jahren verheiratet, sollten allerdings getrennt in die Schweiz eingeschleust werden.

Ihre Tätigkeit bei einer Firma in Winterthur war ebenfalls Fassade: Der heute 51-jährige Wolf war in Wahrheit Offizier der „Verwaltung für Koordinierung" (der militärischen Spionageabteilung der NVA), der in der Eidgenossenschaft eine Residentur aufbauen und Informationen über die politischen Absichten der Berner Regierung, die Entwicklung der Waffentechnik und des Rüstungswesens in der Schweiz sammeln sollte. Ihre Instruktionen erhielt das Spionen-Ehepaar verschlüsselt von einem Sender in der Nähe Ost-Berlins, wiederholt bekam es aber auch Besuch von einem „Instrukteur" und einem Funkspezialisten aus Mitteldeutschland. Ihre eigenen Spionagemeldungen übermittelten die beiden mit Hilfe eines mobilen Senders, der mit einer Raffungs-Einrichtung im Schnellverfahrungen rund 1000 Buchstaben in 55 Sekunden ausstrahlen konnte und in eine Kommode eingebaut war — dennoch scheint die Schweizer Abwehr sehr schnell die Spur entdeckt zu haben.

Unmittelbar nach dem Bau der Berliner Mauer (der nicht nur den Flüchtlingsstrom drosselte, sondern auch die Agententätigkeit des SSD erschwerte) begann die „DDR", auch die westeuropäischen Länder für Spionagezwecke zu mißbrauchen. Wiederholt kamen ihre Agentenführer über Prag—Brüssel in den Westen geflogen und sahen sich mit ihren Helfershelfern in holländischen Städten. Beliebte „Treffs" waren ebenfalls Bern, die schweizerische Seite vom Bodensee und Zürich. Auch schleuste die „DDR" schon mehrfach Agenten als „Flüchtlinge" über die Schweiz in die Bundesrepublik ein; typisches Beispiel ist das mitteldeutsche Ehepaar Baude, das unter dem Namen „Dietrich Schröder" und „Helga Erniert" mit sehr gut gefälschten Arbeitspapieren aus Basel und Zürich einreiste und befehlsgemäß unter jenen falschen

. . . wird nicht mehr in der Schweiz Tennis spielen

Namen dann nochmals in West-Deutschland heiratete.

In zunehmendem Maße aber benutzt die „DDR" die westeuropäischen Staaten nicht nur als „Durchgangsland" gegen die Bundesrepublik, sondern betreibt auch Spionage gegen sie.

Die Spionagetätigkeit Ost-Berlins ist gerade in der Schweiz nun keineswegs unbekannt: Schon vor etlichen Jahren hatte man hier mehrfach „tote Briefkästen" gefunden — Verstecke also, in denen die „DDR"-Agenten ihre Nachrichten hinterlegen, von wo sie dann durch Kuriere hinter die Berliner Mauer gebracht werden. In den Kantonen Zürich und Aarau konnten Funkgeräte sichergestellt werden, die — sorgfältig isoliert — in den Wäldern vergraben und als „Schweigenetze" für einen erst späteren Einsatz gedacht waren; auch hier führten die Spuren nach Ost-Berlin.

Im Mai 1968 wurde auf dem Airport Kloten der Leipziger Universitäts-Dozent Dr. Anders gestellt, der auf falschem Paß einreiste. Er hatte in der Schweiz schon wiederholt konspirative Treffs, bei denen er westliche Atomphysiker anzuwerben versuchte. Zu 27 Monaten Gefängnis verurteilte das Kantonsgericht Zürich den „DDR"-Spion Hans von Oettingen, der unter dem Deckmantel eines angeblichen Pressedienstes politischen und militärischen Nachrichtendienst betrieben hatte. In Chur stand der Ost-Berliner Agent Peter Neumann vor Gerichtsschranken: Er hatte vom Ministerium für Staatssicherheit den Auftrag gehabt, hier einen heimlichen Stützpunkt aufzubauen und Persönlichkeiten der Schweizer Wirtschaft über ihre politische Haltung auszuforschen.

Anfang 1970 berichteten Zeitungen, daß eine junge Schweizerin bei ihren Besuchen in Ost-Berlin vom SSD angeworben worden war und an eine politisch interessante Position in der Eidgenossenschaft lanciert werden sollte. Sie fiel auf, nachdem ihr eigener Ehemann sie bei einer Ostblock-Botschaft in Bern — wahrheitswidrig — als „Doppelagentin" denunziert hatte . . .

Ende März 1973 führte die Schweizer Bundespolizei auf dem Flughafen Kloten den geheimen Helfershelfer des SSD, René Catterini, ab. Gegen 5000 Schweizer Franken aus Ost-Berlin hatte der bisherige Zuhälter versucht, die in Zürich arbeitende Organisation „Aramco" auszukundschaften, die immer wieder Menschen aus Mitteldeutschland und dem Ostblock herausschmuggelt. Man durchschaute sein Spiel allerdings sehr bald, ließ ihm und seinen Hintermännern vom SSD nur noch „Spielmaterial" (also falsche, irreführende Unterlagen) zukommen und wartete auf den Moment, als er gerade mit der „Swissair" Richtung Osten fliegen wollte.

„In der Schweiz lebender selbständiger, 38jähriger deutscher Kaufmann mit Grundbesitz, ‚Straßenkreuzer', hohem Einkommen, sucht Lebens- und Ehegefährtin" — hinter diesem Heiratsinserat in mehreren schweizerischen Zeitungen stand in Wahrheit der „DDR"-Spionagedienst, der Kontakt zu Frauen suchte, die durch ihre berufliche Arbeit für nachrichtendienstliche Tätigkeit interessant schienen; die Agenten, die via Zürich arbeiteten, mußten sich inzwischen vor einem Schweizer Bezirksgericht verantworten. Ein schweizerischer Diplom-Kaufmann, der in einer Zeitung einen Stellenwechsel annoncierte, erhielt bald danach Besuch eines „Mitarbeiters eines Wirtschaftsinstitutes der UNO", der um Analysen über die Schwerindustrie, Rüstungsprobleme und Fragen des Transportwesens bat. Hinter der angegebenen Adresse „Monsieur Reichenstein, Genève, poste restante" stand aber nicht die Weltorganisation, sondern ebenfalls eine gewisse „DDR"-Stelle!

In Österreich gab der Innenminister vor etlichen Jahren die Festnahme von fünf Ost-Berliner SSD-Mitarbeitern bekannt, die den Spezialstahl für Raketen und Weltraumkapseln im Metallwerk Plansee (Tirol) ausspionieren wollten. Kurz danach wurde ein Ingenieur verhaftet, der die Forschungsmethoden eines Gummiwerkes bei Wien auskundschaftete; er hatte die Nachrichten auf Mikrofilm bei einer „DDR"-Agentin abgegeben, die sie in Tennisbällen versteckt nach Ost-Berlin leitete. Sie selbst hatte jahrelang die Post des früheren österreichischen Bundeskanzlers Gorbach sowie auch des Generalsekretärs der Volkspartei, Withalm, bearbeitet und auf diese Weise viele vertrauliche Vorgänge ihren „DDR"-Auftraggebern gemeldet. Dann wurde der Spionagefall des Österreichers Otto Wiltschko bekannt: Er hatte zur Tarnung sogar Imker gelernt und in seinem Bienenhaus eine moderne Funkanlage eingebaut, von wo er sechs Jahre lang militärische Nachrichten an den Staatssicherheitsdienst übermittelte.

Damals registrierten gerade holländische Zeitungen eine intensive Wirtschaftsspionage Ost-Berlins. Man hatte auch noch deutlich den Prozeß vor dem Gericht in Rotterdam in Erinnerung gegen den niederländischen Metalleinkäufer Sterkman, der in seinem Lande vier Jahre lang für den SSD-Geheimdienst militärische Informationen gesammelt hatte. Seine Aufträge erhielt er in verschlüsselten Wortformeln, die während der normalen Programme des Ost-Berliner „Deutschlandsenders" eingeblendet wurden. Für seine häufigen Reisen nach Mitteldeutschland hatte er vom SSD einen gefälschten westdeutschen Paß bekommen; einmal indessen benutzte er ausnahmsweise seine echten holländischen Papiere, die von der „Volkspolizei" mit einem Durchgangsstempel versehen wurden — der dann wiederum die holländischen Grenzbeamten stutzig machte. Bereits nach kurzer Zeit führte der Verdacht der Abwehrstellen Den Haags zur Festnahme.

Im benachbarten Belgien wurde ein Chemiker abgeurteilt, der zwischen Oder und Elbe eigentlich eine Stellung als Oberlehrer gesucht hatte; sich dann jedoch zu Spionage-Kurierdiensten nach Italien und Frankreich überreden ließ. Später unternahm er auch Kurierfahrten nach London, wo zwei Angestellte eines großen fotografischen Werkes für Ost-Berlin spionierten; von diesen holte er gegen rund 2000 DM monatlich die neuen technischen Verbesserungen auf einem Film von 33 mm Größe ab, der dann in einem Schwamm im Waschraum des Zuges Ostende-Berlin-Warschau versteckt und in Ost-Berlin vom SSD geleert wurde. Der Brüsseler Sicherheitspolizei aber fielen seine häufigen Reisen auf, zumal er stets vorher in die genau entgegengesetzte Richtung seines eigentlichen Reiseziels fuhr. Als er dann noch am Berliner Sektorenübergang nicht wie andere Passanten genau kontrolliert, sondern schnell und auch sehr höflich durchgelassen wurde, verdichtete sich der Verdacht. Man „beschattete" ihn bei seinen „Treffs" mit den einzelnen Spionen Ost-Berlins in den verschiedenen westeuropäischen Hauptstädten — und eines Tages wurde der gesamte Spionagering verhaftet.

Mehrfaches „Pech" hatte der Staatssicherheitsdienst Ost-Berlins auch in Schweden: Anfang Mai 1971 wurde in Göteborg einer seiner Spione verhaftet, der bereits vor fünf Jahren ins das Land gekommen war, aber seit drei Jahren unter strenger Beobachtung der schwedischen Abwehr stand. Die spätere Untersuchung ergab, daß er in Skandinavien ein weitverzweigtes und gerade in Krisenfällen einsatzbereites Netz mit Agenten-Morsesendern aufbauen sollte.

Die Dänen nahmen eines Tages vor dem Kopenhagener Hauptbahnhof einen Ingenieur aus Leipzig fest. Schließlich gab er seine Spionagetätigkeit für den SSD zu und verriet auch sogar die Stelle, an der er auftragsgemäß eine hochspezialisierte Radioanlage vergraben hatte — darunter einen Morsesender mit hoher Frequenz, der eine Anpeilung nahezu unmöglich machte. Ein Gericht in Kopenhagen mußte kurz danach einen ehemaligen dänischen Armee-Reserveoffizier wegen Agententätigkeit zugunsten Ost-Berlins verurteilen; er hatte Informationen über die Verteidigung Dänemarks und der Bundesrepublik sammeln sollen. Auch der „DDR"-Spion Hans Holm Haase ging „hoch". Wie eine gutinformierte dänische Zeitung schrieb, wurde er wahrscheinlich sogar vom eigenen Chef der „DDR"-Spionage in Nordeuropa, Fritz Rükkert, entlarvt, der drei Jahre lang alle seine Spionage-Ergebnisse zugleich auch an die dänischen Abwehrstellen weitergab und dann in den Westen überlief!

Der Chef der französischen Spionageabwehr erklärte vor einigen Jahren bei einer Fernsehdebatte über die östliche



„DDR"-Spion Wolf (hier nach der Festnahme) . . .

Spionage in seinem Lande, daß an der Spitze der Spionage-Intensität eindeutig die „DDR" stehe. Im April 1967 hatte der Gerichtshof für Staatssicherheit in Paris ein Ehepaar aus Mitteldeutschland zu 20 bzw. 14 Jahren Zuchthaus verurteilen müssen: Per Funk und in heimlichen Verstecken einer kleinen Holzpuppe hatte es mehrere Jahre von der Seine militärische Geheimnisse an die Spree weitergegeben. Knapp drei Jahre später verhängte dasselbe Gericht gegen den „DDR"-Spion Hans Völkner alias „Hans Richter" eine Strafe von zwölf Jahren. Er war in Paris aufgewachsen — wo seine Eltern sich dem sowjetischen Spionagering „Rote Kapelle" anschlossen —, wurde nach Kriegsende in Ost-Berlin jedoch „wegen Spionage zugunsten Frankreichs" zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt, um dann indessen zur Agentenarbeit gegen Frankreich erpreßt zu werden. Als er mit zwei Sekretärinnen des Quai d'Orsay Kontakt aufnahm, griff die französische DST-Gegenspionage zu . . .

Und jetzt dieser erneute „DDR"-Agentenfall vor dem Schweizer Bundesgericht in Lausanne. Was die Öffentlichkeit in der Eidgenossenschaft dabei besonders verbitterte, war die Frage nach dem Verbleib des echten Hans Kälin — als der sich der Agent Wolf ausgegeben hatte —, ein Bergarbeiter mit drei Kindern, der mit seiner Familie irgendwo zwischen Elbe und Oder lebt. Regelmäßig hatte sich der Auslandsschweizer an die Vertretung Berns in Berlin gewandt, um seine Papiere verlängern zu lassen — doch seit dem Spionageeinsatz seines Doubles in der Schweiz hat man von ihm niemals wieder gehört.

Man weiß in Westeuropa, daß auch in der Zwischenzeit das Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit sein Führungspersonal und seine Agenten nicht verringert hat. Dies aber läßt andererseits auch das Mißtrauen gegen die „DDR" nicht weniger werden . . .



Ostblockspione vor einem Schweizer Gericht

Fotos (3) Archiv



AUS ALLER WELT

Für Rückgabe der Heimat

Auf einer Kundgebung in der Stadt Hakodata auf Hokkaido erklärte der Bürgermeister Yasushi Yano, die Vertriebenen von den sowjetisch okkupierten Nordinseln würden — unterstützt vom ganzen japanischen Volk — „50 Jahre oder, wenn es sein muß, ein Jahrhundert lang" für die Rückgabe der Heimat an Japan eintreten. Für dieses Ziel werde man „einen unentwegten politischen Kampf" führen, wobei besondere Bemühungen auch auf die Aufklärung des Auslandes über diese wichtige territoriale Frage gerichtet würden. Die Kundgebung wurde von der „Bewegung für die Wiedergewinnung der japanischen Nordgebiete" veranstaltet, die nach den Reden und Ansprachen Dokumentarfilme über ihre Tätigkeit vorführte.

Häftlings-Freikauf

Der CDU-Bundestagsabgeordnete und ehemalige FDP-Vorsitzende Erich Mende hat sich dafür ausgesprochen, keine Häftlinge mehr aus „DDR"-Haft freizukaufen. In einem Interview mit dem britischen Fernsehen sprach Mende von einem „makabren Handel". Er äußerte die Befürchtung, daß Ost-Berlin Menschen nur deshalb festhalten könnte, um Devisen herauszuschlagen.

Solschenizyns Sorge

Der russische Schriftsteller und Nobelpreisträger Solschenizyn hat in einem Gespräch mit dem stellvertretenden sozialdemokratischen Parteisekretär Longo, das in Washington stattgefunden hat, seiner Besorgnis über die politische Lage in Italien Ausdruck gegeben. Darüber berichtete jetzt die Wochenzeitung „Gente". „Ich kenne die italienischen Kommunisten und ihre Methoden", sagte Solschenizyn wörtlich. „Nach meinem Urteil ist die Lage Italiens für das Schicksal der freien Welt gefährlicher als die Portugals: wegen der anders gearteten geographischen und strategischen Lage, vor allem wegen des Typs der Machtergreifung, den die KPI verwirklichen möchte."

Schmidt zu Gespräch mit Strauß bereit

Kanzler Helmut Schmidt ist zu einem Gespräch mit CSU-Chef Franz-Josef Strauß über dessen jüngste China-Reise und seinen bevorstehenden Peking-Besuch bereit. Das teilte Regierungssprecher Klaus Bölling in Bonn mit.

Minister verläßt SPD-Vorstand

Der niedersächsische Wissenschaftsminister und Vorsitzende der Kultusministerkonferenz der Bundesländer, Professor Joist Grolle, hat seinen Sitz im Oldenburger SPD-Vorstand niedergelegt. Grolle protestierte damit gegen die Forderung der Delegierten des SPD-Unterbezirksparteitages Oldenburg (Bezirk Weser-Ems) nach einer „Massenmobilisierung gegen die Strukturen des bestehenden Staates". Die Delegierten hatten sich außerdem für eine direkte Investitionslenkung ausgesprochen.

Vierte Partei im Oktober

Eine neue „vierte Partei" in der Bundesrepublik soll im Oktober in Stuttgart gegründet werden. Der Gründungs-Kongreß soll am 18. Oktober im Ausstellungszentrum auf dem Killesberg stattfinden. Hauptinitiator ist der ehemalige bayerische FDP-Landesvorsitzende und jetzige Vorsitzende der „Deutschen Union", Dietrich Bahner (Augsburg). Gegenüber Associated Press teilte Bahner mit, die „vierte Partei" wolle versuchen, „vor allem die Heimatlosen von SPD und FDP zu sammeln".

Innenpolitik:

Rasanter Vertrauensschwund zeichnet sich ab

Trotz aller Gegensätzlichkeit im Koalitionslager noch keine tiefgreifenden Auswirkungen

Die hektische Geschäftigkeit, welche die Führung der Bonner Regierungskoalition entfaltet hat, um in der Wählerschaft den Eindruck zu erwecken, man sei trotz aller widrigen — natürlich fast ausschließlich von kaum beeinflußbaren auswärtigen Faktoren herbeigeführten — Umstände auf Solidarität der Finanzgebarung bedacht, hat natürlich in erster Linie den Zweck, über die Fehlentscheidungen der letzten Jahre auf den Gebieten der Finanz-, Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik hinwegzutäuschen. Dabei ging es der F.D.P. vornehmlich darum, sich als diejenige Kraft zu profilieren, die in ganz besonderer Weise in der Lage sei, den Karren aus dem Dreck zu ziehen. Diese kleinere Regierungspartei nahm bewußt in Kauf, daß das „Image" des Regierungschefs als Matador der Krisenbewältigung verblaßt und mehr und mehr durch die Auffassung ersetzt wird, Helmut Schmidt habe sich doch trotz starker Worte als „Kanzler des Abschwungs" erwiesen. Daß sich dieser Wandel in der Einschätzung der politischen Persönlichkeit des Bundeskanzlers und seiner Aktivität angebahnt hat, ist allerdings auch darauf zurückzuführen, daß der letzte Landtagswahlkampf im Lande Nordrhein-Westfalen von der SPD mit der Parole bestritten wurde, wer die Partei Helmut Schmidts wähle, sichere den sich angeblich bereits abzeichnenden allgemeinen „Aufschwung".

Jedoch muß eingeräumt werden, daß Helmut Schmidt ein schlimmes Erbe zu verwalten hat, das ihm aus der Ära Brandt/Scheel überkommen ist. Damals, als der CSU-Vorsitzende Franz-Josef Strauß davor warnte, die übertriebene und teilweise sogar illusionäre „Reformpolitik" Bonns werde mit Sicherheit zu einer „Stagflation" — allgemein zu einer weitgehenden Stagnation in der Produktion unter Fortdauer der inflationären Tendenzen — führen, wurde unter dem nebulösen Schlagwort „Verbesserung der Lebensqualität" jene „Umverteilung" in Szene gesetzt, welche von einer lautstarken Minderheit in der größten Regierungspartei geradezu zum Fetisch gemacht worden war. Da Anfang der siebziger Jahre zunächst eine Art Wirtschaftsboom zu verzeichnen war, hielt man es auch für unnötig, Vorsorge für schlimmere Zeiten zu treffen; so wurden beispielsweise die Milliarden und aber Milliarden, die sich in der Zeit der Voll- und Überbeschäftigung in den Kassen der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, angesammelten, für Vorhaben der „Berufsförderung" bzw. Umschulung von Arbeitnehmern verpulvert mit dem Ergebnis, daß nun die öffentliche Hand — also der Steuerzahler — tief in die Tasche greifen muß, um für die Gewährleistung des Lebensunterhalts des Millionenheers der Arbeitslosen aufzukommen.

Jetzt, angesichts der zunehmenden Staatsverschuldung, die bereits astronomische Zahlen erreicht hat und weiterhin zunehmen wird, steht vor aller Augen, daß man sich auf den Gebieten der Finanz- und Wirtschaftspolitik praktisch genauso verhalten hat wie in der Ostpolitik. Hier wie dort ging man nicht nur übereilt, sondern geradezu leichtfertig vor, ohne darauf zu achten, daß die Wahrung der Substanz unbedingten Vorrang haben muß und daß es unverantwortlich ist, in der Ostpolitik Vorleistungen zu erbringen, ohne entsprechende Gegenleistungen sicherzustellen. Nachgerade drängt sich auch der Gedanke auf, daß man das Füllhorn finanzieller Zuwendungen ausgeschüttet hat, um den Bundesbürger davon abzulenken, daß die Ostpolitik im großen und ganzen nichts als ein flagrantes Verlustgeschäft war.

Alles dies hat zusammengewirkt, um nun das zuwege zu bringen, was in Anbetracht der krisenhaften Verhältnisse am schlimmsten ist: Einen rasanten Schwund des Vertrauens auf die Regierungskunst und -fähigkeit der Bonner Equipe, wie es in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland noch nicht zu verzeichnen war. An sich müßte das tiefgreifende politische Auswirkungen haben. Aber sicherlich wird das zumindest auf absehbare Zeit nicht der Fall sein; denn schließlich sitzen die beiden Koalitionspartner in einem Boot, in das zwar die Wogen einer stürmischen See hineinschlagen, das aber immerhin noch schwimmt.

Dr. Erich Janke

Sicherheit:

Moskau meldet keine Manöver

Wo bleibt der „Geist von Helsinki"? — Überspielter Westen

Die Sache ist ärgerlich und dient gewiß nicht jener „Sicherheit und Zusammenarbeit" in Europa, die man glaubte, mit dem KSZE-Gipfel in Helsinki, zu verstärken. Da jedenfalls war beschlossen worden, die europäischen Staaten in West und Ost sollten sich gegenseitig davon verständigen, wenn sie militärische Manöver abhielten. Die westliche Seite, nicht zuletzt die Bundesregierung in Bonn, hat sich seit der KSZE-Deklaration strikt an die Absprache gehalten. Die Sowjetunion nicht.

Dienststellen der NATO stellen seit Wochen fest, daß die Sowjetunion militärische Manöver veranstaltet, die nach der Stärke der teilnehmenden Truppenverbände und der geographischen Lage der KSZE-Vereinbarung entsprechen würden. Dennoch hat Moskau keinerlei Benachrichtigung an Staaten außerhalb seines eigenen Machtbereiches gegeben. Im Gegenteil: Den Sowjets gemeldete NATO-Manöver würden von Moskau als „gegen den Geist der KSZE gerichtet" bezeichnet; woran auch die Einladung, sowjetische Beobachter zu diesen Manövern zu entsenden, nichts änderte.

Nun ließe sich natürlich dialektisch einwenden, die Helsinki-Vereinbarungen seien kein bindendes Völkerrecht, sondern nur Absichtserklärungen, deren Einhaltung allen Unterzeichnern freistehe. Aber was soll's? Tatsache bleibt, daß etwas abgesprochen wurde, um die militärische Sicherheit in Europa zu vergrößern. Wenn die Sowjets sich jetzt an diese Absprache nicht halten, wird genau das Gegenteil erreicht: Jeder Manöveraufmarsch im Bereich des Warschauer Paktes müßte von der NATO als Gefahrensituation eingestuft werden.

Eine solche Entwicklung dürfte wohl kaum Absicht der Herren im Kreml sein, die so viel Wert auf die KSZE-Konferenz legten. Schwer allerdings nur anzunehmen, daß die fehlenden Manöverankündigungen aus Moskau mit der bekannten Schwerfälligkeit des sowjetischen Apparates zusammenhängen . . .

A. D.

Polen beschimpft Pommernsprecher

Der Warschauer Rundfunk hat dem Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft, Philipp von Bismarck, vorgeworfen, auf einem Pommern-Treffen in Mölln eine „von politischer Blindheit oder jesuitischer Heuchelei" gekennzeichnete Rede gehalten zu haben. Die Rede sei darauf angelegt gewesen, bei Vertriebenen-Kindern „die Sehnsucht nach für diese jungen Leute im Grund genommen unbekanntem Gebiet Westpolens zu pflegen", dadurch müsse ein Wille zur Rückkehr resultiert werden.

Karlsruhe verteidigt Dürrbecks Haft

Die Verhaftung des IG-Metall-Vorstandsmitglieds Heinz Dürrbeck ist von der Bundesanwaltschaft verteidigt worden. Dürrbeck steht unter dem Verdacht der geheimdienstlichen Tätigkeit für die „DDR".

Oder-Neiße-Gebiete:

Polnische Politik der „Apartheid"

Dem Rest der Deutschen werden nicht einmal die einfachsten Minderheitsrechte zuerkannt

Der Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland, Bundesaußenminister Genscher, hat es als erforderlich betrachtet, den Außenminister der Südafrikanischen Republik, Hilgard Muller, wegen der „Politik der Apartheid" zur Rede zu stellen, die in jenem Lande im Süden Afrikas praktiziert wird. Es mag begreiflich sein, daß der westdeutsche Politiker dies getan hat, weil er dazu beitragen wollte, daß Bonn in den Vereinten Nationen und in Schwarz-Afrika ein gutes „Image" behält; denn in weiten Kreisen der UN-Vollversammlung werden die Maßnahmen der südafrikanischen Regierung, die auf eine „Trennung" zwischen „weißen" und „farbigen" Afrikanern hinauslaufen, vornehmlich als eklatante Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung betrachtet und verurteilt. Wenn der Bundesaußenminister für die Rechte der farbigen Mehrheit in Südafrika eintritt, muß man ihm allerdings die Frage stellen, warum er sich einer Kritik an gewissen noch weitaus schlimmeren Erscheinungen des polnischen Verhaltens gegenüber der ostdeutschen Bevölkerung im allgemeinen und den Angehörigen der deutschen Minderheit in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten enthalten hat.

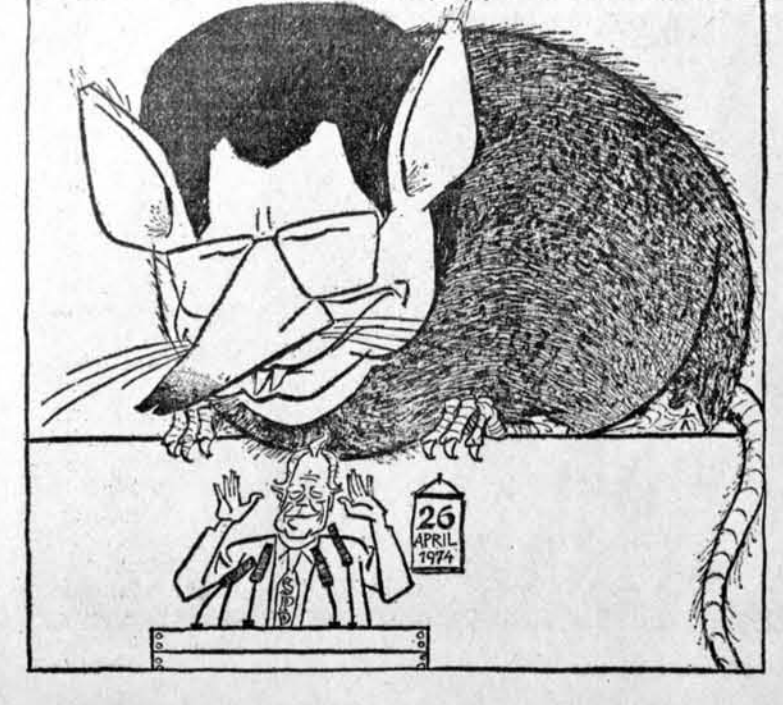
Die Politik der „Apartheid" ist tatsächlich in den Oder-Neiße-Provinzen sogleich nach deren Übernahme in polnische Verwaltung viel krasser durchgeführt worden, als das in Südafrika jemals der Fall gewesen ist, nachdem jenes Land Selbständigkeit erlangte. Dort sind jedenfalls keine Massenaustreibungen erfolgt, wie auch keinerlei Enteignungen vorgenommen wurden. Es blieb der polnischen Seite vorbehalten, der gröbste Unrechtsmaßnahmen zu ergreifen, die nicht nur der Haager Landkriegsordnung zuwiderlaufen, sondern mit denen die primären Menschenrechte verletzt worden sind. Auch steht in der Republik Südafrika nichts dem entgegen, daß die „farbige" Bevölkerung sich ihrer Muttersprache bedient, wohingegen die Deutschen in der Volksrepublik Polen sich mehr als zwei Jahrzehnte lang geradezu Verfolgungen aussetzten, wenn sie es wagten, in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen, wie es denn bis zum heutigen Tage jenseits von Oder und Neiße auch keinen deutschen Schulunterricht gibt.

So kann man sehr wohl sagen, daß die durch Massenaustreibungen charakterisierte polnische Politik der „Apartheid" schließlich gegenüber den in den polnisch verwalteten Gebieten verbliebenen Deutschen durch ein Verfahren ergänzt und perfektioniert wurde, das man als „umgekehrte Apartheid" bezeichnen könnte. Denn nach dem „Transfer" der Masse der ostdeutschen Bevölkerung nach Mittel- und Westdeutschland wurden dem verbleibenden Rest nicht einmal die einfachsten Minderheitenrechte zuerkannt. Warschau ging sogar so weit, daß es die bloße Existenz einer solchen Minderheit leugnete, man billigte diesen Menschen nicht einmal einen „aparten" Status zu, sondern man erklärte sie einfach zu „germanisierten Polen", ohne ihnen allerdings die vollen Rechte eines polnischen Staatsbürgers zu gewähren, wie schon daraus hervorgeht, daß sie praktisch vom öffentlichen Dienst ausgeschlossen blieben. Daß für die deutsche Minderheit noch nicht einmal ein deutschsprachiges Presseorgan herausgegeben wird, steht auf demselben Blatt der Zeitgeschichte.

In letzter Zeit ist außerdem noch ein weiterer Unterschied zwischen der Lage der farbigen Einwohner Südafrikas und der der Deutschen im polnischen Herrschaftsbereich in eklatanter Weise hervorgetreten: Während Pretoria niemandem etwas in den Weg legt, der die Republik verlassen will, werden jene „polnischen Staatsbürger deutscher Nationalität" in der Regel von dem Augenblick an schweren Benachteiligungen — besonders hinsichtlich ihres Arbeitsverhältnisses — ausgesetzt, wenn sie bei den polnischen Behörden die Erteilung einer Genehmigung zur Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland beantragen. Und schließlich bedurfte es finanzieller Zusagen des Bundes in Milliardenhöhe, um zu erreichen, daß die polnische Seite ihr Einverständnis mit der Umsiedlung von 125 000 Deutschen — also von nur rund 50 v. H. der, die sich beim DRK gemeldet haben — zum Ausdruck brachte.

Wie gesagt, soll der Bundesregierung nicht etwa eine Abstinenz in der öffentlichen oder diplomatischen Beurteilung der Apartheidspolitik Südafrikas angeraten werden; aber es ist eben deshalb von ihr zu verlangen, daß sie nicht, die in Europa — in der Volksrepublik Polen — immer noch diskriminiert werden.

Spectator



Wie ANDERE es sehen:

Nur eine kleine graue Maus

„Der Agent war von mir nicht mit Geheimakten befaßt, weil dies nicht zu seinen Aufgaben gehörte"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Statistik des Alltags

Die Lebenshaltung in den beiden Staaten Deutschlands

Das „Gesamtdeutsche Institut" in Bonn stellte kürzlich vergleichende Statistiken über die Lebenshaltungskosten in den beiden deutschen Staaten zusammen. Dabei wurde festgestellt, daß in der Bundesrepublik die durchschnittlichen Arbeitslöhne und Renten immer noch erheblich höher liegen als in der „DDR". Selbst wenn man bedenkt, daß die Zahlen nur bedingt zueinander in Vergleich gesetzt werden können, ist es noch immer vielsagend genug, wenn sich der Durchschnittslohn eines Industriearbeiters in der Bundesrepublik auf 1534 DM, in der „DDR" hingegen nur auf 832 Mark beläuft.

Bei einem Preisvergleich, der zu den Lebenshaltungskosten in Beziehung gesetzt wird, schneidet die „DDR" noch ungünstiger ab. Zwar trifft es zu, daß dort die für Miete, Elektrizität, Wasser und Heizung aufzubringenden Durchschnittskosten niedriger liegen als hierzulande; bei dem durchschnittlichen Monatseinkommen eines Vier-Personen-Haushalts ergibt sich eine Relation von 5,6 zu 20,8 Prozent, aber dafür müssen in der „DDR" mit 62,4 Prozent erheblich mehr Mittel für Nahrungs- und Genußmittel, Bekleidung und Schuhe aufgebracht werden als in der Bundesrepublik mit 44,4 Prozent.

Es gibt eine Berechnungsmethode, die besser als ein Preisvergleich in absoluten Zahlen illustriert, wo man wirtschaftlich besser zurecht kommt im geteilten Deutschland. Man muß dazu die in beiden Staaten zur Finanzierung eines Kaufs benötigte Arbeitszeit unter Berücksichtigung der jeweiligen Arbeitslöhne und Preise errechnen. Danach hat ein Arbeiter in der Bundesrepublik zum Beispiel 16 Minuten zu arbeiten, bis er sich 1 Kilo Roggenbrot kaufen kann. Sein Kollege in der „DDR" benötigt dazu nur 9 Minuten. Auch bei Kartoffeln muß Michel-West mit 33 Minuten je Kilo länger „malochen", als Michel-Ost mit 15 Minuten.

Bei höherwertigen Nahrungsmitteln und bei Genußmitteln ist das Verhältnis freilich umgekehrt. Bezogen auf den Kauf von 1 Kilo Zucker sind im Westen nur 13, im Osten 29 Minuten erforderlich. Bei 1 Kilo Butter entspricht die aufzuwendende Arbeitszeit in der Bundesrepublik einer Dauer von 1 Stunde 17 Minuten gegenüber 2 Stunden 55 Minuten in der „DDR". Und wer sich in der „DDR" gern ein Kännchen Bohnenkaffee leistet, der muß sogar gut siebenmal länger dafür arbeiten als in der Bundesrepublik.

Es ist nicht nur die geringere Arbeitsproduktivität der „DDR", die sich in diesen Zahlen ausdrückt, obwohl sie natürlich nachhaltig durchschlägt. Immerhin schätzen Wirtschaftsexperten den Produktivitätsrückstand des deutschen „Arbeiter- und Bauernstaates" im Vergleich zum deutschen „Kapitalistenstaat" auf 35 Prozent. Eine weitere Ursache liegt in der Preispolitik der „DDR" begründet, in der Festsetzung der Preise von Staats wegen, die im Interesse der Kaufkraftabschöpfung gehobene Bedarfsgüter mit künstlich überhöhten Preisen belegt.

Dafür nur ein einziges, wenn auch extremes Beispiel: Für ein Auto, das nicht nur des Bundesbürgers liebstes Spielzeug ist, muß der Käufer in der Bundesrepublik für die Normalausführung eines Typs der unteren Mittelklasse (45 bis 50 PS) durchschnittlich 7175 DM rechnen. Ein vergleichbares Fahrzeug in der „DDR" kommt auf 17 750 Mark. In Arbeitszeit ausgedrückt ergibt sich eine Differenz von rund 1170 zu 5175 Stunden, ehe in West und Ost jeweils ein fahrbarer Untersatz vor der Haustür steht.

Das Institut für Meinungsforschung der SED beim Zentralkomitee der SED stellte kürzlich durch eine Umfrage fest, daß 90 von Hundert der Jugendlichen in der „DDR" auf die Frage, ob sie sich vorstellen könnten, im Westen zu leben, mit Ja antworteten. Schon der quantitative Vergleich der Lebenshaltung hüben und drüben liefert dafür teilweise zumindest eine Erklärung, wobei noch nicht einmal die unterschiedliche Qualität des Lebens und die politischen Zustände in Betracht gezogen sind.

Jürgen Schmied



Brunnen scheinen auf Fußgänger eine magische Anziehungskraft auszuüben. Vor allem, wenn die Sonne scheint und der Brunnen einen Rand hat, auf den man sich setzen kann. Ein Beispiel ist dafür Berlins wohl bekanntester Brunnen, der Neptunbrunnen, der früher auf dem Schloßplatz stand und jetzt auf dem Freigelände zwischen Rathaus- und Liebknechtstraße (in Ost-Berlin) einen neuen Platz gefunden hat — Foto BfH

Werktätige brauchen abends Unterhaltung

Buntes Spektrum des „DDR"-Fernsehens

Seitdem Honeckers neue Mannschaft auch die Fernsehanstalten kontrolliert, ist in der „DDR" gründlich mit ideologisch betriebener Ablehnung von Unterhaltung und Spielfilmen aufgeräumt worden. Aus diesem Grunde nehmen seit etwa zwei Jahren auf beiden Programmen des „DDR"-Fernsehens Unterhaltung und Spielfilm den größten Raum ein. Mit 34,5 Prozent Anteil am Gesamtprogramm führt die Sparte Dramatik den „DDR"-Programm-Proporz an. Darunter sind Spielfilme unterhaltender Art, Fernsehfilme und Fernsehspiele zu verstehen. Seit etwa drei Jahren gibt es auch amerikanische und britische Krimiserien. Bevorzugt werden jedoch eigene Produktionen, die das sozialistische Leben der Republik widerspiegeln. Dazu gehören auch Krimiserien wie „Polizeiruf 110" oder die Reihe „Der Staatsanwalt hat das Wort". Besonderer Beliebtheit bei den Zuschauern erfreuen sich Originalaufführungen aus dem „DDR"-Theaterleben, musikalisch-literarische Programme und Kabarettvorstellungen oder Unterhaltungssendungen wie „Ein Kessel Buntes", „Die goldene Note" und „Da liegt Musik drin". Insgesamt werden für den Bereich der Unterhaltung 65 Prozent der Sendezeit zur Verfügung gestellt. **np**

Erlebnis am Interzonenzug

Irreführung der „DDR"-Rentner beim Fahrkartenverkauf

Schon immer hielt ich mich gern auf den Bahnhöfen auf und beobachtete neugierig das Eintreffen und Abfahren der D-Züge. Das war damals so in Königsberg, wenn die Züge von Berlin ankamen und mit internationalem Reisepublikum über Eydtkuhnen nach Rußland weiterfuhren.

Heute geht es mir ähnlich. Als ich eines Abends auf dem Bahnsteig eines westdeutschen Großstadtbahnhofs stand, sah ich, daß nicht nur Reisende in modischer Garderobe aus dem Zug stiegen, sondern auch viele ältere Personen, teils in guter, teils in einfacher und sogar ärmlicher Kleidung, an der Hand noch Pappkoffer aus früherer Zeit tragend.

Es war der Interzonenzug, der aus dem anderen Teil Deutschlands Rentner, die dort die Besuchsgenehmigung erhalten, zu uns

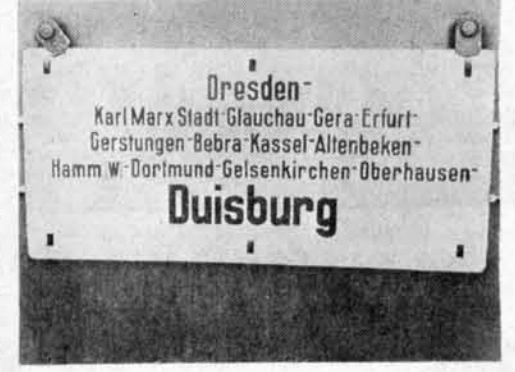


Foto BfH

brachte. Für jeden empfiehlt es sich, zu diesen Zügen auf den Bahnhof zu gehen. Er wird dann beim Ansprechen der Reisenden erfahren, daß manches nicht stimmt, was hier über Mitteldeutschland zu hören und zu lesen ist.

Aber ich hatte diesmal einen besonderen Plan und fragte einige Aussteigende, ob sie mit einfachen Fahrkarten oder mit Rückfahrkarten hergekommen waren. Und immer lautete die Antwort: „Mit einer Rückfahrkarte. Die einfache Fahrkarte wird nach Westdeutschland nicht mehr ausgehändigt."

Zunächst wollte ich dieses nicht glauben, aber die Bestätigung erhielt ich, als ich kürzlich zu Verwandten fuhr und am Schalter des Hauptbahnhofs in Leipzig erlebte, wie einige Rentner versuchten, einfache Fahrkarten nach dem Westen zu lösen und von den Beamtinnen mit der Bemerkung abgespeist wurden, daß nach dem Grundvertrag mit der „BRD" nur noch Rückfahrkarten ausgegeben werden. Auf den Hinweis einer älteren Dame, daß sie doch bei früheren Reisen von den westdeutschen Behörden eine Freifahrt bis zur „Zonengrenze" empfangen habe, wurde ihr geantwortet, daß es dies jetzt nicht mehr gäbe. Nun suchte sie die letzten 40 Mark aus ihrer bescheidenen Rente zusammen und bezahlte schweren Herzens die volle Rückfahrt.

Die meisten unserer dortigen Landsleute verlangen heute aber schon von vornherein die Rückfahrkarte, weil sie bereits von Verwandten und Bekannten von der veränderten Anordnung Kenntnis haben und auch etwaigen Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehen wollen.

In die Bundesrepublik Deutschland zurückgekehrt, forschte ich in dieser Sache bei einigen Stadtverwaltungen weiter nach. Dabei ergab es sich, daß kein Zwang zum Lösen einer vollen Rückfahrkarte sowohl für uns als auch für die Besucher aus der „DDR" besteht, aber die allermeisten von dort mit einer solchen Karte seit dem Bestehen des Grundvertrages hierherkommen und nur ganz wenige Reisende nach dem alten Schema verfahren, also in Mitteldeutschland lediglich die einfache Fahrt bis zur westdeutschen Besuchsstation lösen und nur die Rückfahrt von der „Zonengrenze" bis zum mitteldeutschen Heimatort bezahlt haben. Dieser kleine Personenkreis bekommt von den Sozialämtern nach wie vor die Freifahrt von Westdeutschland bis zur „Zonengrenze".

Es ist demnach eine Irreführung der Rentner, wenn die mitteldeutschen Bahnbediensteten von ihnen das Geld für die volle Rückfahrkarte fordern, und es wird gut sein, die betreffenden Besucher aufzuklären, daß das nicht hingenommen zu werden braucht und die Rückfahrt bis zur „Zonengrenze" hier weiterhin erstattet wird. Diese Vergünstigung sollte auch in Zukunft jedermann in Anspruch nehmen können, wie das auch früher der Fall war!

In Mitteldeutschland wird anscheinend durch eine falsche Auslegung des Grundvertrages, der nur die Möglichkeit und keine Verpflichtung zum Lösen einer Rückfahrt für beide Seiten vorsehen soll, versucht, die dortige Bevölkerung zu benachteiligen, was letzten Endes wohl auch einen Rückgang der Besuchsreisen zu uns zur Folge haben dürfte, wie dies durch das Zwangsumtauschgeld von 20 DM je Tag und Person für die von hier nach dort Reisenden bedauerlicherweise schon erreicht worden ist. **R. Y.**

Glaskugeln aus Thüringen

Jahrhundertealte Glasbläserkunst eroberte Weltmarkt

Die berühmte Glasindustrie in Thüringen besteht seit 1597. Den Grundstock dafür legten die Glasmeister Hans Greiner und Christoph Müller in der Stadt Lauscha, die im Bezirk Suhl, nördlich von Sonneberg, liegt. Sie begannen damals nur mit der Herstellung von Glas. Im Laufe der Jahre wurde die Glasherstellung auch auf andere Teile des Landes ausgeweitet. Auch gab man sich nicht nur mit der Produzierung von Glas zufrieden, sondern stellte auch Flaschen, Gläser, Glasfiguren und die wohlbekannten Butzenscheiben her. Der Weltmarkt wurde von Lauscha aus mit der Produktion von Christbaumschmuck erobert. Heute noch sind die hübschen Glaskugeln und anderer Schmuck für den Tannenbaum sehr gefragt bei uns. Allerdings muß man einen stattlichen Preis dafür zahlen.

Den drei Jahrhunderte alten Glasschöpfungen ist in Lauscha ein Museum gewidmet. Dort kann man von den ersten Produkten, die in der dortigen Glashütte hergestellt wurden, bis hin zu anderen Glasbläsereien alles genauestens ansehen. Kleine Balsamflaschen gehörten zu den ersten Bläsereien, die gefüllt mit Thüringer Heilkräuterextrakt in viele Lande verkauft wurden. Auch Schnapsflaschen und Gläser aller Art gehören zu den Ausstellungsstücken. Sogar Uhrgewichte und Vogeltränken stellten die Glasbläser her. Butzenscheiben, bemalt mit Motiven oder nur schlicht farbig, gehören natürlich ebenso zu der Sammlung. Die Vielseitigkeit der Glasprodukte, die im Museum ausgestellt sind, reicht sogar bis hin zu künstlichen Augen aus Glas. Vor ungefähr 150 Jahren erfand Ludwig Müller Uri die Glasaugen, deren Herstellungsverfahren über Generationen ein Familiengeheimnis blieb.

Nur mit dem Thema Optik befaßt sich das Museum der Carl-Zeiss-Stiftung in der alten Universitätsstadt Jena.

Hier wird im fast zweihundert Jahre alten Griesbach-Haus auf drei Etagen alles gezeigt, was mit Brillen und anderen optischen Geräten in Zusammenhang steht. Man kann dort nicht nur die Entwicklung des Mikroskops zurückverfolgen, sondern auch die Geschichte der Brillen. Es war beispielsweise nicht immer so leicht wie heute, eine Brille auf der Nase zu tragen, denn man kam erst später auf die Idee, die Brille an den Ohren zu befestigen. Weil es damals auch noch keine Krankenkassen in der heutigen Form gab, mußte man den derzeit hohen Preis von 55 Thaler für eine Brille selbst zahlen.

Vielerorts gibt es heute in Thüringen Museen, die diese kunstvollen und hübschen Glasbläserprodukte aus den verschiedenen Jahrhunderten ausstellen. Leider hat man fast keine Gelegenheit, diese interessanten Stätten im anderen Teil Deutschlands zu besuchen. **C. ST.**



Krebse im Stillen See: „Dann waren die Wände so leer ...

Tagebuch der glücklichen Stunden

Naive Malerei als Ausdruck der Lebenshilfe

Auf dem Wasser tummeln sich mit einfachen Strichen hingeworfene Fischerkähne, am Ufer erblickt man fröhliche Menschen — einzeln oder in Gruppen. Wie Soldaten aufgereiht ragen die Bäume, deren Blattwerk sich aus weißen und rosafarbenen Pünktchen zusammensetzt, in den Himmel, an dem übergroße Vögel schweben. — In einer prachtvollen Parkanlage mit Büschen, Bäumen und Beeten äsen Elche mit gewaltigen Schaufeln. In Reih und Glied schwimmen ein paar Fische gegen die seichte Strömung eines Baches an. Im Mittelpunkt des Bildes steht das Jagdschloß Rominten. Türen und Fenster treten besonders hervor — mit fein säuberlichen Pinselstrichen wurden sie festgehalten. — Kräftig leuchten die Porzellanfarben von den Bildern der naiven Malerin Minna Ennulat herab.

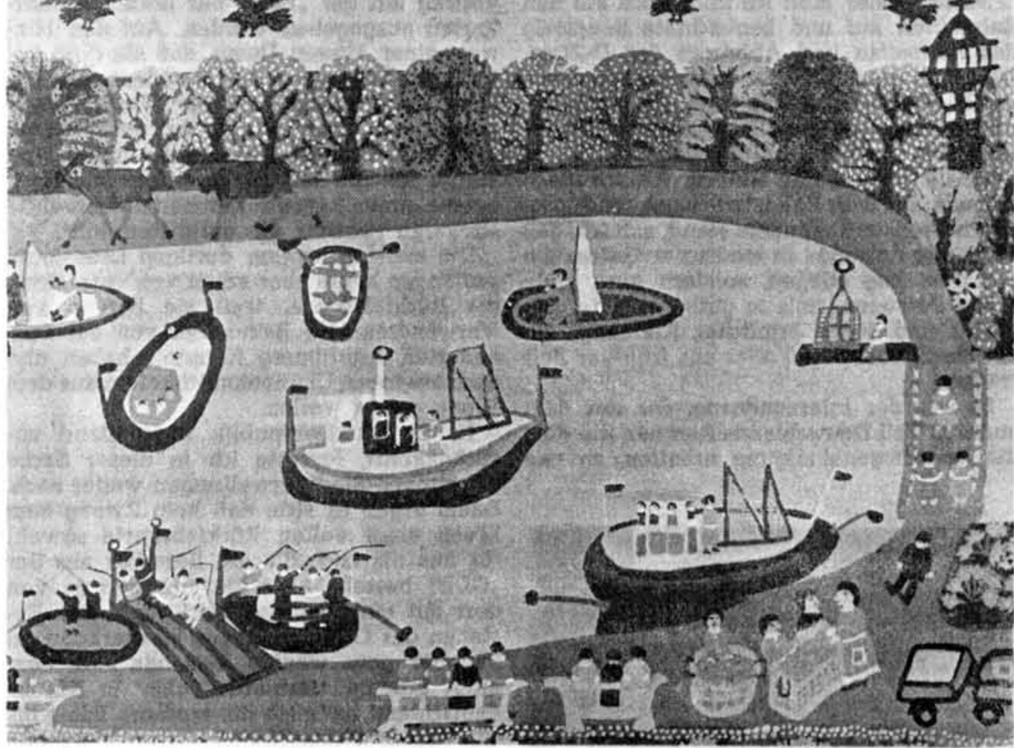
Die heute 74jährige wurde am 19. März in Balschdorf, Kreis Angerapp, geboren. Ihre Jugend fiel in eine schwere Zeit. Als Tochter einer Bauernfamilie mußte sie schon früh im Haushalt und auf dem elterlichen Hof mithelfen. In den Wirren des Ersten Weltkrieges floh die Familie nach Pr.-Eylau und stand nach ihrer Rückkehr im Jahre 1915 vor dem Nichts: Beide Höfe waren abgebrannt.

Nach den schweren Jahren des Wiederaufbaus ging es langsam bergauf. Als 23jährige lernte Minna Ennulat in Dombrowken das Kochen und das Führen eines Gutshaushaltes. Vier Jahre später begegnete sie ihrem späteren Mann; die beiden heirateten im Jahre 1928. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor.

Dann kam der Zweite Weltkrieg mit allen seinem Grauen und Schrecken. Im Februar 1945 floh Minna Ennulat zum zweitenmal — dieses Mal allein mit ihren zwei Söhnen, denn ihr Ehemann war zu der Zeit bereits eingezogen worden. Mit dem Wagen ging es bei Nacht und Nebel über das Eis des Frischen Haffs gen Westen. Nach zehn angstvollen Wochen landete man endlich in Schleswig-Holstein.

Als ihr Mann krank und schwach aus russischer Gefangenschaft heimkehrte, zog Minna Ennulat mit der ganzen Familie zu Verwandten nach Bad Soden im Taunus. In Hadamar (Hessen) kam die Familie endlich zur Ruhe. Sie konnte ein kleines Häuschen erwerben und ein neues Heim aufbauen.

Soweit — so gut. Aber wie kam Minna Ennulat zum Malen? Sie selbst schreibt dazu in ihrem Lebenslauf: „Als das Haus fertig war, kam ich auf die Idee, Läufer zu



Fischer am Haff: ... und ich malte Bilder, ...

weben und Tischdecken zu sticken. Dann bemalte ich Stoff für einen Lampenschirm. Dann waren die Hände so leer — und ich malte Bilder, damit es nicht so leer und einsam an den Wänden aussah ..."

Minna Ennulat hat aus der Not eine Tugend gemacht: Sie wollte ihr Heim verschönern, hatte aber nicht genügend Geld — und griff selbst zu Pinsel und Palette. Was zunächst nur aus der Not entstanden war, entwickelte sich später zu einem Hobby und — zu einer guten Einnahmequelle. Denn bald darauf entdeckte ein Freund ihres Sohnes die ansprechenden Bilder der Ostpreußin und schon war ein Galeriebesitzer zur Stelle, der einige Werke für eine Ausstellung erwarb.

Ihren bisher größten Erfolg konnte Minna Ennulat verzeichnen, als sie sich an einem Wettbewerb beteiligte, den die Zeitschrift ‚Stern' ausgeschrieben hatte. Von den rund 11 000 Mitstreitern, die ebenfalls ihre Werke naiver Malerei eingesandt hatten, gewann sie den zweiten Preis — treffend, daß selbst Fachleute erstaunt waren. „Wenn Hamburg anders aussieht, was macht das?" meinte sie unbekümmert.

Die Ostpreußin malt fast nur aus der Erinnerung, und dann vor allem ihre geliebte Heimat. Elche, Trakehner und andere Sehenswürdigkeiten aus dem Land der dunklen Wälder stehen in erster Linie auf ihrem Programm.

„Ich mache es, weil ich glücklich dabei bin", sagt Minna Ennulat.

Aber Minna Ennulat steht nicht allein da mit ihrem künstlerischen ‚Hobby'. Wie sie setzen sich unzählige Menschen nach Feierabend, am Wochenende oder ‚so nebenbei' hin und malen. Die Zahl derjenigen, die heute in der Bundesrepublik zu Pinsel und Palette greifen, ist kaum zu überblicken. Vom Landstreicher bis zum Botschafter a. D. — alle malen sie ihre liebenswerten Bilder, sei es nun aus Spaß an der Freud' oder um lange Stunden sinnvoll auszufüllen. Unter ihnen findet man viele Prominente aus Kunst, Wissenschaft und Politik, die auch schon einmal zum Pinsel gegriffen haben. Nur wenige Namen seien hier erwähnt: Gustaf Gründgens, Anneliese Rothenberger, Victor de Kowa, Hermann Hesse, Joachim Ringelnatz, Georg Leber, Josef Ertl und Theodor Heuss. Auch Bundeskanzler Helmut Schmidt hat schon einige Motive zu Papier gebracht.

*

Einer der ersten naiven Künstler war der Franzose Henri Rousseau. Bereits 1885 wurden seine Bilder in Paris ausgestellt, jedoch ohne Erfolg. Erst Jahre nach seinem Tode gelangte er zu so großem Ruhm, daß einige seiner Werke heute für etwa vier Millionen Mark gehandelt werden. Auch für die Bilder der französischen Putzfrau Séraphine und die der ‚Grandma Moses' werden auf dem Kunstmarkt sehr hohe Preise gezahlt. Aber darauf kommt es letzthin kaum an. Entscheidend ist die Freude und der Eifer, mit dem die Laienmaler am Werk sind.

Laienmalerei hat nichts mit Beruf oder gar Alter zu tun. Die Spanne ist ungewöhnlich breit. In den letzten Jahren ist diese Art von Freizeitbetätigung immer beliebter geworden. Und auch die Liebhaber dieser Kunstrichtung ließen nicht auf sich warten: Jeder zweite möchte seinen ‚Naiven' im Wohnzimmer hängen haben. Ausstellungen und Wettbewerbe häufen sich geradezu.

Im Zuge dieses ‚Booms' in der Freizeitmalerei sind einige Begriffe durcheinander gekommen. Laienmaler, Naive Maler, Sonntagsmaler — was sind diese Menschen denn nun, werden sich einige Leser fragen. Professor Rolf Italiaander, Leiter des bekannten Museums Rade in der Nähe von Hamburg, hat im Verlag Hans Christians ein Buch mit dem Titel ‚Spaß an der Freud' herausgebracht, das sich ausschließlich mit Sonntagsmalern und naiven Künstlern beschäftigt. An 99 Beispielen hat er versucht, die Breite dieser Kunstrichtung darzustellen. Anhand von Bildern, Lebensläufen und lebendigen Berichten sollen dem Leser Unterschiede verdeutlicht werden. Unterschiede, die Italiaander — selbst ein versierter Sammler naiver Bilder — in seinem Vorwort erläutert.

Der Begriff ‚Sonntagsmaler' wurde von dem deutschen Kunstschriftsteller Wilhelm Uhde (1874 bis 1947) geprägt, der die von ihm entdeckten Maler nur deshalb so nannte, weil sie wegen ihres Berufes nur am Sonntag Zeit hatten, zu malen. Viele der sogenannten Sonntagsmaler gehen ihrem ‚Hobby' aber nicht mehr nur an diesem Wochentag nach. Sie malen nicht mehr nur naiv, sondern realistisch, impressionistisch, expressionistisch, abstrakt und so weiter.

Naive Maler hingegen lassen ihrer Phantasie freien Lauf. Sie malen unberührt von Malschulen und Traditionen. Mit ihren Bildern wollen sie ihre individuelle Wirklichkeit wiedergeben, in ihrer Bildsprache, mit ihren eigenen Mitteln.

Friedrich Schiller hat in seinem Essay ‚Über naive und sentimentalische Dichtung' eine treffende Definition des Naiven gegeben: „Zum Naiven wird gefordert, daß die Natur über die Kunst den Sieg davontrage, es geschehe dies und wider Wissen und Willen der Person oder mit völligem Bewußtsein derselben."

Der Hamburger Kunsthändler Walter Mensch definierte die naive Malerei einmal so: „Bei einem naiven Bild ist jeder einzelne Pinselstrich erkennbar. Der Künstler malt grundsätzlich seine eigene Umgebung. Alle wichtigen Dinge werden groß gemalt — daher stimmen die Proportionen eigentlich nie, aber es ist ein wunderbarer Rhythmus im Bild. Die Farben sind klar und rein, weil naive Maler von Mischtechnik meist nicht viel verstehen ..."

Sonntagsmaler und naive Künstler haben eines gemeinsam: Sie sind Laienmaler. Nur selten haben sie eine geschlossene künstlerische Ausbildung genossen. Die meisten von ihnen haben eines Tages spontan begonnen, zu malen.

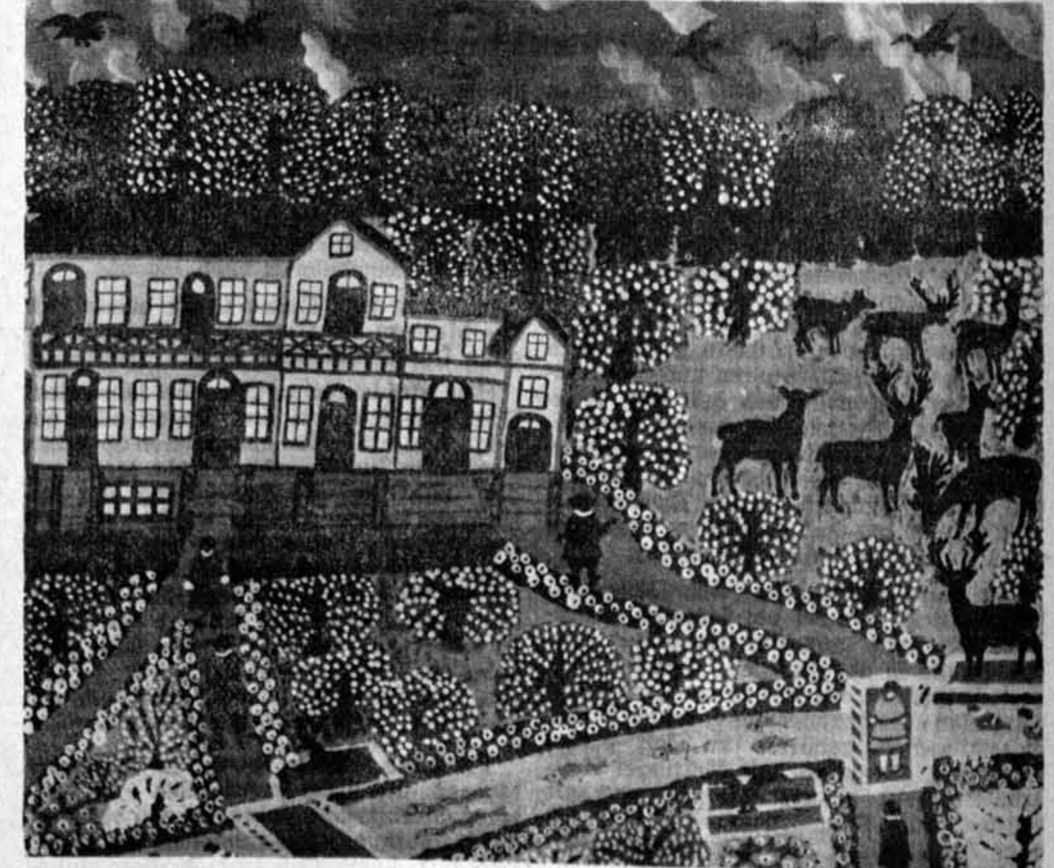
Am Beispiel der Minna Ennulat ist es deutlich erkennbar: Sie begann zu malen, weil ihre Wände „so leer und einsam" aussahen. Andere wiederum wandten sich der schöpferischen Tätigkeit zu, um ihre Identität zum Ausdruck zu bringen. Sie wollen darstellen, was sie erfreut oder bedrückt, sie zeigen, wie sie die Welt sehen oder wie sie die Umwelt verändern möchten.

Echte Laienmalerei kann man bis etwa ins Jahr 1800 zurückverfolgen. Mit dem langsamen Verfall der alten Traditionen und damit auch der Volkskunst suchten die Menschen nach vergleichbaren Ausdrucksmitteln. Im Gegensatz zur Volkskunst, die oft in strenge Formen gepreßt wurde, zeichnet sich die Laienmalerei durch vielseitige Erscheinungsformen aus. Sie ist spontan und bringt die Gefühle eines jeden einzelnen zum Ausdruck.

Der erste Bundespräsident der Bundesrepublik, Theodor Heuss, der selbst in seiner freien Zeit oft zum Skizzenheft gegriffen hat, schrieb einmal in einem Brief an eine Freundin: „Man muß das (die Malerei) heiter betreiben, zweckentbunden, unpedantisch ... Ich hänge nicht einmal die eigene Kunst auf und bin mit ihr doch recht zufrieden. Denn das Skizzenheft ist das wortlose Tagebuch meiner glücklichen Stunden."

Silke Steinberg

Rolf Italiaander, Spaß an der Freud. Sonntagsmaler und Naive Maler. 224 Seiten mit 67 Bildern in Farbe und 33 Schwarz-Weiß-Abbildungen. Christians Verlag, Hamburg 36. Preis DM 28,—.



Das Jagdschloß Rominten vor dem Ersten Weltkrieg: ... damit es nicht so leer und einsam an den Wänden aussah"

Wolfdietrich Kopelke:

Wofür in der Kunst kein Platz ist

Gedanken zur Weiterentwicklung des Kulturerbes

Im Paragraphen 96 des Bundesvertriebenen-Förderungsgesetzes schreibt der Gesetzgeber dem Staat die „Erhaltung, Sicherung, Ergänzung und Ausweitung" des Kulturgutes aus den Vertreibungsgebieten vor. Aber er dekretiert auch, daß die Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge in ihrer „Weiterentwicklung" zu fördern seien. Während die erste Aufgabe konkret zu fassen ist, erhebt sich bei der zweiten Frage, was die Väter des Gesetzes darunter verstanden wissen wollten. Drei Jahrzehnte nach dem Kriege, nach der Vertreibung ist es an der Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Genauer gesagt, es ist noch immer an der Zeit.

Im allgemeinen herrscht die Meinung, daß die Vertriebenen und Flüchtlinge in den Staat, in das Volk der Bundesrepublik Deutschland im ganzen eingefügt sind. Man wird dieser Meinung zustimmen müssen, soweit es sich um die bürgerliche und staatsbürgerliche Existenz handelt. Nicht zustimmen kann man aber, wenn man die Rolle derjenigen betrachtet, die sich in das gewöhnliche Bild des Bundesbürgers nur schwer oder gar nicht einfügen lassen: die Schriftsteller, bildenden Künstler, Komponisten. Es ist sicher kein Zufall, daß es für diese Menschen noch heute notwendig ist, sich in einer Organisation wie der ‚Künstlergilde' eine Stütze zu erhalten, die vielen die künstlerische Tätigkeit erst möglich macht, die sie vor allem trägt.

Diese von manchem Außenstehenden nicht erkannte Notwendigkeit hat indessen schon zu dem Vorwurf geführt, daß sich die ost- und mitteldeutschen Künstler — und wir meinen damit immer die Autoren, bildenden Künstler und Musiker zusammen — bewußt von der Umwelt abschlössen und nur etwas bewahren wollten, was längst konserviert sei. Daß dieser Vorwurf absurd ist, weiß jeder, der die Situation der Künstler und Schriftsteller kennt. Denn niemand will sich abschließen — im Gegenteil, es geht gerade darum, das Getto zu durchbrechen, teilzuhaben an dem, was man das kulturelle Leben nennt, und zwar aus dem schöpferischen Vermögen heraus. Man wird sich daran erinnern müssen, daß ein Getto nicht etwas ist, das man selbst wählt, sondern ein Zwang, unter dem man zu leben verdammt ist. Das ist das eine.

Das andere ist, was es mit der ‚Weiterentwicklung der Kulturleistung' oder der ‚Fortführung des Kulturerbes' auf sich hat. Vor einiger Zeit wurde die Frage gestellt, was ein ostdeutscher Künstler sei. Es wurde in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hingewiesen, daß ein Autor zum Beispiel seine Stoffe nicht nur aus dem Osten nimmt, daß vielmehr ganz andere Momente den ostdeutschen Künstler kennzeichnen. So wird man heute eben fragen müssen, woran man die Weiterentwicklung erkennt und was der Staat dazu leisten kann.

Die Frage ist natürlich zunächst an den Künstler selbst gerichtet. In ihm und in seinem Werk geschieht immer eine Entwicklung, oft genug eine, die ihn weit von seinen Anfängen wegführt. Der späte Gerhart Hauptmann mit seinen Iphigenie-Tragödien ist nicht mehr der gleiche, der die schlesischen ‚Weber' geschrieben hat. Thema und Sprache haben sich geändert. Derartige Wandlungen vollziehen sich in jedem Künstler. Die Logik des künstlerischen Werdens ist eine andere als die der Mathematik. Man kann also die Entwicklung des Künstlers nicht daran ablesen, ob er sich einer ostdeutschen Thematik befleißigt oder nicht. So hat etwa Hans Lipinsky-Gottersdorf ebenso ‚Die Prosna-Preußen' geschrieben wie ein Buch über die ‚Pamir', Lenz ebenso die Geschichten von Suleyken wie ‚Die Deutschstunde'. Wer verlangt, daß das Wort ‚Weiterentwicklung' ausschließlich mit ostdeutschen Stoffen oder Gestalten verbunden wird, verkennt das Wort selbst. Das könnte auf die Förderung Auswirkungen haben.

In den Bereichen der bildenden Kunst und der Musik beobachten wir, daß die Künstler allen Richtungen, den konventionellen wie den modernen, verschrieben sind. Sie spiegeln das getreue Bild zeitgenössischer Kunst mit allen ihren Erscheinungen. Gewiß ist ‚der Osten' die Motivation, doch muß sich das nicht allein auf die Themen erstrecken. Es gilt zu unterscheiden zwischen der Sentimentalität, die das Verlorene nur betrauert, und der Vitalität, die aus dem Verlust Gewinn zu ziehen weiß. Das ostdeutsche Element liegt im Blickpunkt, nicht nur im Stoff, was allerdings keinesfalls bedeuten kann, daß nunmehr der Begriff ‚Osten' überhaupt nicht mehr vorkommen dürfe.

Indessen ist es nicht weniger wichtig, der Gefahr des Gettos zu begegnen. Mag das dem bildenden Künstler, der sich etwa der abstrakten Malerei zugewandt hat, dem Musiker, der sich in serieller Musik ausspricht, noch verhältnismäßig leicht fallen, so geht es dem Schriftsteller weitaus schwerer von der Hand. Er beschreibt, was er kennt — und das ist naturgemäß meist die Sphäre, aus der er stammt. Doch sollte dies nicht den Ausschlag geben. Die künstlerische Entwicklung darf nicht nur auf die thematischen Ausgangspunkte bezogen bleiben, sondern sie muß die qualitative Steigerung im Auge behalten. Der Gedanke der Förderung kann sich also keineswegs nur auf das Herkommen stützen, nicht nur darauf, daß Künstler und Schriftsteller unentwegt das schreckliche Erlebnis des Verlustes darstellen — das bedeutete so ein Stehenbleiben. Hier kommt es vielmehr darauf an, dem Geist, den sie ererbt haben, die hilfreiche Hand zu bieten, um den Beitrag, den der Osten seit eh und je zur deutschen Kultur beigesteuert hat, lebendig zu halten. Das ist natürlich etwas anderes als Verbandsideologie, die in der Kunst ohnehin keinen Platz haben kann.

Was aber hat das alles mit jenem Paragraphen 96 zu tun?

Es kommt vielmehr darauf an, daß die Freiheit des Schaffens, so wie sie der ostdeutsche Künstler sieht, garantiert wird. Das bedeutet, daß er jene Grundgestimmtheit, wie sie historisch in den Gestalten eines Kant, eines Herder, eines E. T. Hoffmann und anderen sichtbar ist, bewahren und weitertragen kann. Es darf nicht sein, daß deshalb Werke auf Widerstand stoßen, nur weil sie östlich bestimmt sind. Diese Grundgestimmtheit muß sich aber auch im freien Werk darstellen können, dem man die Herkunft des Urhebers nicht sogleich ansieht.

Was freilich auch nicht außer acht bleiben darf, das ist der künstlerische Maßstab. Es kann nicht darum gehen, Dilettantismus am Leben zu erhalten, nur weil ein Schriftsteller, ein Maler oder ein Musiker in Ostpreußen oder in Schlesien geboren worden ist. Neben der Freiheit des Schaffens muß die künstlerische Qualität zu verlangen sein, wenn eine Förderung sinnvoll sein soll. Das hat noch wenig mit Erfolg zu tun. Mancher lebt im Schatten, der an künstlerischem Tiefgang die Erfolgreichen übertrifft.

Eines sei noch angemerkt: Es ist nicht zu verkennen, daß die Lage auf dem Kunst- und Buchmarkt zunehmend trostloser wird. Außerdem gibt es dort Verantwortliche, denen es unangenehm ist, Künstler zu favorisieren, die nicht verheimlichen, woher sie stammen, und es auch sagen. So ist im großen und ganzen festzustellen, daß der Eintritt in die westdeutsche Kulturlandschaft vielen ostdeutschen Künstlern nicht gelungen ist. Wir brauchen eine gehörige Portion Geschichtsbewußtsein, um ermessen zu können, welcher Potenz wir uns begeben, wenn wir das ostdeutsche Element, ohne das die deutsche Kultur nicht denkbar ist, mit Nichtachtung strafen. Der Gesetzgeber hat sich seinerzeit dazu bekannt, einer solchen Entwicklung vorzubeugen. Er steht noch im Wort — und mit ihm der Staat, der das Gesetz auszuführen hat.

Kunsthandel:

Vorsicht vor falschen Madonnen

Statt Handschnitzkunst gibt es jetzt gegossene Plastiken

Immer mehr Österreichbesucher mit Kunst-Sammel-Ambitionen wissen nach der Rückkehr in ihre Heimatländer zu berichten, zu welch günstigen Preisen jetzt in der Alpenrepublik herrliche handgeschnitzte Madonnen und andere Holzplastiken zu erhalten seien. Tatsächlich werden freundlich lächelnde Engelsköpfe, für die der Schnitzer bisher etwa 380 Schilling (55 DM) zu verlangen pflegte, um 240 Schilling (34 DM) angeboten. Größere Stücke sind für nicht sehr viel mehr als die Hälfte der lange üblich gewesenen Preise auf dem Markt.



Nur noch Fließbandprodukt NP-Foto

Haben Österreichs Holzschnitzer plötzlich ihr Herz für den kleinen Mann mit schmalerer Brieftasche entdeckt? Arbeitet man in ihren Werkstätten, wie man angesichts des heute extrem großen Angebots annehmen könnte, in Sonderschichten? Dem ist nicht so: Was kühn als Holzschnitzerarbeit angeboten wird, hat nie ein Messer gesehen und ist auch mit dem relativ geringen Preis ganz gewaltig überbezahlt.

Genauer gesagt handelt es sich hier um gegossene Plastiken, ein reines Industrieprodukt, bestehend aus Schaumstoff, Leim und Sägespänen, die die letzte Verbindung zum vorgegebenen Werkstoff Holz darstellen. Schon zur Herstellung der sogenannten Metallbetten, in denen „Billigmadonnen" in jeweils zwei Teilen und in Fließbandproduktion gegossen werden, bedient man sich unfairster Mittel. Man pflegt bei einem Holzschnitzer ein echtes Stück zu erstehen, nach dem die Gußform gestaltet wird — der Meister kann sich dann nur noch über die hundertfache „Wiedergeburt" seines Werkes wundern. Inzwischen sind die Fälscher aber auch schon in der Lage, ihre Metallbetten nach guten Fotos herzustellen. An sich wäre wohl nichts gegen die Madonnenfließbandproduktion einzuwenden — wer billigen Kitsch haben will, soll ihn haben —, eine entsprechende Deklarierung wäre aber unbedingt am Platze, auch im Interesse des guten Rufes des österreichischen Kunsthandels.

Ernst Lokay



Die Vertriebenen Ölgemälde von Arthur Degner

Sabine Fechter:

In Erinnerung an Arthur Degner

Die Berliner Galerie Kulbe zeigt sein Werk

Die Berliner Galerie Kulbe am Kurfürstendamm zeigt bis Ende Oktober eine Ausstellung von Ölbildern, Zeichnungen und Aquarellen aus dem Nachlaß Arthur Degners. Das Verzeichnis umfaßt nur wenig über 80 Nummern — trotzdem bleibt ein starker Eindruck zurück. Das liegt vermutlich daran, daß für diesen Maler (der 1888 in Gumbinnen geboren wurde und wenige Tage nach seinem 84. Geburtstag in Berlin starb) Schopenhauers Feststellung zutrifft: „... daß der Künstler, der nur die Idee, nicht mehr die Wirklichkeit erkannte, in seinem Werk auch nur die Idee rein wiederholt hat, sie ausgesondert hat und die Wirklichkeit mit Aussonderung aller störenden Zufälligkeit. Der Künstler läßt uns durch seine Augen in die Welt blicken."

Man hat zuweilen Ostpreußen auf Grund der meteorologischen Bedingungen — als Folge des Übergangs zum trockeneren Kontinentalklima, im Gegensatz zum seennahen, feuchten Westwetterklima — das ‚Land der reinen Farben' genannt, eben um des Unterschieds willen zu der meist gedämpfteren Farbigkeit westeuropäischer Malerei. Arthur Degner nun wurde nicht allein in diesem Bereich geboren: er verbrachte auch seine Studienjahre als Schüler Otto Heicherts und Ludwig Dettmanns an der Königsberger Akademie, um dann in seinem dritten Lebensjahrzehnt für weitere fünf Jahre als Professor an diese Akademie zurückzukehren. Er hat somit entscheidende Jahre im Bereich dieser reinen Farbigkeit verbracht — wie an seinen Bildern deutlich abzulesen ist.

Diese Bilder sind weder naturalistisch, rein von der ‚Wirklichkeit' bestimmt, noch auch einfach expressionistisch, von der ‚Idee' vergewaltigt. Er läßt den Dingen ihre Farbe und versucht außerdem, auch zwischen gedämpften Mischungen einen Dreiklang reiner Farben aufblühen zu lassen, der in den meisten Bildern dieser Ausstellung wiederkehrt: ein tiefes klares Blau — ein fast brennendes Rot und ein kühles Grün. Nicht in allen dieser hier gezeigten Bildern kehrt der volle Dreiklang wieder: zuweilen stehen sich nur Rot und Blau oder Rot und Grün gegenüber. In der ‚Ostseelandschaft', die dem Eintretenden fast als erstes ins Auge fällt, vertritt ein sonnenleuchtendes Gelb die warme Seite dieses Dreiklangs.

Man hat im Ganzen die Empfindung, daß es dem Maler überhaupt vor allem auf die Kombination, den Zusammenklang der Farben ankam, eben auf seine ‚Idee', weniger auf geographisch oder botanisch genau definierte Gegebenheiten, das heißt die ‚Wirklichkeit'. Er verzichtet infolgedessen weitgehend auf perspektivische Raumandeutungen, sondern zwingt das Bild in die Fläche; er malt ‚einen' Baum — wobei es völlig irrelevant ist, welcher Art dieser Baum ist. Dem Bestreben, die Farben allein als bewegte Fläche wirken zu lassen, entspricht auch ein gewisser Verzicht auf jede eigene Bewegtheit der Objekte: ein Bild wie die ‚Boote im Sturm' bleibt im Grunde, dem Thema zum Trotz, statisch in sich ruhend, unbewegt. Selbst der Blitz steht als ruhiges Leuchten rechts oben am Himmel.

Auffällig sind auch die starken, dunklen Konturen, sowohl beispielsweise der Häuser wie vor allem bei vielen Porträts, deren Eindringlichkeit dadurch noch verstärkt wird, so daß man sich zuweilen fast an Georges Rouault und seine von der Glasmalerei abgeleiteten, breiten Konturen erinnert fühlt.

Nur eines der gezeigten Ölbilder ist ein Porträt: ein nahezu lebensgroßer, weißhaariger Mooses, der, den Griffel in der Hand, an den Gesetzestafeln vom Sinai schreibt — die übrigen Porträts sind Blätter kleinerer Formate in verschiedener Mischtechnik. Hier ergeben sich durch die betonten Konturen, wie etwa bei dem Porträt Max Liebermanns, sehr merkwürdige Wirkungen, wenn nicht allein die bestimmenden Linien, ebenso wie die Augen und der ganze Hintergrund in schwarzer Tusche gesetzt sind: die anderen Flächen bekommen trotz ihrer gleichsam leichteren Farbigkeit (Stifte und Aquarellübermalung) eine intensivere Leuchtkraft. Unwillkürlich erinnert man sich an Bernhard Heisters Mitteilung, Degner habe viele der kleinformatigen Blätter (Wenn auch sicherlich nicht den Liebermann, dessen Urbild er von seinen Beziehungen zur Berliner Sezession und der Freien Sezession persönlich gut kannte) in schlaflosen Nächten für sich gemalt. Etwas Nächtiges, Traumhaftes ist leicht in einigen dieser Blätter mit dunklem Grund: einem Frauenkopf im Profil (Stifte) vor Schwarz, einem weiblichen Akt vor Blau.

Einige wenige Blätter mit auffallend gedämpfter Wirkung sind auch dabei: ein (vielleicht frühes?) Aquarell mit alten Weidenbäumen, das in der Tonwirkung fast etwas Japanisches hat — oder das Selbstbildnis, in dem dank der starken Dämpfung der ‚Wirklichkeit' der eindringliche Blick der Augen, echter Maleraugen, den Betrachter um so stärker in seinen Bann zieht.

Die jüngeren unter den Gästen bedauerten hörbar das Fehlen jeglicher Datierung als Orientierungshilfe. So angenehm das sein kann: wichtiger ist es wohl, daß von den Bildern eine Wirkung ausgeht, die uns zwingt, wenigstens vorübergehend nach Schopenhauers Wort „mit den Augen des Künstlers zu sehen".



Erntearbeiter mit Getreidegarbe

Christel Marcher

„Auf Butterbrot" zur Kartoffelernte

Dies sind die liebsten Tage mir im Jahr, die ersten Astern blühen in den Beeten ..." das Gedicht von Agnes Miegel war immer dann reif, wenn unsere Herbstferien begannen, wir sagten auch ‚Kartoffelferien'; denn bei uns sollten sie wohl der Ernte der Kartoffeln dienen. Meine Welt war damals klein. So winzig klein, daß man es heute, da schnelle Fahrzeuge unsere Welt beherrschen, kaum für möglich halten würde. Deshalb mag das, was ich über die Kartoffelernte bei uns zu erzählen habe, nicht typisch für ganz Ostpreußen gewesen sein, vielleicht nicht einmal für den Kreis Sensburg oder den Nachbarort Peitschendorf; aber bei uns in Aweyden wiederholte es sich Jahr für Jahr ...

Ein paar Tage vor der angesetzten Ernte ließen die Bauern bei den 12- bis 14jährigen ferienfeiernden Schulkindern nachfragen, ob man zu dem fraglichen Termin zum Sammeln kommen wolle. Bei den größeren Bauern wurde man für zwei bis drei Tage bestellt, bei den kleineren nur für einen oder gar nur für einen halben Tag. Ich war ein kleines und dünnes Mädchen, etwa zehn Jahre alt, und Gewerkschaft und Jugendschutz würden heute auf die Barikaden steigen, ob meiner damaligen Arbeitslust. Meine beiden 12- und 14jährigen Geschwister hatten ihre ersten Termine mit ihren ‚Arbeitgebern' vereinbart, nach mir hatte niemand gefragt. Ich weinte, ich fühlte mich nun schon groß und stark und wollte mit. Die Geschwister protestierten, der Mutter tat ich leid. Dann wurde ein Kompromiß geschlossen: Ich sollte für ein bis zwei Stunden ‚auf Butterbrot' mithelfen dürfen. Dieses ‚auf Butterbrot' würde man heute und hier ungefähr als zum Spaß als Mitläufer bezeichnen. Die Tränen versiegten bald und ich fing mit den Vorbereitungen an. Alte, feste Schuhe, dicke Strümpfe, Mütze und andere warme Kleidung wurden bereitgelegt, auch Handschuhe. Aber alles wiederum so, daß man sich seiner schnell entledigen konnte, wenn es später warm wurde.

In der Früh — es war trüb und nebelig — zogen meine zwei Schwestern und ich wohl ausgerüstet mit zwei Drahtkörben los. Ich hatte Mutters runden, hübschen Einkaufskorb bekommen, in der Annahme, ich sei in spätestens einer Stunde — eines Besseren belehrt — zurück. Bei Majewski war dieses Mal unser ‚Saisonbeginn'. Als die Paare zusammengestellt wurden, hatte die Tochter des Hauses, die nicht mehr in die Schule ging, keinen Partner. Sie war sicher gutmütig, wollte mir einen Gefallen tun und nahm mich an ihre Seite, auch ‚auf Butterbrot'. Ich hatte aber viel Ehrgeiz mitgebracht, und hatte immer schon Freude an der Bewegung gehabt, war flink, meine Augen glichen denen eines Luchses. So entpuppte ich mich zu ihrer Überraschung auch noch als brauchbar.

Später, beim großen Frühstück, sagte Gertrud Majewski so laut, daß es alle hörten, wie tüchtig und sauber ich sammeln würde, und daß ich besser wäre als die großen Jungens, die nebenbei auch noch viel Unsinn treiben würden. Mein Eifer wurde dadurch noch mehr angestachelt, so daß ich schließlich als vollwärtige Kraft mitarbeiten, essen und Geld empfangen durfte.

Ab jenem Tag wurden wir zu dritt geladen. Ich war bei Schaals, Jeromins, Keßlers, Feges, Klafkes und anderen, und jedes Mal wiederholte sich der Tagesablauf:

In der Früh kamen alle Helfer mit rotgefrorenen Nasen, noch etwas verschlafen und einsilbig, in den Hof. Wenn alles vollzählig war, außer den Familienangehörigen nur Schulkinder, kletterten wir in einen tiefen, großen Kastenwagen und wurden auf das Feld kutschiert. Selten lag es in der Nähe des Hofes. Die Feldwege waren meistens noch hartgefroren und holprig. Es stuckerte ordentlich und wir standen im Wagen und hielten uns an den Seitenbrettern fest. Ein oder zwei weitere Kastenwagen befanden sich schon auf dem Feld, sie waren so verteilt, daß später, zum Ausleeren der Körbe, der Weg so kurz wie möglich für jeden war.

Am Ziel angelangt, begann der Bauer eine für uns wichtige Handlung: Er schritt den Acker ab, und jedes Paar erhielt als sein Sammelgebiet die gleichgroße Schrittzahl. Durch die verdörrten Kartoffelstauden wurden in den Acker mit dem Stiefel Rillen gehauen, so daß die ‚Grenzen' unverkennbar waren. Fast jedes Paar hatte nun den Ehrgeiz, sein Gebiet so schnell und sauber wie möglich aufzulesen. Später, beim Nacheggen, kamen ja alle Sünden auf! Und wenn man besonders rührig war, blieb nach dem Korbausleeren noch etwas Zeit, um auf der Wagendeichsel zu sitzen und dem langsam wärmer werdenden Tag und der Sonne entgegen zu blinzeln. Der Bauer grub mit seiner Maschine, die von Pferden gezogen wurde, zwei Seiten des Ackers an. Wenn auf der einen Seite noch geerntet wurde, warf er auf der anderen Seite die Kartoffeln aus der Erde. So mußte er kaum warten, nur auf selten langsame Paare.

Ich kenne die heutigen Maschinen zur Kartoffelernte nicht — vielleicht endet ihre Leistungskraft erst kurz vor den fertigen Stampfkartoffeln. Damals jedenfalls warfen sie nur die Kartoffeln aus der Erde. Die neueren Modelle hatten rückwärts metallene Greifer, die die Früchte etwa zwei Meter weit auswarfen. Die älteren Maschinen hingegen ratterten noch lautstark, das kam wohl von den langen Holzstöckern, die hinten angebracht waren, aufrecht ihre Kreise drehten, und zu unserer leisen Freude manchesmal brachen. Dann hatten wir bis zur Erneuerung Pause und saßen in der jetzt schon warmen Sonne. Es roch scharf nach Kartoffelkraut, es war sehr still, die Luft seidig, der Ackerboden milde, weich, warm. Ich ließ ihn durch die Finger gleiten und spürte das Lebende dieser Erde, diese Wärme der Natur. Ich sog durch jede Pore dieses alles in mir auf, und mit neuer Kraft und viel Lust nahm ich die Arbeit wieder auf — mit einer unsagbaren Fröhlichkeit und Beschwingtheit.

Zum großen Frühstück — oder auch klein Mittag genannt — wurden große Kannen Milchkaffee und ein Waschkorb voller Wurstbrote gebracht. Es war noch das selbstgebackene, gesunde, wohlschmeckende Brot, von dem man heute nur noch träumen kann. Die Kaffeetassen glichen kleinen Töpfen. Ich sah niemanden, der jetzt nicht kräftig zugriff. Es schmeckte hier draußen alles viel besser als an Mutters Tisch.

Bald hörte man die Maschine des Bauern wieder arbeiten. Der Nebel hatte sich schon lange in die Höhen verzogen, es wurde immer heißer, wir legten die warmen Kleidungsstücke ab. Ich hatte Freude daran, die frischen, noch erdbehafteten, kühlen Kartoffeln aufzulesen. Korb für Korb füllte sich. Im Kastenwagen rumpelte es nicht mehr so beim Ausleeren; denn die Früchte fielen nicht mehr so tief. Ein Zeichen, daß auch er sich füllte.

Zum Mittagessen gingen wir auf den Hof zurück. Er dauerte etwas länger, aber alle Wagen waren voll, und uns machte es gar nichts aus. Die Bäuerin hatte inzwischen für ihre vielen Gäste ein vorzügliches Mittagessen bereitet. Oft gab es Geflügel oder andere Braten, seltener Erbsen und Eisbein. Nach dem Essen ließen wir uns irgendwo im Garten nieder, holten uns Äpfel von den Bäumen und genossen die Mittagsruh, indes der Bauer mit Söhnen oder Knechten die vollen Kastenwagen heimfuhr und in den Keller entleerte. Ich möchte hier nicht nachrechnen, wie viele Stunden so ein Bauer arbeiten mußte; aber er wirkte gar nicht überlastet oder unglücklich — eher fröhlich, machte bei Tisch Spaß mit uns und freute sich über die eingebrachte Ernte.

In den leeren Wagen holperten wir dann wieder vom Hof. Der Nachmittag wurde durch das Vesper unterbrochen. Es gab viel frischen Fladen oder sogar Streuselkuchen, dazu Kaffee.

Wenn wir abends nach Hause kamen, war es größtenteils schon dunkel. Den Rücken spürte man nach der ungewohnten Arbeit etwas; aber wir schliefen trotzdem schnell und friedlich ein, um für den nächsten Tag wieder gerüstet zu sein.

Am Ende der Ferien hatten wir als Schulkinder ziemlich viel Geld verdient. Wie ich bis jetzt feststellen kann, ohne Schaden zu nehmen. Ein Teil des Geldes wurde auf dem Aweyder Jahrmarkt angebracht. Es war schön, an jedem Stand zu stehen und zu wissen, eigentlich könntest du dir nun dieses oder jenes kaufen. Und von Koprecks Würstchenbude an der Ecke roch es so verführerisch herüber! Aber daheim gab es ja auch an so einem Tag Kartoffelsalat und Würstchen, also lieber warten! Der Stand der Teepuppen-Frau am Ende des Marktes, fast am Kaufhaus Schmidt, faszinierte mich jedesmal. Mit den Worten „Wer versuchts nochmal? 2, 4, 6 die beste Auswahl!" lockte sie Glücksritter. Für uns war dieses Angebot zu teuer; aber wir guckten interessiert zu und bewunderten die kleinen Damen im Reifrock. Babyflaschen für Puppen mit Schnuller und Liebesperlen darin, Lakritzstangen, Schokoladenherzen, bunte Kinder-Portemonnais und vieles andere mehr gingen in unseren Besitz über. Und mit Worten von Peter Rosegger kann ich sagen: „Wie reich war ich damals, als ich so arm war!" Einmal im Jahr standen wir mit eigenem Geld so vielen Versuchungen gegenüber. Wir kauften nicht unüberlegt, gingen langsam von Stand zu Stand, staunten, verglichen. Da bei uns ein laufendes Taschengeld im heutigen Sinn nicht üblich war, lernten wir, selbstverdientes Geld nicht unüberlegt auszugeben. Und wir hatten noch lange Freude an den uns erfüllten kleinen Wünschen.

Später dann, als ich morgens schon wieder in die Schule trabte, erlebte ich die letzte Ernte des Jahres nur im Vorbeigehen, die Hände mit Handschuhen in den Manteltaschen vergraben: Die Rübenernte. Der Reif und die eisige Kälte ließen meine Schultage in willkommenem Licht erscheinen, denn auf den Feldern war es nun eher ungemütlich. Und wenn später Rüben und das abgehackte Kraut weggefahren waren, dann freuten wir Kinder uns schon auf den ersten Schnee.

Marta Tessmann

Erntedank, Kinderfest und ein Paar versumpfte Schuh

Bei uns daheim war der Erntedank immer ein großer Tag im Herbst, Ende September. Das eigentliche Fest begann schon mit der Vorfreude. Meine Mutter saß einmal bis in die halbe Nacht und nähte für uns drei Mädchen Kleider. Meine kleinste Schwester bekam ein getupftes Hängerchen mit kleinen Flügelärmeln, Hildegard ein rosa Kleid mit Streublümchen, ich als die größere ein schwarzes Dirndl mit Puffärmeln. Mein Bruder hatte eine blaue Samthose und eine Krawatte in der gleichen Farbe. Mutter nähte sich ein mit bunten Strichen und Flecken bedrucktes Kleid. Meine kleine Schwester nannte es ‚Landkartenkleid', und damit hatte sie gar nicht so unrecht.

Vater wienerte am Abend die Kutschgeschirre. Das Blanke wurde alles geputzt, Leder und Lack mit Schuhwichse und Spucke eingerieben. Schon am Freitagabend wurde der Kutschwagen aus der Remise geschoben und gewaschen — das Ledertambour wurde genauso behandelt wie die Sielen.

Von Freitag auf Sonnabend über Nacht gab's ein mächtiges Gewitter. Und das dauerte immer recht lange bei uns, es zog nicht über den See und auch nicht über den Wald ab. Der Himmel lud ab, was nur runter konnte, Wolkenbruch, Donner und Blitze. Es schlug in Scheunen und Viehherden ein.

Am Sonnabend schien die herrlichste Sonne und am Sonntag auch. Alle waren wir schon seit dem frühen Morgen ‚rausgeputzt' — mein Vater mit den steifen Manschetten und Stehkragen. Am Vormittag ging's in die Kirche nach Seegertswalde. Dort war es sehr feierlich. Es war ein Dankgottesdienst für die Früchte und Ähren, die der Herrgott hat wachsen lassen. Vor dem Altar waren große Körbe mit schönem und großem Obst, mit Kürbissen und Gurken aufgebaut, Ähren von allen Getreidesorten. Nach der Kirche gab es ein großes Mittagessen.

Dann endlich war es soweit: Vater und Opa spannten die Pferde an. Die Großeltern mußten am Abend das Vieh versorgen. Unsere Pferde zogen freudig und feurig los. Das ging gut bis Figeiken und noch ein Stück Weges. Doch dann — o Schreck — nur noch Mott und Dreck. Plötzlich blieben die Pferdchen stehen. Der Wagen war so tief im Morast, daß die Tiere es nicht mehr schafften. Mein Vater meinte: „Na, gut, dann verpustet euch ein bißchen." Dann zeigte er den Pferden die Peitsche. Die Tiere zogen mächtig an, aber nuscht rührte sich. Mein Vater krempelte die Ärmel und die Hosenbeine hoch und stieg ab. Er griff in die Speichen und half mit. Endlich gab der speckige Lehm nach, das Fuhrwerk kam vorwärts. Papa auch — er ging noch ein Stück zu Fuß.

Dann kam eine bessere Wegstrecke. Papa gab Mutter die Leinenzügel und watete seelenruhig durch den Dreck zurück. Er wollte seine daheim auf Hochglanz geputzten Schuhe suchen. Uns Kindern kribbelte es in den Zehen — wie gern hätten wir ihm bei der Suche geholfen! Aber angesichts der Gefahr, auch unsere neuen Schuhe zu verlieren, unterließen wir es.

Mein Vater suchte mit Händen und Füßen. Umsonst, weit und breit kein Schuh. Mutter wurde schon böse, sie hatte sich so sehr aufs Tanzen gefreut, und nun mußte Vater ohne Schuhe aufs Fest. Ein bißchen verdrossen, aber mit einem verschmitzten Lächeln stieg Vater wieder auf. Nun kam nur noch hin und wieder ein Dreckloch, das zum Teil umfahren wurde.

Wir lachten über unseren kreuzfidelen und schmuddeligen Vater. Nun waren wir auch bald beim Gastwirt Bonkowski. Da stellte Vater die Pferde in zurechtgezimmerten Ständen ein, Mutter pumpte Wasser in einen Eimer, Papa wusch den Dreck weg, so gut es ging. Mutter richtete ihn so her, wie sie ihn haben wollte.

Im Park spielte schon die Blasmusik zum Einmarsch der Gäste. Alle schauten ein wenig mitleidig auf unseren Vater, der barfuß kam. Der Lehrer aus Großbarsdorf begrüßte unseren Vater und trat ihn fast auf die Zehen. Nun wurde erzählt, was vorgefallen war. Papa hatte nur eine kleine Schuhgröße — Schuhe vom Wirt oder vom Lehrer paßten ihm nicht. Aber der Lehrer hatte Besuch. Ein Glück, daß der Besuch ein zweites Paar Schuhe besaß, zwar hohe, aber sie paßten. Das Schulhaus war ganz in der Nähe. Papa bekam neue Socken und freute sich auf den ersten Tanz.

Aber darauf mußten alle Erwachsenen noch ein wenig warten. Erst kamen die Kinder zu ihrem Recht. Wir durften Würstchen schnappen, Sackhüpfen, Eierlaufen und nette Spiele machen. Alles mit süßen Preisen: Waffeln, Zuckerstangen und Sahnebonbons. Dann tanzten die Eltern und die jungen Leute. Das Zuschauen machte uns viel Spaß. Wir bekamen Limonade und Zuckerschnecken, am Abend Würste und Semmel. Danach fuhren wir nach Hause, aber diesmal über Bücken, Drecken und dann die Heerstraße nach Hause. Wir schliefen selig und müde ein. Dieses wird uns immer in Erinnerung bleiben.



Die Bauern bringen die Früchte des Feldes und des Gartens zum Erntedankfest, um die Kirche zu schmücken

Fotos (2) Löhrich

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

11. Fortsetzung

„Vorhin, als Sie hereinkamen und mir sagten, ich sollte Ihnen helfen, da fragte ich Sie doch, ob es eine persönliche oder geschäftliche Angelegenheit wäre; warum sagten Sie mir da, es sei etwas Geschäftliches? Sie wollen mir doch nicht einzureden versuchen, daß es hier um das Werk geht; es geht doch einzig und allein um ihre persönliche Sicherheit!"

„Das Werk hängt doch an meiner persönlichen Sicherheit."

„Unsinn", sagt Charlotte schroff, „das ist ohnehin verloren."

*

Ich wundere mich, mit welcher Sicherheit und Klarheit Charlotte der Situation gegenübersteht und folge dem Wortduell mit Verwunderung; auch Ricke hört Charlottes Worten mit geweiteten Blicken zu. Manchmal sucht sie angstvoll zu mir herüber, dann winke ich ihr beruhigend zu.

„Die Kinder", wiederholt Worschek sein stärkstes Argument, von dem er meint, daß es auf Charlotte bestimmend wirken könnte.

„Die Kinder!" sagt sie; „was könnten Sie unter diesen Umständen den Kindern noch geben — entschuldigen Sie, aber ich habe das Empfinden . . ., daß Sie . . ., daß Sie nicht ganz unschuldig in der Sache sind."

Im Raum herrscht plötzlich eine große Stille, sogar die Fliegen scheinen das Summen vergessen zu haben.

„Fräulein Höpfner!" fährt Worschek zornegerötet empor; sie aber schneidet ihm mit einer Handbewegung das Wort ab: „Wie es auch sei, was könnten Sie unter diesen Umständen den Kindern noch geben!"

„Vielleicht eine neue Mutter!" sagt er kühn.

„Ja", gibt sie — plötzlich sehr still und nachdenklich — zu: „eine neue Mutter, das wäre noch das Wertvollste; aber bedenken Sie auch, daß die zugleich Ihre Frau werden müßte."

„Ist das unausdenkbar?"



Zeichnung Nomeda v. Oldenburg

„Vielleicht unausführbar!"

„Sie sind hart, Fräulein Höpfner!"

Charlotte sagt nachdenklich „ja —!"

„Herr Worschek — ich weiß nicht . . ."

Charlotte scheint sehr erschöpft zu sein, und ich erhebe mich, um der Sache ein Ende zu bereiten, — sie streicht mit den Spitzen ihrer Finger über die Stirn, als wollte sie sich auf etwas besinnen, etwas Wertvolles, das ihrem Gedächtnis abhandengekommen ist und das doch vielleicht für Worschek sprechen könnte.

„Nein", sagt sie, von neuem aufwallend, — „das alles geht nicht; — lassen Sie mir Zeit — bis morgen, ich werde Ihnen morgen Antwort geben — hier!"

„Gut, auf Wiedersehn!"

Worschek wendet sich zum Gehen; — „Sagen Sie", ruft Charlotte ihn noch einmal zurück, — „sagen Sie, wer hätte denn für Sie eingestanden, wenn ich — wenn es uns nicht gelungen wäre, in Sicherheit zu kommen?"

„Mein Gott!" sagt Ricke.

Worschek sagt: „Vielleicht wäre es dann auch nicht so sehr wichtig, Fräulein Höpfner."

„Auf Wiedersehn!" winkt sie ab.

Ich gehe mit Worschek hinaus. Auf dem Hof bleiben wir stehen; er sieht mich an, und ich sehe ihn an.

„Es ist mir sehr unangenehm", sage ich, „daß ich nun durch mein Wissen daran teilhabe."

„Ich bin in Ihrer Hand!" sagt Worschek.

„Niemand!" gibt er ihr Antwort.

„Das ist Ihre eigene Sache", gebe ich ihm Antwort; „sehen Sie, wie Sie damit fertig werden."

*

Am nächsten Morgen kommt Charlotte fertig angekleidet aus dem Zimmer auf die Veranda heraus; Ricke und ich sitzen gerade beim Frühstück.

„Was sagen Sie nun zu der ganzen Sache!" fragt sie, sich auf einen Stuhl setzend. Ricke geht in die Küche, um eine Tasse und einen Frühstücksteller für Charlotte zu holen.

„O danke", sagt sie, „ich will nicht frühstücken."

Aber Ricke besteht darauf, daß sie mit uns frühstückt.

„Was sagen Sie nun dazu?" wiederholt Charlotte ihre Frage.

Ricke sieht mich an, und ich ziehe die Schultern hoch. „Es ist sehr gefährlich", sagt Ricke.

„Was ist nicht gefährlich?" sage ich; „als Zeugin werden Sie ohnehin vernommen werden; es kann sogar sein, daß Sie in den Verdacht geraten, im Einverständnis mit Worschek gewesen zu sein."

„Wenn ich nun die Aussage verweigere."

„Das dürfen Sie als Zeugin nicht; außerdem würde es Sie erst recht selbst belasten."

„Und —", fragt Charlotte, „wenn ich nun — tue, was er will?"

„Sie müssen schwören", sage ich.

„Ich muß —"

„Ja, nur Familienangehörige sind vom Eid entbunden."

„Wenn ich zum Beispiel seine Frau wäre?"

„Dann brauchten Sie nicht zu schwören."

Vom Hof hören wir die Stimmen der Kinder. — „Wollen Sie die beiden Kleinen gleich mitnehmen", fragt Ricke, — „oder — sie können auch hierbleiben, bis man weiß . . ."

Fortsetzung folgt

Voraussetzung für die Freiheit ist Mut

Chefredakteur Wellems sprach anläßlich der 20-Jahr-Feier der Frauengruppe in Lübeck

Chefredakteur Wellems

Sicherlich wären die Vertriebenenverbände nicht das, was sie geworden sind, wenn ihnen nicht die unermüdliche Arbeit der Frauen zugute gekommen wäre." Diese Feststellung traf der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, bei seiner Festrede anläßlich der 20-Jahr-Feier der Frauengruppe Lübeck.

Fast 200 Frauen waren an diesem Spätsommertag zusammengekommen, um bei Kaffee und Kuchen im festlich geschmückten Saal des Lübecker Hotels Lysia ihr Jubiläum zu begehen. Viele Gäste aus nah und fern hatten sich eingefunden, um mit den ostpreußischen Frauen das Ereignis zu feiern und um der Frauenreferentin Gertrud Schmidt ihre Glückwünsche zu übermitteln. Diejenigen, die an diesem Tag nicht dabei sein konnten, waren durch Blumen, Geschenke und herzliche Briefe vertreten, so auch die Bundesvorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises, Frida Todtenhaupt, die Landesfrauenreferentin Eva Rehs und Hanna Wangerin, die Leiterin der Kulturabteilung der LMO.

Nach einem stimmungsvollen Vortrag der ‚Kleinen Nachtmusik' von Wolfgang Amadeus Mozart rezitierte Verena Hempfing aus Kiel ostpreußische Gedichte. Arthur Schilling, der Vorsitzende der Kreisgruppe Lübeck, würdigte in seiner Begrüßungsansprache die Mühe und die Aufopferung, mit der Gertrud Schmidt an die Arbeit gegangen war. Früher in der Not sei es selbstverständlich gewesen, sich in einer Gemeinschaft zu finden, heute aber in einer Zeit des Überflusses sei es wesentlich schwieriger, den Zusammenhalt in den Gruppen zu pflegen.

Eine Würdigung der von den heimatvertriebenen Frauen geleisteten Arbeit und ihre künftige Aufgabe stellte Chefredakteur Wellems in den Mittelpunkt seiner Festansprache. Ausgehend davon, daß die aus den deutschen Ostgebieten vertriebenen Frauen in einem ganz besonderen Maße seelisch und körperlich durch die Austreibung aus der Heimat zu leiden hatten, hätten sie auch in den ersten Jahren nach dem Kriege sich besonders für die Wiedererlangung einer materiellen Existenz der Familie und der Heranbildung ihrer Kinder einsetzen müssen. So sei es besonders anzuerkennen, daß sich schon in der ersten Stunde gerade Frauen bereitgefunden hätten, um den landsmannschaftlichen Zusammenschluß zu fördern und ihm inneren Halt zu geben.

Diese Frauen aber, als Bewahrerin der Familie, hätten vor allem auch den Gedanken an die Heimat in ihren Kindern wachgehalten. „Wo man mir heute sagt, daß die nachgewachsene Generation nichts mehr von der Heimat weiß oder wissen will, muß *die Frage erlaubt sein, ob und wie die* Eltern ihre Pflicht wahrgenommen und ihre Jugend an die Heimat herangeführt haben."

Erfreulicherweise sei gerade in der heutigen Jugend ein Realismus festzustellen, der nicht in das Bild derjenigen passe, die sich ‚Realisten' nennen. Es sei das Bestreben der Deutschen, mit allen Nachbarn in Frieden zu leben. Diese Zukunft dürfe jedoch nicht auf materiellen Belastungen aufgebaut werden, für die gerade die Jugend kein Verständnis habe und die unsere Bürger wirtschaftlich auch nicht verkraften können.

Die Aufgabe der heimatvertriebenen Frauen umriß Wellems mit dem Hinweis auf den großen Einfluß, den die Frau und Mutter vor allem in der Familie besitzt. Der ihr dadurch gegebenen Möglichkeiten müsse sie bewußt sein: keineswegs in politischen Gesprächen, sondern in der Weise, daß immer wieder die Erinnerung an die Heimat und an ihre Werte weitervermittelt werde.

In diesem Zusammenhang führte er aus, daß die Erinnerung an die Heimat erst dann verblassen werde, wenn sie aus dem Bewußtsein der Ostdeutschen und aus dem täglichen Gespräch verschwunden sei. Die Kalkulation, daß eben nur alles eine Frage der Zeit sei, dürfe nicht aufgehen und hier sei es Aufgabe der Frauen, dieses Gespräch zu suchen und den Standpunkt mutvoll zu vertreten.

„Niemand von uns wird so verrückt sein, die Heimkehr in den deutschen Osten zu propagieren oder vorauszusagen, aber niemand wird die Ostdeutschen daran hindern können, das Recht auf die Heimat zu vertreten und die Erinnerung an diese Heimat wachzuhalten." Heute, so sagte Wellems, stehe die Bevölkerung der Bundesrepublik vor einer zweiten Vertreibung. Sicherlich nicht vergleichbar mit der von Haus und Hof, aber deshalb — wenn auch ohne Gewalt — nicht weniger schwerwiegend. Es gehe um eine Vertreibung aus dem abendländischen Kulturkreis, die Entfernung von all den Werten, die über Jahrhunderte das Leben lebenswert gemacht haben. Sicherlich gebe es auch bei uns die Notwendigkeit zu sozialen Verbesserungen, jedoch könne das Heil nicht darin liegen, daß auch die Menschen in Westdeutschland in ein Kollektiv und unter die Bevormundung von Funktionären gezwungen werden. Diese Gefahr werde nur dann gebannt, wenn jeder sich an seinem Platz für die Erhaltung unseres demokratischen Rechtsstaates einsetze.

„Denn die Voraussetzung der Freiheit ist der Mut und darin sollen gerade die Frauen sich von niemandem übertreffen lassen."

Silke Steinberg



Das Holstentor in Lübeck: Hier nahm im 13. Jahrhundert die deutsche Ostsiedlung ihren Ausgang. Auch einige ostpreußische Städte erhielten Lübecker Recht

Fotos (2) S. Steinberg

Die Frauen sollen sich besser stehen...

Koalition will Neuordnung der Renten bei Scheidung

Viel diskutiert, belacht und ernstgenommen — das Jahr der Frau hat sich bisher in allen möglichen Schattierungen präsentiert. Unsinnige Demonstrationen und berechtigte Forderungen reichten einander die Hand, durchgesetzt wurde kaum etwas. In eben diesem Jahr für uns Frauen hat sich die SPD/FDP-Koalition nun entschlossen, auch einen Beitrag für die ‚Sache' zu leisten.

Das Problem der Aufteilung der Rentenansprüche von Mann und Frau im Falle einer Scheidung soll noch in diesem Jahr gelöst werden. Aus dem gesamten Konplex der Neuordnung des Ehe- und Scheidungsrechtes haben sich die Regierungsparteien dieses sehr wichtige Detail herausgegriffen und bearbeitet.

Die Zahlen der geschiedenen Ehen in der Bundesrepublik sprechen Bände: Mehr als 90 000 Ehen endeten im vergangenen Jahr vor dem Richter. Jede vierte Ehe in der Bundesrepublik scheitert. Drei von vier Scheidungen werden von Frauen eingereicht. Und in den meisten Fällen sind gerade die Frauen finanziell benachteiligt. Das soll jetzt anders werden: Der Entwurf der Koalitionsparteien hat zum Ziel, in der gesetzlichen Rentenversicherung Regelungen zu ermöglichen, die im Einzelfall unsinnige Ergebnisse vermeiden sollen. Ferner sind nach Angaben der Bundestagsvizepräsidentin Liselotte Funcke verfahrensrechtliche Sonderregelungen vorgesehen, damit bei Rechtsstreitigkeiten über die Höhe des Versorgungsausgleichs nicht aus diesem Grunde eine Scheidung hinausgezögert werden müsse.

In diesem sogenannten Versorgungsausgleich sollen die von beiden Ehepartnern während der Ehe erworbenen Rentenansprüche einander gegenübergestellt werden. Die halbe Wertdifferenz wird dem Partner mit den geringeren Ansprüchen dann als Ausgleich zugeschrieben. Bei dieser Regelung können die Ansprüche der Frau bei einer Scheidung in etwa bis zu 20 Prozent steigen, während die des Mannes im gleichen Maße sinken.

Kern der Reform des Ehe- und Scheidungsrechts ist nach wie vor die Ersetzung des Schuldprinzips durch das Zerrüttungsprinzip. Danach soll eine Ehe als gescheitert gelten, wenn beide Ehepartner nach einjährigem Getrenntleben mit der Scheidung einverstanden sind. Nach drei Jahren Trennung kann auch geschieden werden, wenn ein Partner gegen die Scheidung ist.

Helga Beck

Vom Pfifferling bis zum Champignon

Jetzt kommt die Zeit der Pilze — Vorsicht ist geboten, denn jeder Irrtum kann tödlich sein

Pilze sind etwas Köstliches. Es brauchen durchaus nicht Steinpilze oder Champignons zu sein. Mischpilze, mit Zwiebeln und Speck gebraten und mit etwas saurer Sahne oder Joghurt verfeinert, schmecken herrlich. Und manche Pilzkenner schwören, daß ihnen eine Maronen- oder Birkenpilzmahlzeit besser mundet als ein Champignongericht.

Kenner muß man eben sein. In jeder Beziehung. Denn das oberste Gebot für die Verwertung von Pilzen lautet: nur tadellose eßbare Pilze verwenden. Auch versierte Sammler sollten jeden Pilz, den sie nicht kennen, stehenlassen. Jeder Irrtum kann tödlich sein.

Urlauber, die zum erstenmal Pilze sammeln, sollten nur mit erfahrenen Pilzkennern auf Suche gehen oder die Ernte in der örtlichen Pilzberatungsstelle prüfen lassen. Wenn sie aber wissen, daß die gesammelten Pilze nicht nur eßbar, sondern auch wohlschmeckend sind — denn auch hierin gibt es große Unterschiede —, dann sollen sie den Segen der Wälder aber so lecker zubereiten wie nur möglich.

Pilze sind reich an Nährstoffen und Mineralsalzen. Die bekanntesten eßbaren Pilze sind Pfifferlinge, Steinpilze, Champignons, Rotkappen, Birkenpilze, Maronen, Reizker und Grünlinge. Steinpilze sind für viele Pilzkenner die edelsten Schwämme, nicht umsonst heißen sie ‚Herrenpilze'. Und eine Handvoll Steinpilze oder Pfifferlinge kann wohl jedes herzhafte Fleischgericht, vor allem Wildragout, verfeinern.

Da die Pilze sich schnell zersetzen, dürfen nur ganz frische Pilze verwendet werden. Kauft man Pilze, muß man darauf achten, nur trockene, madenfreie Ware zu erhalten. Nur soviel kaufen, wie man sofort verwenden kann. Pilze müssen möglichst am selben Tag, spätestens jedoch nach 24 Stunden, zubereitet werden. Reste werden nicht wieder aufgewärmt, sondern weggeschüttet. Zu Pilzgerichten möglichst keinen Alkohol trinken. Einige Arten, beispielsweise Tintlinge, blockieren den Alkoholabbau im Blut. Auch bei Verdacht auf Pilzvergiftung keinen Alkohol geben, sondern den Betroffenen erbrechen lassen und ihm ein bis zwei Gläser lauwarme Kochsalzlösung verabreichen. Auf jeden Fall bei dem ersten Verdacht oder vermutlichen Anzeichen den nächsten Arzt rufen. Wenn Verdacht auf eine Vergiftung mit Knollenblätterpilzen besteht — die von Unkundigen leicht mit Champignons verwechselt werden —, muß für eine sofortige Krankenhausaufnahme gesorgt werden.

Die trockenen, festen Pilze werden geputzt, je nach Art werden Hut und Stiel abgezogen oder abgeschabt, das Stielende beschnitten, madige Stellen entfernt, dann erst gewaschen und je nach Größe und Verwendung zerschnitten. Kleine, geschlossene Pilze läßt man ganz, beschneidet nur den Stiel.

Frische, feste, möglichst kleine Pilze eignen sich gut zum Einmachen. Sie werden nach Vorschrift vorbereitet und zehn Minuten gekocht. Man füllt sie mit einem Schaumlöffel in Gläser. Das Kochwasser gießt man durch ein feines Sieb, so daß der schleimige Rest zurückbleibt. Die Pilze müssen gerade mit Wasser bedeckt sein. Wie üblich sterilisieren. Man kann auch die Pilze in etwas Fett im eigenen Saft dünsten und so vorbereitet einkochen.

Will man Pilze einfrieren, so muß man sie wie üblich putzen, sehr gut waschen und je nach Größe zwei bis vier Minuten blanchieren. Sie werden unaufgetaut wie frische Pilze behandelt. Auch in Fett gedünstete Pilze (Dünstzeit fünf bis zehn Minuten) können eingefroren werden. Maximale Lagerdauer: zwölf Monate.

Wer es sauer liebt, kann Pilze in Essig konservieren. Kleine Pilze werden sauber geputzt, in kochendes Salz-Essig-Wasser gegeben, kurz gekocht, dann abgegossen. Man schichtet sie in einen Topf und gießt frischen Essig darüber. Nach sechs bis acht Tagen wird der Essig abgegossen, mit Pfeffer, Piment, Lorbeerblatt, Estragon, kleinen Zwiebeln und etwas Salz zum Kochen gebracht, abgekühlt und durch ein feines Sieb über die in Gläser gefüllten Pilze gegossen. Nach dem Erkalten die Gefäße wie üblich mit Einmachhaut verschließen.

Die einfachste Art der Konservierung ist das Trocknen der Pilze. Problemlos selbst im Urlaub, wenn man keine Küche zur Verfügung hat. Die Pilze werden gereinigt, doch nicht gewaschen, und von den sandigen Enden der Stiele befreit. Die großen Pilze werden in Scheiben geschnitten, die kleinen bleiben ganz. Sie werden entweder auf Brettern an der Luft — aber ohne Sonne — oder auf Fäden aufgezogen getrocknet. Nach dem Trocknen müssen die Pilze in Mullbeuteln vor Staub und Feuchtigkeit geschützt aufbewahrt werden. Auch im Backofen können Pilze bei ganz schwacher Hitze getrocknet werden.

fd

Der Fliegenpilz



Wo Tannen und viel Birken stehn,
da kann man ihn oft wachsen sehn
den Fliegenpilz — mit rotem Hut —
hüt dich vor ihm, er ist nicht gut,
obwohl er oft im Märchenland
als netter Zwergenpilz bekannt.
Doch wer ihn aß zum Abendbrot,
der war zum Frühstück vielleicht
schon tot.

Eva M. Sirowatka

Viel geliebte „Schwarze Barbara"

Erinnerungen an ein Soldatenlied

Der Artikel über die „Schwarze Barbara" hat alte Erinnerungen geweckt. Alte Erinnerungen an die liebgewordene Garnisionsstadt Allenstein. Dort diente ich 1935/36 bei der 8. Batterie des AR. 11. Nur wenige Jahre später sang nicht nur die 11. ID, sondern alle Einheiten des Heeres dieses Lied; und wohl darüber hinaus die Marine, die Luftwaffe und der RAD sangen auch das im einfachen Volkston gehaltene Lied des Allensteiner Infanterieoberleutnants Wolfgang Kummer — seine unvergeßliche und einmalige „Schwarze Barbara". Das ist das Geheimnis dieses Liedes, das ich oft und gerne gesungen habe; dieses Lied ist zum Volkslied geworden, denn Text und Weise sind eine Einheit. Wie schade, daß dieses Lied so entstellt worden ist, nicht nur im Text, sondern auch in der Melodie mit ihren nichtssagenden Anhängseln. — Ich könnte mir darüber hinaus sehr gut vorstellen, daß es gerade für dieses Lied bessere Interpreten gibt, als den zuviel singenden „Barden Heino". Ansonsten nichts gegen diesen Sänger, aber gerade dieses Lied verlangt viel mehr Einfühlungsvermögen sehr einfacher Art, als es z. Zt. bei dem „Marsch-Beat" geschieht. Den Originaltext mit der dritten Strophe, auf die es dem Dichter ankam, füge ich für unsere Lesergemeinde bei.

Johannes Handt-Eydtkau, Itzehoe

Text und Weise: Wolfgang Kummer

Im Wald in der Schenke zum Kürassier
Pocht zur Nachtzeit durstig ich an,
Und es öffnet die schwarze Barbara,
Und es schenkte der große Johann.
„Schenk ein! Schenk ein!
Johann, Johann —
Dein Krätzer brennt
Und raubt mir den Verstand.
Wär deine schwarze Tochter nicht,
Du hättest mich nie gekannt!"

Im Wald in der Schenke zum Kürassier
Schließt der Schankwirt rasselnd das Tor,
Und die Uhren, sie schlagen Mitternacht,
Und ich stiege die Stiegen empor.
„Gut' Nacht — gut' Nacht,
Mein Kind! Mein Kind!
So weine nicht
Und zieh' dein Fenster zu.
Da draußen rauscht der Wind so sacht
Und singt sein Lied dazu!"

Im Wald in der Schenke zum Kürassier
Auf dem Schanktisch steht noch das Glas.
Und hinter dem Fenster schläft Barbara
Und träumt wohl dies und wohl das.
„Lebt wohl! Lebt wohl!
Herr Wirt! Herr Wirt!
Der Wein war schlecht,
Ergaunert war mein Geld.
Doch um die „Zeche Barbara"
Hab' ich Euch doch geprellt!"

Der Dichter war ein Pfälzer

Im Unterhaltungsteil unserer hiesigen Zeitung „Die Rheinpfalz" gehen seit einigen Wochen die Artikel um die Urheberschaft des z. Zt. vielgesungenen alten Soldatenliedes „Schwarze Barbara" hin und her. Der Texter und Urheber des Liedes stammte aus dem nahen Frankenthal/Pfalz, daher also das Engagement der hiesigen Presse in dieser Angelegenheit.

Ursula Hoppe, Ludwigshafen

Im Reichssender Königsberg

Auch ich erkannte die „Schwarze Barbara" sofort wieder, denn ich gab ihr einst meine Stimme. Ich hörte den Hit zum erstenmal während einer Fahrt im Autoradio über UKW II. „Das darf doch nicht wahr sein", dachte ich und hielt sofort an, um ungestört das Stück bis zum Ende verfolgen zu können. Kein Zweifel, obwohl stark umfrisiert, es war die „Schwarze Barbara". Die Gedanken eilten zurück in die liebe, alte Heimat, wo vor mehr als 35 Jahren der damalige „Reichssender Königsberg" einen Wettbewerb veranstaltet hatte; es wurden den Hörern neue, unbekannte Marschlieder vorgestellt, die — wie ich glaube — ausschließlich von Soldaten komponiert und getextet sein mußten. Die Beteiligung war recht groß, aber für mich, damals im Teenageralter, gab es keine Qual der Wahl: Die „Schwarze Barbara" erhielt meine Stimme — und wurde Siegerin, denn die meisten Hörer hatten auf dieses Lied getippt.

Übrigens dürfte der Wettbewerb die „Rundfunk-Uraufführung" der Barbara gewesen sein. Während des Krieges habe ich dann noch mehrmals das Lied, von Wilhelm Strienz gesungen, gehört, u. a. auch in Wunschkonzerten. — In etwas wehmütige Erinnerungen eingehüllt fuhr ich weiter und fahndete in meinem Gehirn nach dem ursprünglichen Text, besonders nach dem der letzten Strophe, die ja leider in der heutigen Fassung unter den Tisch gefallen ist. Nach einiger Zeit hatte ich ihn. Das Autoradio hatte an diesem Tag Schonzeit, denn während der langen Fahrt summte ich unermüdliche das Lied vor mich hin. Dabei kam mir merkwürdigerweise der Gedanke, ob wohl der Dichterkomponist noch am Leben sei. Hoffentlich, so sagte ich mir, werden seine Rechte wahrgenommen. —

Ich traute nun meinen Augen kaum, als ich unlängst im „Ostpreußenblatt" den Bericht über die „Schwarze Barbara" las und meine Vermutungen in etwa bestätigt fand. Mit großem Interesse las ich über Wolfgang Kummers Leben und Sterben. Der so frühe Tod hat mich sehr bewegt; aber er lebt — wie der Verfasser des Berichtes so schön formuliert — in einem Lied auch in der jungen Generation fort.

Dagmar Loesser, Flensburg



Unvergessene Heimat: Darkehmen (Angerapp) im Frühjahr 1937. Blick von der Anlage des Kriegerdenkmals auf das Rathaus Foto E. Grunwald

Die Glocke von Powunden

Einige Richtigstellungen

Mit großem Interesse habe ich den Bericht über „Die Odyssee der Glocken" gelesen. Ganz besonders hat mich aber der zweite Artikel „Gegossen zu Königsberg im Jahre 1727" interessiert. Ergänzend darf ich dazu bemerken, daß es sich hier nicht um eine Glocke aus dem Kreise Bartenstein handeln kann, sondern — wie aus der Inschrift ersichtlich — um die Glocke der Kirche zu Powunden (Samland).

Horst Kadgien, Ansbach

Zu dem schönen Artikel von Kantor Eugen Klause „Gegossen zu Königsberg im Jahre 1727" wäre mancherlei zu ergänzen bzw. zu berichtigen.

1. Der „Ausschuß für die Rückführung der deutschen Glocken" hat sich geirrt und das Kirchl. Orgel- und Glockenamt der Rheinprovinz hat diesen Irrtum übernommen, wenn erklärt wird, die fragliche Glocke käme aus einer evang. Kirche im Kreis Bartenstein.

2. Der Pfarrer für dessen Kirche 1727 die Glocke gegossen wurde, hat nicht ‚Rubenstein', sondern ‚Ruppenstein' geheißen.

3. In dem Samland-Band des Provinzialkonservators für Ost- und Westpreußen gibt Adolf Boetticher 1891 an, daß die Kirche in Powunden „zwei Glocken, beide 1727 von G. B. Kinder gegossen", habe.

4. Der Glockengießer G. B. Kinder hat in Königsberg von 1726-1779 gearbeitet, wie R. Dethlefsen in seinen ‚Beiträgen zur ostpreußischen Glockenkunde' (1919) mitteilt. Es gab von ihm viele Glocken guter Qualität, besonders klangvoll war die 1736 für Eisenberg gegossene Glocke. Ob die Schwester-Glocke der nun in Hüffelsheim hängenden in Powunden geblieben ist. Es ist schön, zu wissen, daß Hüffelsheim eine ostpreußische Glocke hat.

5. Über die Odysee unserer Glocken hat das Ostpreußenblatt ja schon gelegentlich berichtet. Es ist gut, daß diese Mitteilungen immer wieder erneuert oder ergänzt werden. Ist bekannt, daß in Bremerhaven Geestemünde in der alten Marien-Kirche eine Glocke aus Bladiau läutet? Die neuere Kreuzkirche in Bremerhaven-Mitte hat eine Glocke aus Schlesien.

Helmut Walsdorff, Göttingen

Steinorter Eichen stehen noch

Sie brachten die für uns alle so traurige Nachricht, daß die berühmten Steinorter Eichen einem Plansoll zum Opfer gefallen wären. Alle, die wir Steinort gekannt haben und auch schon jetzt dagewesen sind, war dies sehr schmerzlich. Und wir dachten dabei an die berühmten Eichen im Park und um das Schloß herum. Ich war so froh, daß meinem Mann dieser Kummer erspart geblieben ist und er sich noch so sehr an ihnen freuen konnte.

Nun aber höre ich von Gräfin Dohna-Schlodien, die soeben von einer Reise dorthin zurückgekehrt ist, daß besagte Eichen völlig unversehrt und zur Freude der Besucher stehen. Ich fände eine Richtigstellung dieser Nachricht der „Gazeta Olsztynka" vielleicht doch ganz gut.

Vera Freifrau v. Schroetter, Bad Honnef

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Königsberger Flecklokale

Zu dem Artikel „Das Mittagessen kostete 65 Pfennig" möchte ich sagen, daß dabei ein Fehler unterlaufen ist. Das Flecklokal hat es nicht im Unter- und Oberhaberberg gegeben, sondern Unterrollberg-Oberrollberg liegt im Steindamm, Gesekusplatz. Dieses Flecklokal war das berühmteste Lokal von Königsberg. War Tag und Nacht geöffnet. Inhaber war Ernst Lauks. Hier verkehrten nachts sämtliche Schauspieler von der Oper, wenn sie einen tanken wollten, zuerst Teller Fleck, dann ging das Saufen los. Ein Teller Fleck, Essig einschließlich Brötchen, 70 Pfennig. Ein zweites Flecklokal befand sich in der Sattlergasse. Dort verkehrten die Kutscher, Möbelträger, es gab dasselbe, nur 80 Pfennig. Alles befand sich in einem Keller, dicht an der Klapperwiese. Ein drittes Flecklokal befand sich auf dem Altstädtischen Markt, auch im Keller. Dort verkehrten die Handelsfrauen.

Ob Jung, ob Alt
Ob Arm, ob Reich
ein Teller Rinderfleck
schmeckt jeden gleich

Inschrift über dem Eingang zum Flecklokal Unterrollberg.

Otto Christians, Koblenz

Falsche Bezeichnung

Herr Gerber schreibt in „54 Hufen zu einem deutschen Dorf" über die Seenkette vom Löwentinsee: „Wasserwanderer kennen diese herrlich verschwiegene Route gut, wenn sie dabei leichtere Boote bei „Seehausen" über den Berg schaffen mußten..." und später weiter: „von den 3 isthmusartigen Landübergängen nach Osten, bei Przykop/Hessenhöh und „Seehausen" und Eckersberg usw.

Die Ortschaft heißt „Seehöhe, geprägt durch die Landschaft und ist unser liebes, kleines Geburtsnest, das wir richtig bezeichnet haben möchten, weil es uns freut, daß es auch einmal im Ostpreußenblatt Erwähnung findet.

Blanka Plewe, Bad Rothenfelde

Musikstadt Königsberg

Die Ausführungen in dem Artikel „unvergeßliche Musikstadt Königsberg" kann ich anhand bei mir befindlicher Unterlagen ergänzen: Das Furtwängler-Konzert fand am 31. Januar 1936 statt. Ich selber habe die Generalprobe auch miterlebt. Ich war damals — 15jährig — Schülerin des Bismarck-Oberlyzeums, und wir haben unsere Musiklehrerin bedrängt, daß wir frei bekämen, um hingehen zu können. Sie schaffte es. Wir hatten natürlich auch Stehplätze (für 50 Pfennig). Ich selber stand hinter der letzten Reihe des Parketts und habe bis heute diese Aufführung im Gedächtnis behalten, weil es für mich die erste Begegnung mit großer sinfonischer Musik im Leben war. Es war auch das einzigste Mal, daß ich selber Furtwängler erlebte. Deshalb wußte ich auch noch, daß neben der Ouvertüre Lenore II, der I. von Beethoven noch die II. von Brahms gespielt wurde.

Außerdem muß ich in diesem Zusammenhang noch bemerken, daß ich jahrelang Mitglied der Sing-Akademie war. In meinem Besitz befinden sich noch eine große Anzahl Programme und Kritiken dazu (von etwa 1934-1938), ferner einige Programme von Konzertveranstaltungen und anderen Aufführungen. Ich bin jederzeit bereit, diese zur Verfügung zu stellen, denn ich glaube kaum, daß derartiges noch zur Verfügung steht. Andererseits bin ich der Ansicht, daß sie zum ostpreußischen Kulturgut zählen und deshalb aufgehoben werden müßten.

Grete Künnemann, Berlin

Zu den Mannheimer Halbwahrheiten

Um die Abstimmung bei den Ostverträgen

Unter „Aufmerksam lesen" schrieb Herr Hintze aus Düsseldorf zu den Mannheimer „Halbwahrheiten". Ich bejahe die Ansicht Herrn Hintzes vollkommen. Wegen der Stimmenthaltung der CDU können wir uns nicht für ewig in den Schmollwinkel setzen. Wenn auch mir ein „Nein" lieber gewesen wäre, das Leben und die Politik gehen weiter. Infolge der Mehrheitsverhältnisse im Bundestag hätte auch das „Nein" der Opposition nichts an der Annahme der Verträge geändert! Schließlich hat dann diese mit vieler Müh' und Not die Gemeinsame Entschließung durchgebracht. Deshalb ist auch das Wort zum „Verrat" von Frau Erika Marquardt völlig fehl am Platze, das paßt auf andere Parteien. Sie und ich, liebe Frau Marquardt, wir leben in einem CDU-regierten Land. Wir sollten dankbar anerkennen, daß wir Heimatvertriebenen und unsere Belange (auch in anderen CDU-Ländern) durch ideelle Unterstützung (Teilnahme des Ministerpräsidenten und anderer maßgeblicher Persönlichkeiten an unseren Veranstaltungen usw.) sowie durch materielle Hilfe in diesen Bundesländern eine geistige Heimat haben! Können Sie mir sagen, welche Partei wir wohl sonst wählen könnten?! Mit Ihren Ausführungen nützen Sie nur der SPD — hat nicht Dr. Clemens Riedel) der sogenannten sozial-liberalen Koalition. Oder soll die Mehrheit gar noch stärker werden? Das gefährdet unsere Demokratie. Oder wollen Sie etwa wieder eine Diktatur?! — F. J. Strauß selbst ist ein so national und europäisch denkender Mensch (eins schließt das andere nicht aus), der mit aller Leidenschaft gegen die Ostverträge focht, daß ich annehmen muß, sein angebliches Zitat haben Sie dem Stern oder dem Spiegel entnommen.

Traute Frisch, Schleswig

... und die Antwort

Liebe Frau Frisch, ich bekam die Abschrift Ihres Leserbriefes. Tat ich nicht recht, vor Vergeßlichkeit zu warnen? Wie leicht sind die Vertriebenen mit schönen Worten und Gesten der CDU-Prominenz zu betören!

Bei jeder — vergleichsweise — unwichtigen Sache spielt sich der Bundesrat mit einem energischen Nein auf, nur 1972, als es um die Ostverträge — einer Schicksalsfrage unseres Landes — ging, war von der Existenz eines Bundesrates nichts zu hören. Und zu den Mehrheitsverhältnissen im Bundestag 1972: SPD und FDP verfügten über 248 Stimmen — CDU/CSU halten gleichfalls 248 Stimmen. Es war also keinesfalls aussichtslos, wenn die Unionsparteien zum Nein entschlossen gewesen wären. Das war Verrat und das vergessen wir nicht!

Die „Gemeinsame Entschließung" ist ein „Muster ohne Wert". Es gab schon 1950 eine „Gemeinsame Entschließung" des Bundestages zur Ostfrage. Wäre sie verbindlich gewesen, hätte sie für Regierung und Parlament auch im Jahre 1972 gelten müssen.

Nichts schützt uns davor, daß bei kommenden Entscheidungen wieder Schwäche und Nichtswürdigkeit regiert und abstimmt. Dafür soll ich meine Stimme geben?

Ich wähle weder SPD noch FDP, aber auf keinen Fall CDU! Übrigens: Stern und Spiegel lese ich nicht.

E. Marquardt, Oldenburg/H.

Kennt nur Tilsiter Käse

Der Bildungsnotstand hat elementare Teile des Schulunterrichts überschattet und zur Nichtigkeit gemacht, worunter wahrscheinlich auch der bisher schon vernachlässigte Ostkundeunterricht zu leiden hat. Es ist mehr oder weniger verständlich, wenn die Jugend durch Beat, Pop-Art und andere moderne Dinge Abstand gewinnen möchte von einer unseligen Zeit. Aber sicherlich will und kann sie niemals leichtfertig über die Geschichte des ganzen deutschen Volkes hinwegsehen oder sogar unwissend bleiben. Wenn dies bisher geschehen ist, so liegt es nicht an der jungen Generation, sondern an den verantwortlichen Stellen: Erzieher und Schulbehörden.

Ist die Geschichte des deutschen Ostens nicht mehr erwähnenswert? Geht man den Dingen aus dem Weg und gehorcht dem Trend der neuen deutschen Ostpolitik? Das heißt: Bestand zweier deutscher Staaten und Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. Schweigen über das Schicksal der Ostgebiete!

Geschichtliche Vergangenheit läßt sich durch Krieg und Gewalt nicht ungeschehen machen. Machtstreben und widernatürliche Grenzziehung sind als Tatsachen zu werten, aber eine historische Epoche löschen sie nie aus.

Wie begründet meine Befürchtungen zu dem Thema Ostkundeunterricht sind, zeigt mit aller Deutlichkeit ein Erlebnis und gewiß kein Einzelfall. Auf meine Frage an ein Schulmädchen, was der Name Tilsit ihr sage, bekam ich die Antwort: „Von einer ehemaligen deutschen Stadt Tilsit habe ich nie etwas gehört. Ich kenne nur einen Käse mit diesem Namen." Ein böses Erwachen für mich, das ich nur mit dem Heine-Wort quittieren konnte: Denk ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht.

Horst Mrotzek, Leer-Loga

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Roter GRIPS in Berlin

Kindertheater mit getarnter kommunistischer Indoktrination

Die Notwendigkeit von Kindertheatern ist unbestritten, und auch die in der Vergangenheit den jungen Theaterbesuchern verordnete Welt des Märchens ist eine Tatsache, die sich nicht verheimlichen läßt. Das Begehen neuer Wege liegt also auf der Hand, Stoff und Sprache müssen in zeitgemäße Dimensionen getragen werden, neue Stücke sind zu erfinden. Ob allerdings der Weg einiger solcher Theater in der Bundesrepublik und in West-Berlin der erstrebenswerte ist, sollte ebenfalls ernstlich überdacht und einer genauen Prüfung unter zogen werden.

Am Hansaplatz im Berliner Tiergarten hat das wohl bekannteste Theater dieser Art sein Domizil bezogen. GRIPS, ein Theater für Kinder. „Dreimal hintereinander erhielt es", so meldete voll Anerkennung das „Kulturprogramm" der West-Berliner kommunistischen Partei SEW, „den Brüder-Grimm-Preis des Landes Berlin, 1967 für die Inszenierung, 1969 und 1971 für die Autoren. Seine jüngsten fünf Stücke wurden über 100mal in zehn verschiedenen Sprachen nachinszeniert und haben die Spielpläne des westdeutschen Kindertheaters von Grund auf umgekrempelt."

Die Zielgruppen von GRIPS sollen Kinder aller Schichten je nach Stück von 5-10 oder 7-12, manchmal auch bis zu 14 Jahren erfassen, wobei GRIPS vor allem Schulklassen als Publikum den Vorrang gibt. „Seine Stücke", so attestieren die SEW-Kulturmacher weiter, „bewegen sich ... im proletarischen Milieu in Erkenntnis der Tatsache, daß wir es bei den Unterschichtskindern mit dem unterdrücktesten Teil der westdeutschen Wohlstandsgesellschaft zu tun haben."

Eine genauere Betrachtung der am Hansaplatz zur Aufführung gelangenden Stücke beweist denn auch, weshalb West-Berlins Kommunisten so voll des Lobes für die GRIPS-Truppe sind. Geschickt die Tarnung pädagogischer Motivatio ausnutzend ,wird mit angeblich künstlerischen Mitteln versucht, im Unterbewußtsein der jugendlichen Theaterbesucher Abwehrmechanismen gegen die bestehende Gesellschaftsordnung zu erzeugen. In subtiler Form werden Aussagen allgemeiner und durchaus akzeptabler Art mit marxistisch-leninistischen Klassenkampfparolen mit sichtbarem Erfolg vermischt. Das altbekannte Agitproptheater erlebt hier eine neue und wegen seiner wirklichen Basisarbeit besonders gefährliche Variante.

Das aktuelle und in der Tat diskutierenswerte Thema „Kleine Kinder brauchen kleine Klassen" bildete für GRIPS einen willkommenen Rahmen, erzieherische Autorität radikal in Frage zu stellen. Wichtig war zu zeigen, was „innerhalb dieses Systems den Menschen zum Feind des Menschen macht". Was kann es anders sein als der Begriff der Autorität von Anfang an. Das ist zwar leicht faßlich, aber deshalb noch lange nicht richtig.



... von Stadtrat Friedrich aus den Steglitzer Jugendheimen verbannt ...

„Nashörner schießen nicht" lautete ein anderer Titel im Programm bei GRIPS, in dem die Frage sich erhebt: „Ist jeder seines Glückes Schmied?" und „wer besitzt die Schmiede?". Die zentrale Gestalt des Stückes, der kleine Wolfgang Hannemann, merkt es sehr rasch: „Wer die Produktionsmittel besitzt, bestimmt die Gesellschaft". Dagegen, so macht GRIPS den Kleinen klar, gilt es sich zu wehren und legt ihnen ans Herz: „Das tut gut, wenn man sich zusammentut. Wehe dem, der das vergißt. Nichts muß bleiben, wie es ist."

Ganz ähnliche Motivationen enthalten das allein schon vom Namen her für Jugendliche verführerisch-reißerische „Trummi kaputt" und das letztlich der kommunistischen Frauenbewegung gewidmete Stück „Mensch Mädchen". Aufführungen, die besonders bei der in West-Berlin erscheinenden kommunistischen Haukpostille der SEW „Die Wahrheit" besonders lobende Beachtung fanden.

Chef der GRIPS-Theatergruppe und gleichzeitig Autor verschiedener Stücke und Songs ist Volker Ludwig, dem theatermännisches Geschick und nicht zuletzt auch ein Gespür für eine angemessene Kollegengruppe attestiert werden muß. Das GRIPS-Geschäft floriert, Tantiemen fließen reichlich. Texte und Lieder der Gruppe werden vornehmlich im Berliner Wagenbach-Verlag herausgegeben, einem Verlag, der auch mit Geschick Literatur aus dem Dunstkreis Baader-Meinhof und Gebrauchsanweisungen für den Bürgerkrieg an den Mann zu bringen wußte.

Kritik am politischen Hintergrund ihrer Arbeit scheint für die GRIPS-Truppe tabu zu sein. Hier reihten sie sich nahtlos in die Phalanx der roten Systemveränderer ein, denen die Tatsache, **daß auf politische Polemik nur mit politischen** Mitteln und Argumenten geantwortet werden kann, Grund genug ist, den Gegner in rechte, konservative, kapitalistische und andere Abseitspositionen zu manövrieren. Dementsprechend war auch die Reaktion bei GRIPS und linker Publikationen in West-Berlin, als der Steglitzer CDU-Stadtrat Friedrich einen ersten und entscheidenden Schritt unternahm und, ungeachtet des Widerstandes von FDP und SPD, Volker Ludwigs Truppe mit ihrer subtilen Agitation aus den Jugendheimen des Berliner Bezirkes Steglitz verbannte.



Hinter feiner Kulisse am Hansaplatz agitiert GRIPS ...

Eine Vielzahl von Dokumenten beweist, wo Theater-Chef Volker Ludwig und auch seine Mitarbeiter beheimatet sind. Zu Anfang Mai 1973 kursierte in Berlin eine Resolution, in der „aufs schärfste die Pressekampagne, die in der BRD und West-Berlin unter dem Vorwand der Zerschlagung einer ‚Terrororganisation' zur Liquidierung der KPD und anderer fortschrittlicher und kommunistischer Organisationen eingeleitet wurde", verurteilt wird. „Wir verurteilen", so heißt es am Rande der Resolution, „daß mit Demonstrationsverboten (Verbot der Mai-Demonstration der KPD in Dortmund) das elementare Recht auf freie Meinungsäußerung für Kommunisten außer Kraft gesetzt wurde. Darin sehen wir ein alarmierendes Indiz des Rückfalls in die Praktiken der Kommunistenverfolgung während der Adenauer-Ära." Untrschrieben haben diese Resolution neben einer beachtlichen Phalanx Berliner Intellektueller auch Volker Ludwig, Jörg Friedrich und andere Mitglieder des GRIPS-Theaters.

Die Baader-Meinhof-Freundlichkeit des Chefs vom Hansaplatz ist für jedermann dokumentiert. Am 9. 10. 74 veröffentlichten Mitglieder der ebenfalls weit links stehenden „Schaubühne am Halleschen Ufer" zusammen mit Mitgliedern des Forum-Theaters und des GRIPS-Theaters im „Berliner Tagesspiegel" eine großaufgemachte Unterstützungsanzeige für „40 politische Gefangene", in der vieldeutig gefordert wird: Erfüllung ihrer Forderungen oder Tod." Abgeschafft werden sollte die „Isolation", die „Briefzensur", die „Camera-Silens-Zellen" und vieles andere mehr. Protestbriefe, so schloß der Aufruf, seien an den Senator für Justiz in Berlin, Korber, zu richten. Und wieder finden sich die Unterschriften von Volker Ludwig, Jörg Friedrich und anderen Mitgliedern von GRIPS.

Im „Landespressedienst Berlin" vom 8. 11. 74 erwiderte der damalige Justizsenator Korber der streitbaren Künstlerschar unter der Überschrift „Keine rechtswidrige Isolierung von Strafgefangenen" wie folgt: „Die am 9. 10. 74 im „Tagesspiegel" erschienenen Anzeige von Künstlern verschiedener Berliner Theater enthält weite Passagen, die wortgleich mit der von Ulrike Meinhof verlesenen Erklärung sind. Am 11. 10. 74 habe ich in einer Pressekonferenz diese Vorwürfe als absurd zurückgewiesen. Ich tue dies heute erneut und lege zur Untermauerung meiner Feststellung eine detaillierte Dokumentation vor. Sie beweist folgendes:

1. Es gibt in den Berliner Haftanstalten keine „politischen Gefangenen". Es gibt nur Straftäter oder Personen, die schwerer Straftaten hinreichend verdächtigt sind.

2. Die politisch motivierten Straftäter und Tatverdächtigten werden weder rechtlich noch tatsächlich anders behandelt als andere Gefangene.
3. Diese Inhaftierten sind nicht isoliert. Gegen sie wird keine Isolationshaft durchgeführt. Sie haben hinreichende Kommunikationsmöglichkeiten nach innen und umfangreiche Kontakte zur Außenwelt.

Wer nach dieser Dokumentation weiterhin den Vorwurf der Isolationshaft erhebt, tut dies wider besseres Wissen. Er betreibt dann zumindest objektiv die Geschäfte derjenigen, die darauf aus sind, Angehörige terroristischer Gruppen zu politischen Märtyrern hochzustilisieren und damit den demokratischen Rechtsstaat zu diskriminieren. Er muß sich dann gefallen lassen, als Sympathisant oder Mitläufer solcher Gruppierungen bezeichnet zu werden."

„Auf Anfrage", so meldete der „Tagesspiegel" vom 11. 10. 74, „gaben Sprecher der drei Theater, deren Mitglieder die Anzeige aufgegeben hatten, zu, von den „Camera-Silens" — also Isolierzellen — nur vom Hörensagen erfahren zu haben."

Politische Glaubwürdigkeit bester Provinienz, und selbst Kultursenator Stein mußte mit Bedauern feststellen, daß „die betroffenen Theater seiner Bitte, diesen Sachverhalt öffentlich klarzustellen, bisher nicht nachgekommen sind." Auch von Volker Ludwig ist bis dato keine Distanzierung bekannt geworden.

GRIPS am Hansaplatz gibt sich auch — steht der eigene Spielplan nicht im Wege — als gastliche Stätte für andere schlagkräftige linke Gruppen im Sektor Kunst. So gelang es nach Mitteilung der kommunistischen „Wahrheit" der ebenfalls stark links engagierten Majakowski-Galerie im Dezember 1974, die „größeren und bestens geigneten Räume des GRIPS-Theaters" zu bekommen. Schriftsteller und Musiker aus der „DDR" waren eingeladen worden, um eine „positive Einstellung zur fortschrittlichen Kultur in Berlin" zu vermittelt. Das Münchner Theaterkollektiv „Rote Rübe" bescherte dem Berliner Publikum im Haus am Hansaplatz seine „Chile-Revue" nach hinlänglich bekannter Manier, und auch die extrem linke „Theatermanufaktur" erhielt bei GRIPS Gelegenheit, der Systemveränderung mit einem Stück genannt „Die Große Gangstershow" eine Lanze zu brechen. In ihrer Ausgabe vom 9. 1. 75 meldete wiederum die „Wahrheit" von der Veranstaltung einer „Talk-Show" anläßlich eines SEW-Klubabends im Berliner Bezirk Steglitz. Als Teilnehmer angekündigt wurden dabei Jörg Friedrich und Erika Skrotzki, beide Mitglieder des GRIPS-Ensembles.

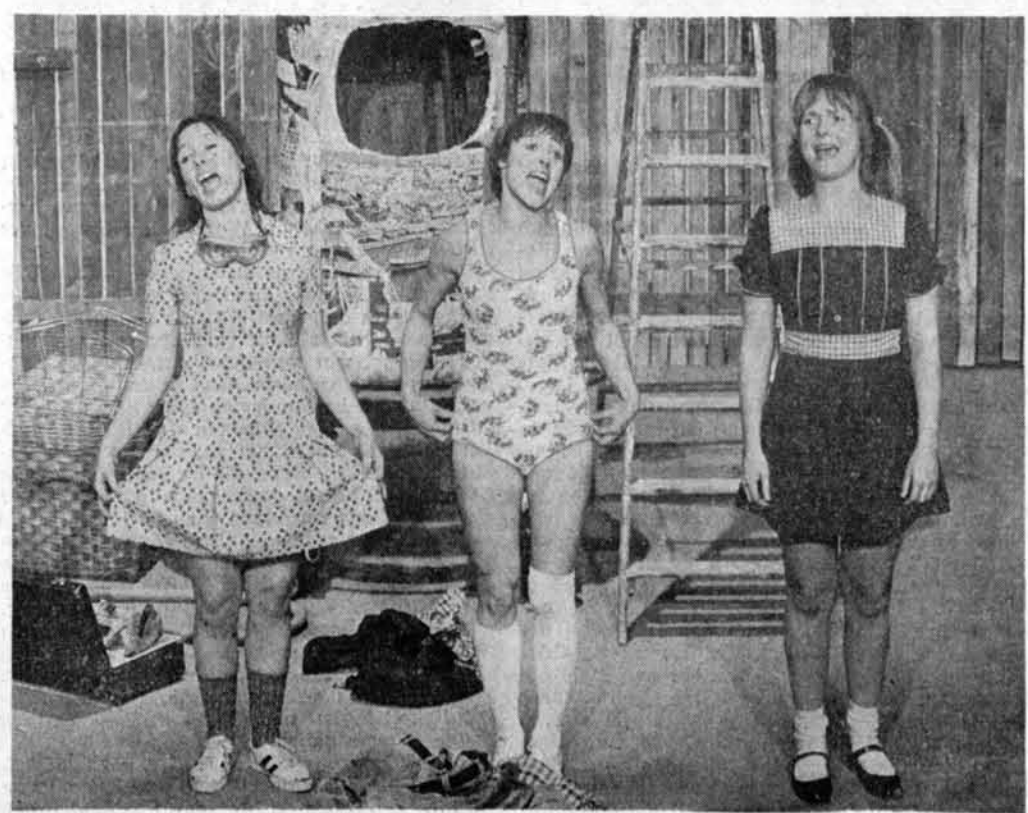
GRIPS ist ein privates Theater, das ohne staatliche Subventionen schwerlich existieren könnte. Angesichts der unübersehbaren übergewichtigen Linkslastigkeit der Truppe richtete bereits im November 1974 der Fraktionsvorsitzende der CDU im Berliner Abgeordnetenhaus, Heinrich Lummer, eine diesbezügliche Anfrage an den Senat. Der CDU-Politiker fragte u. a., „In welchem Umfang wird das Kindertheater GRIPS im laufenden Haushaltsjahr mit öffentlichen Mitteln gefördert? Ist dem Senat bekannt, daß das Kindertheater GRIPS im November an den von der SEW veranstalteten „Kulturtagen '74" teilgenommen und damit Aktivitäten gegen unsere freiheitliche Grundordnung unterstützt hat, und wie bewertet der Senat diesen Vorgang im Hinblick darauf, daß das Kindertheater GRIPS auch in Zukunft Förderung durch den Senat erwartet?"

Interessant vor allem, was der Senat hinsichtlich der Finanzierung des GRIPS-Unternehmens zu antworten hatte. „Im Jahre 1974 hat die das GRIPS-Theater tragende GmbH institutionelle Zuwendungen des Senators für Wissenschaft und Kunst in Höhe von 390 490,— DM erhalten ... Der Senator für Familie, Jugend und Sport hat im Rahmen seiner Aktion „Mobiles Kindertheater" im Jahre 1974 mit einem Aufwand von 28 000,— DM außerdem insgesamt 28 Vorstellungen ... ermöglicht."

Im Hinblick auf die SEW-Aktivitäten der Gruppe meinte der Senat lapidar, ihm sei „bekannt, daß das GRIPS-Theater am 20. 10. 74 mit einer Aufführung seiner Inszenierung „Die Ruckzuckmaschine", also einer im normalen (!) Repertoire des Theaters befindlichen Inszenierung, an „Kulturtagen '74" teilgenommen hat, die vom „Ständigen Komitee Kulturtage — Progressive Kunst West-Berlin e. V." veranstaltet werden." Zur dritten Frage schließlich erklärte der Senat nicht minder lapidar, er halte „die aktive oder passive Teilnahme an den sogenannten Kulturtagen für eine Frage des Geschmacks und des politischen Instinkts.

Diese letzte Aussage des Senats zeigt mit erschütternder Deutlichkeit, zu welchen Auswüchsen Liberalität fähig ist. Kann oder will man nicht sehen, daß auch durch eine Arbeit wie die des GRIPS-Theaters der Boden bereitet wird für ein System, das gerade in Berlin hautnah zu beobachten und weiß Gott nicht wünschenswert ist? „Welchen Wert haben dann noch Maßnahmen", so schrieb kürzlich ein Kommentator zum gleichen Thema, „allzu links gewirkte Lehrer von unseren Schulen fernzuhalten, wenn ganze Schulklassen in diese marxistische Erziehungsanstalt am Hansaplatz geführt werden?" Lenins Aussage von der Vergiftung der Jugend zu letztlicher Durchsetzung seiner Revolution hat auch und ganz besonders hier ihre Gültigkeit. Die Entlarvung **solcher Indoktrination tut not, nicht nur in Berlin.**

Hans Baldung



... „im proletarischen Milieu": Nichts muß bleiben, wie es ist

Fotos (3) Barbknecht

Das Haus Königsberg in Duisburg

Wandel und Veränderungen in einer ostpreußischen Gedenkstätte – Von Dipl.-Ing. Ulrich Albinus



Haus Königsberg

Die Stadt Duisburg hat im Rahmen der Patenschaftspflege für Königsberg ein stattliches Gebäude in der Nähe des Duisburger Hauptbahnhofes herrichten lassen und am 20. Oktober des Jahres 1968 zur Nutzung durch das Patenschaftsbüro für die ehemaligen Königsberger Sammlungen, zur Aufbewahrung der Königsberger Archivalien, zur Durchführung kultureller Ausstellungen und für die Abhaltung von Besprechungen wie für Vortragsveranstaltungen freigegeben.

Seitdem wird das Gebäude in der Verwaltung der Stadt Duisburg in den vorgesehenen Aufgabenstellungen genutzt. Hervorzuheben ist hierbei auch die Arbeit des Patenschaftsbüros, in dem die Anschriften von etwa 260 000 ehemaligen Königsbergern erfaßt sind und auf dem laufenden gehalten werden.

Die Einrichtung der Sammlungen hatte im Jahre 1968 Professor Dr. Fritz Gause (†) zusammen mit Erich Grimont (†) im Einvernehmen mit Museumsdirektor Dr. Ankel vom Niederrheinischen Museum in Duisburg durchgeführt. Hierfür hatte die Stadt Duisburg wie auch die Stadtgemeinschaft Königsberg wertvolle Kulturgegenstände aus Königsberg oder Werke, die sich auf Ostpreußens ehemalige Hauptstadt beziehen, sehr erfolgreich gesammelt oder auch erworben. So konnte das Haus in seinen Sammlungsbeständen als Abbild der untergegangenen Stadt umfassend ausgestattet der Öffentlichkeit übergeben werden.

Veränderungen wurden erst zur Vorbereitung der großen Kantausstellung im November 1974 vorgenommen, denn nun galt es, viel Platz für diese Sonderschau im Erdgeschoß bereitzuhalten. Es bot sich an, den Abbau der Kant-Ausstellung zur Neuordnung mit auszunutzen. Diese wurden von Frau Dr. Iselin Gundermann und dem amtierenden Stadtvorsitzenden nach Abstimmung mit Prof. Dr. Walther Hubatsch in Bonn und mit Museumsdirektor Dr. Ankel vorbereitet und durchgeführt.

Es war verständlich, wenn das so stilvoll eingerichtete Bernsteinzimmer kaum verändert wurde. Hier findet man Bernsteinmöbel, einen Kunstschrank, einen Tisch und zwei Hocker aus dem Jahre 1900. Es sind dies Möbel aus Mahagoniholz mit reichen Bernsteineinlagen, die in Königsberg für die Pariser Weltausstellung gefertigt wurden und in der Welt einmalig sind. Zudem findet man dort Hinweise auf das Bernsteinwerk Palmnicken sowie Hunderte von Bernsteinstücken mit Einschlüssen. Auch kommt dort der künstlerisch verarbeitete Bernstein nicht zu kurz. Die Wände schmücken einige Wiedergaben fürstlicher Bernsteinverordnungen. Ja, es findet sich dort ein Todesurteil aus dem Jahre 1662. Als weiteres künstlerisches Zeugnis unserer Heimat, kann man zwei Aschenbecher aus der so selten gewordenen Cadiner Majolika betrachten, die mit dem Königsberger und dem Elbinger Wappen geschmückt sind.

Der Hauptraum erhält eine Betonung durch das große Ölgemälde von Gerhard Eisenblätter:



Herzogin Dorothea

„unterer Fischmarkt". Hier wird die Patenschaftsurkunde der Stadt Duisburg für Königsberg vom 7. September 1952 gezeigt und eine große Schrifttafel gibt einen Überblick über die Königsberger Stadtgeschichte mit ihren historischen Höhepunkten, über die Veränderungen der Bewohnerzahlen wie schließlich über die Katastrophen. Zahlreiche Vitrinen enthalten Beiträge zur Stadtgeschichte, über den Deutschen Orden, die Kirchen, die städtischen Verwaltungen im Mittelalter, den Handel, das Gewerbe wie auch das Münzwesen.

Doch der Mittelpunkt ist die Kant-Gedenkstätte. Auf diese weist bereits beim Betreten des Hauses die Großaufnahme der Kant-Statue von Christian David Rauch vom Königsberger Paradeplatz und die Bronzebüste Kants von Emmanuel Bardou hin.

Vor dem Hintergrunde des Westteils des Königsberger Schlosses und der Prinzessinstraße, wo sich einst das Wohnhaus des Philosophen befand, steht eine weitere Büste Kants, die Carl Gottfried Hagemann geschaffen hat. Rechts davon hängt das Doebler'sche Ölporträt Immanuel Kants aus dem Jahre 1791, dessen Schicksal Dr. H. M. Mülpfordt in der Deutschen Wochenzeitung vom 20. Dezember 1974 ausführlich würdigte. Links zeigt eine Radierung von Prof. Heinrich Wolf den Philosophen in seiner Studierstube im Löbenicht. In den Vitrinen rundum befinden sich alte Ausgaben von Kants Werken, Hinweise auf Kants Leben und auf die Königsberger Universität, der Kant trotz anderweitiger lockender Angebote stets treu geblieben ist. Er beurteilte seinen Geburtsort als „eine solche Stadt..., die schon für einen schicklichen Platz zur Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden kann,..." worauf Prof. Dr. Hubatsch bei der Eröffnung der Kant-Ausstellung hingewiesen hatte.

Gewiß, wir können dort nicht so persönliche Erinnerungsstücke wie etwa den Hut, den Spazierstock, die Handschuhe und Knöpfe von seiner Kleidung bewundern, die die Gesellschaft der Freunde Kants einst treu bewahrte und die über die Prussia-Gesellschaft schließlich in die Kant-Zimmer des Stadtgeschichtlichen Museums im Kneiphöfischen Rathaus gelangten. Sie sind unwiederbringlich verloren. Es gibt dennoch in Deutschland kaum eine andere Stätte, wo Immanuel Kant durch würdig zusammengestellte Erinnerungsstücke so wirkungsvoll geehrt wird. Sie war auch Mittelpunkt der großen Kant-Ausstellung des Jahres 1974, die Tausende von Besuchern anlockte.

Wir finden auch Hinweise auf Johann Christoph Gottsched, auf Johann Georg Hamann sowie auf Königsbergs romantischen Geist E. T. A. Hoffmann, dessen 200. Geburtstag wir im kommenden Jahre bei Einweihung einer Bronzebüste feiern wollen. Damit gelangen wir in einen großen Raum, in dessen Hauptachse ein Ölporträt Agnes Miegels von Frau Lotte Schröder-Krüger wie ihre Bronzebüste von Georg Fuhg angeordnet wurden.

Hier sind zahlreiche Werke aus dem geistigen und künstlerischen Leben Königsberg zu betrachten, die Porträtgemälde der Käthe Kollwitz von Leo von König, des Walter Scheffler von Prof. Eduard Bischof, ein grafisches Porträt von Lovis Corinth, ja — das von ihm geschaffene Gemälde „Kreuz im Walde" aus dem Jahre 1891. Endlich fand hier das im Jahre 1890 entstandene kostbare Marmorbildwerk „Psyche" von Prof. Stanislaus Cauer, der in Königsberg zahlreiche Bildwerke geschaffen hat, einen würdigen Standort. Der von Cauer in Bronze gestaltete „Friedrich Schiller" blieb an seinem Standort vor dem ehemaligen Königsberger „Neuen Schauspielhaus" erhalten.

Käthe Kollwitz ist durch das Bronzebildwerk „die Klagende" vertreten. — Eine Vitrine ist Agnes Miegel gewidmet. Hier befinden sich einige ihrer Schriftsätze wie auch im Druck erschienene Werke. Eine andere Vitrine vermittelt Hinweise auf Königsbergs neuere Schriftsteller wie Fritz Kudnig, Walter Scheffler, und Frau Gertrud Papendick. In einer Hochvitrine werden Erinnerungsstücke an das einst reiche Theater- und Musikleben gezeigt. Das Original einer kgl. Kabinettsorder des Jahres 1808 bezieht sich auf die Gründung des Schauspielhauses auf dem Theaterpaltz, das wir noch als Opernhaus kennen. Eine Grafik gibt den damaligen Universitätsmusikdirektor Hermann Scherchen als Dirigenten wieder und wir können Noten von Herbert Brust, Otto Besch sowie Programme der einst berühmten Königsberger Musikfeste betrachten.

Im anschließenden Raum wird uns Königsberg gezeigt, wie es noch bis zum Frühsommer des Jahres 1944 erhalten war. Ein großes Leuchtmodell gibt die Innenstadt zwischen Haupt- und Nordbahnhof und ein weiteres Modell die auf das Mittelalter zurückgehenden Fachwerkspreicher am Hundegatt wieder. Zahlreiche Abbildungen zeigen den reichen Bestand historischer Bauten der Innenstadt und die wichtigsten Neubauten der Zeit nach dem Ersten Weltkriege. So kann der Betrachter einen Eindruck gewinnen, welch ungewöhnliche Wandlungen Königsberg als Hauptstadt des vom Deutschen Reich abgetrennten Ostpreußens zur modernen Großstadt durchmachte.

Im Obergeschoß blieb das Ernst-Wiechert-Zimmer mit der aus seinem Hause in Wolfratshausen stammenden Einrichtung und seinen dort eingelagerten Archivalien unverändert. Doch wird der Raum davor künftig auch Wechselausstellungen dienen und auf dem Kamin im Renaissancezimmer befindet sich jetzt die Büste der Herzogin Dorothea von ihrem Epitaph im Königsberger Dom, den Jacob Binck entworfen hatte und der in Antwerpen aus rotem und schwarzem Marmor geschaffen wurde. Dieser Raum dient weiterhin der Ausstellung von Werken über bedeutungsvolle Ereignisse in Königsbergs Geschichte. Hier werden der Kupferstich des Huldigungseides der preußischen Stände vor dem Großen Kurfürsten von 1663, Abbildungen der Königskrönungen von 1701 und 1861 sowie der Ansprache Yorcks vom 5. Februar 1813 gezeigt.

Das Besprechungs- und Versammlungszimmer erhielt durch den gegenwärtigen Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, Josef Krings, am 16. November 1974 die Bezeichnung „Fritz-Gause-Zimmer". Es faßt an Tischen 35 und bei Stuhlreihen etwa 60 Personen. In diesem wurde ein Porträt von Prof. Gause angebracht. Auch stehen dort die Bronzebüsten Immanuel Kants von Georg Fuhg wie die Prof. Trautmanns von Hermann Brachert.

Künftig wird das Haus Königsberg für Besprechungen und Veranstaltungen an Nachmittagen und Abenden weit mehr genutzt werden können. Dafür steht ein Tonbandgerät und Plattenspieler für Stereoübertragung zur Verfügung und mitgebrachte Dia-Reihen können neben den dort befindlichen über Königsberg mit dem zur Verfügung stehenden Projektionsgerät vorgeführt werden.

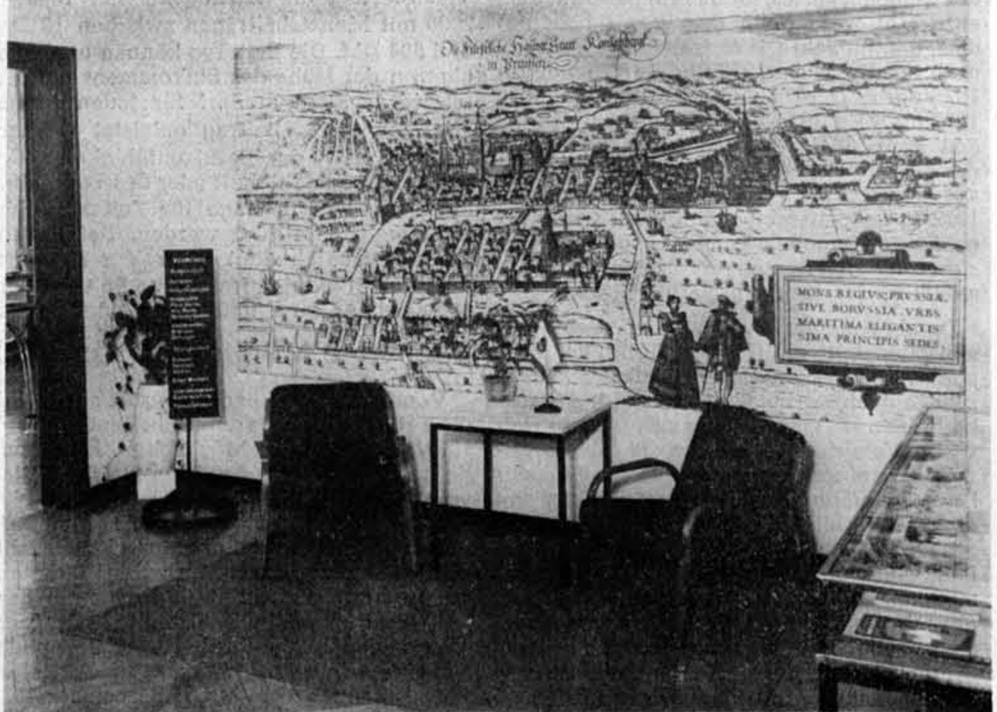
Es sind kulturelle Veranstaltungen und Ausstellungen vorgesehen. Ab 16. September dieses Jahres kann aus Anlaß des 25. Todestages von Ernst Wiechert eine Gedenkausstellung besichtigt werden und ab 3. November vermittelt eine Ausstellung der Gemeinschaft ehemaliger Mitarbeiter der Königsberger Allgemeinen Zeitung aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Gründungstages einen Gesamtüberblick über dieses einst für das Leben in Ostpreußen so bedeutungsvolle Zeitungsunternehmen.

Ferner kommt zunehmend ein weiterer Aufgabenbereich hinzu, — nämlich die Aufbewahrung des schriftstellerischen Nachlasses Königsberger Autoren. Von Agnes Miegel liegen schon lange einige Schriftsätze vor und die ganze Fülle eines dichterischen Nachlasses behütet das gut abgesicherte Haus für Ernst Wiechert. Es bietet sich nun an, weiteren schriftstellerischen Nachlaß aufzubewahren und für die künstlerisch-literarische, wie wissenschaftliche Auswertung bereitzuhalten. Dies auch, weil im Fritz-Gause-Zimmer Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. So hat Frau Gertrud Papendick in diesem Jahre ihren gesamten gedruckten schriftstellerischen Nachlaß wie Manuskripte der Stadtgemeinschaft Königsberg zur ständigen Aufbewahrung und zur Nutzung übergeben. Er kann demnächst eingesehen werden. Auch haben Freunde von Walter Scheffler — von der Laak — einige Briefe wie Dichtungen der Stadtgemeinschaft zugehen lassen. Weiterhin hat der in Heide/Holstein lebende Dichter Fritz Kudnig eine Ausfertigung seines gesamten schriftstellerischen Nachlasses mit Manuskript kürzlich dem amtierenden Stadtvorsitzenden in seinem Heim übergeben und der schriftstellerische Nachlaß der Märchentante des Reichssenders Königsberg, Frau Charlotte Wüstendörfer, wird jetzt auch im Hause Königsberg aufbewahrt. Nachdem die Stadtverwaltung Duisburg die Schaffung von sicherem Lagerraum zugesagt hat, kann die Stadtgemeinschaft Königsberg weiteren schriftstellerischen Nachlaß übernehmen. Hierdurch wird das Haus Königsberg mehr und mehr auch zum Dichter- und Schriftstellerarchiv.

Doch bei unserem Patenschaftsträger vollzogen sich wesentliche Veränderungen. Durch die Gebietsreform wuchs die Einwohnerzahl von Duisburg von 400 000 Einwohnern auf rund 650 000 und an die Stelle des bisherigen Oberbürgermeisters Masselter trat Josef Krings, der uns aus zahlreichen Besuchen und Gesprächen im Haus Königsberg wohl vertraut ist. Ihn begleiten die besten Wünsche der Stadtgemeinschaft. Dazu verläßt der Beigeordnete Dr. Wehner seinen bisherigen Aufgabenbereich. Zehn Jahre lang war er um die Förderung des Hauses Königsberg unablässig bemüht. Gleiches gilt für den bisherigen Leiter des Kulturamtes Oberverwaltungsrat Werner Polumski, den der Tod abgerufen hat. Seine Nachfolge übernimmt Oberverwaltungsrat Wilhelm Mittmann. Schließlich trat der Leiter der Verwaltung und des Patenschaftsbüros im Hause Königsberg, Kurt Bagusat, in den Ruhestand, nachdem er schon 1956 Sachbearbeiter für Angelegenheiten der Patenschaftspflege für Königsberg geworden war. Ihm verdankt unsere Stadtgemeinschaft viel. Seine Nachfolge hat Walter Krone übernommen, der sich in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit erstaunlich gut in dem ihm ungewohnten Arbeitsbereich eingelebt hat.

So wird weiterhin für den Bestand des Hauses Königsberg gesorgt. Die unbefangenen Besucher betreten erwartungsvoll das Haus und nicht wenige verlassen es wieder in tiefem Ernst. Es offenbarte sich ihnen die untergegangene Hauptstadt Ostpreußens in ihrer wechselvollen an Höhen und Tiefen so vielfältigen 700jährigen Geschichte. Auch zeigte sich das Antlitz der Stadt des Handels, der Wirtschaft, der Industrie, des Geisteslebens, der Dichtung, der bildenden Künste und schließlich der Bereitschaft, dieses reiche Gemeinwesen gegen äußeren Angriff zu verteidigen. Über dieser Stadt aber stand der Geist Immanuel Kants, jenes Mannes, der ihr den Beinamen „Stadt der reinen Vernunft" einbrachte. Aus ihr gingen hervorragende und schöpferische Persönlichkeiten in ungewöhnlicher Fülle hervor. Zudem wirkten in ihr Männer wie Heinrich Kleist und Joseph von Eichendorff, Richard Wagner führte im Stadttheater den Taktstock und Franz Liszt verlieh die Universität den Ehrendoktor. Königsbergs Beitrag und Fortwirken im europäischen Kulturleben sichern ihm, was Agnes Miegel in folgenden Zeilen ausdrückte.

Wenn unsere Augen Dich nie wiedersehen,
wenn wir vergehn
mit unserm Blut, mit unserm Hab und Gut, —
daß noch in Dir, o Mutter, Leben ist,
und daß Du, Königsberg, nicht sterblich bist!



In der Eingangshalle

Fotos Archiv

Lastenausgleich:

Die Altersversorgung ist katastrophal

Verbände fordern Erhöhung der Haupt-Entschädigung und Aufbaudarlehen für Spätaussiedler

Bonn — Die Novellengesetzgebung zum Lastenausgleich muß fortgeführt werden. Dies ist die einmütige Forderung aller am Lastenausgleich beteiligten Geschädigtenverbände. Es ist die unabdingbare Antwort auf die Regierungserklärung des Herrn Schmidt vom 17. Mai 1974.

Seit jenem 17. Mai sind die Spitzen der Vertriebenen-, Flüchtlings- und Kriegssachgeschädigtenverbände wiederholt miteinander in Verbindung getreten, um bezüglich des Lastenausgleichs in Gemeinsamkeit sich in die letzte entscheidende Schlacht, die Bundestagswahl 1976, zu begeben.

Ein erster entscheidender Erfolg konnte auf dem Wahl-Parteitag der CDU in Mannheim erzielt werden. Das Parteitagsplenum billigte einen von der Union der Vertriebenen initiierten Antrag, in dem die Vertriebenen, Flüchtlinge usw. als eine Personengruppe herausgestellt werden, der das sozialgesetzgeberische Bemühen der CDU im Falle ihres Wahlsieges gelten werde. Eine so allgemeine Erklärung ist als Aussage der CDU zum Lastenausgleich nach 1976 selbstverständlich nicht genug. Aber auf dem Parteitag in Mannheim konnte mehr auch nicht erwartet werden; denn auch zu den anderen wirtschaftlich-sozialen Prolemen ist nichts Konkretes ausgesagt worden.

In der strategischen Vorbereitung auf die Bundestagswahl 1976 ist in einigen Bundesländern bereits ein Zusammenschluß der Geschädigtenverbände zur relativ festen Form einer Arbeitsgemeinschaft vollzogen worden, z. B. in Bayern und Schleswig-Holstein. Ob man allgemein festere Bindungen zwischen den Geschädigtengruppen eingeht oder losere Kontakte für ausreichend ansieht, darauf kommt es entscheidend nicht an. Entscheidend ist aber, daß die 21 Millionen am Lastenausgleich beteiligten Deutschen — das sind ein Drittel der Wähler — sich nicht auseinanderdividieren lassen und sich nicht in gegensätzlichem Nebeneinander aufreiben lassen. Würden auch nur fünf Prozent der Geschädigten aufgrund der Aufklärung über die Haltung der Parteien zur Lastenausgleichsnovellen-Frage (und zu den sonstigen Kriegsfolgegesetzen) ihre Wahlentscheidung treffen, so wäre dies mutmaßlich wahlentscheidend.

Realisierung erst bei wirtschaftlicher Stabilität

Auf einer Tagung in Donauwörth Anfang August haben die Geschädigtenverbände für die von ihnen geforderte künftige Novellierung des Lastenausgleichs Schwerpunkte herausgestellt. Auf dieser Tagung waren sie sich allerdings auch darüber im klaren, daß gewichtige Verbesserungen des Lastenausgleichs erst realisierbar sind, sobald in der Bundesrepublik die wirtschaftliche Stabilität wiederhergestellt ist.

Forderung Nr. 1 ist die nochmalige Erhöhung der Hauptentschädigung. Sie ist gegenwärtig weder im Hinblick auf die Regelung für andere Geschädigtengruppen noch in Ansehung der Geldentwertung angemessen. Zudem gebieten die Ostverträge eine Aufstockung; die gegenwärtigen Sätze wurden unter der Voraussetzung festgelegt, daß der Nutzungsentzug nur ein solcher für eine begrenzte Zeit sei, seit den Verträgen muß von einem Nutzungsentzug für unabsehbare Zeit ausgegangen werden.

Der geforderte Erhöhungsbetrag zum Grundbetrag der Hauptentschädigung soll 15 bis 30 Prozent des gegenwärtigen Grundbetrages ausmachen. Auf den Erhöhungsbetrag sollen keine Anrechnungen und Verrechnungen vorgenommen werden. Es soll im Interesse der Verwaltungsvereinfachung nicht verzinst werden und im Interesse der Vermeidung einer Geldverkleckerung z. B. in Erbfällen, in denen nur Kleinstbeträge herauskommen, nicht gezahlt werden.

Kern-Forderung Nr. 2 ist die Verbesserung der Altersversorgung aus dem Lastenausgleich, insbesondere bei den ehemals Selbständigen. Nicht nur die absolute Höhe ist Anlaß zu Klagen, sondern vor allem das Ausmaß der Anrechnung sonstiger Einkünfte. Eine Reihe von Unterhaltshilfe-Freibeträgen ist seit zehn Jahren nicht mehr angepaßt worden. Gefordert wird insbesondere ein zusätzlicher Einkünftefreibetrag in der Größenordnung von 100 DM für die ehemals Selbständigen. Gefordert wird insbesondere auch ein (natürlich niedrigerer) Selbständigenzuschlag für die mithelfenden Familienangehörigen, damit ihnen der ergänzende Gang zur Sozialhilfe erspart bleibt. Völlig unzulänglich ist derzeit die Entschädigungsrente; sie ist bekanntlich nicht dynamisiert.

Zu den von den Geschädigtenverbänden besonders herausgestellten Novellierungsforderungen gehört die Neuregelung der Anwesenheits- und Erbschafts-Nichtantrittsstichtage sowie der Antragsstichtage bei der Unterhaltshilfe. Neuer Stichtag soll der Tag ein Jahr nach Inkrafttreten der Neuregelung sein. In diesen Kmoplex gehören auch einige Stichtags-Unzulänglichkeiten des Reparationsschädengesetzes.

Schließlich wurde aus der gemeinsamen Tagung der Geschädigtenverbände herausgestellt, daß auch einige wichtige Einzelanliegen einzelner Geschädigtengruppen Vorrang haben. Hierher gehört vor allem die Erweiterung der Antragsberechtigung von Spätaussiedlern auf Aufbaudarlehen. Diese Novellierung sollte nach Möglichkeit noch in dieser Legislaturperiode vorgenommen werden (wie übrigens auch die Anpassung von Unterhaltshilfe-Freibeträgen an die Geldentwertung sowie die Gleichstellung des Arbeitslosengeldes mit Arbeitslohn bei der Anrechnung sonstiger Einkünfte auf die Unterhaltshilfe). Andere Sonderwünsche wird man vielleicht am zweckmäßigsten durch eine Stiftung von Sonderfälle regeln.

Die Finanzierung der geforderten Leistungsverbesserungen, die zwischen 5 und 6 Milliarden DM betragen werden, kann aus Reserven des Ausgleichsfonds nicht mehr erfolgen. Sie sind durch die Einbeziehung der Mitteldeutschen in den Lastenausgleich und die nicht vorhersehbare inflationsbedingten Unterhaltshilfezulagen aufgezehrt. Ohne diese beiden Ereignisse wären noch ausreichende Reserven vorhanden gewesen! Deshalb ist es berechtigt, von Bund und Ländern zusätzliche Mittel für den Ausgleichsfonds zu fordern; denn die Entschädigung der Mitteldeutschen war bei der Bemessung der Ausgleichsabgaben nicht eingeplant und die Tragung des Inflationsausgleichs ist Schaden dessen, der die Inflation zu verantworten hat: der Bundesregierung. Für die Finanzierung der Leistungsverbesserungen wird insbesondere eine Inanspruchnahme der Vermögensteuer mit 25 Prozent über das Jahr 1979 hinaus empfohlen. Man sollte auch prüfen, ob nicht kostensparende andere Erfüllungsmethoden gefunden werden können. **N. H.**

Rentenversicherung:

Richtiges Kleben ist 1975 besonders wichtig

Vermeiden Sie Nachteile bei späterer Rente wegen versäumter Fristen

Nürnberg — Seit Jahren ist es für die in der gesetzlichen Rentenversicherung freiwillig Versicherten zur Gewohnheit geworden, dem Jahresende besondere Beachtung zu schenken, da mit ihm Fristen ablaufen, deren Versäumnis nicht nur die Höhe einer späteren Rente nachteilig beeinflussen, sondern u. U. sogar ihre Gewährung in Frage stellen kann. Das Jahresende 1975 aber legt dem freiwillig Versicherten verstärkte Verpflichtungen auf.

Nach den Bestimmungen über die Nachentrichtung von Beiträgen sind freiwillige Beiträge in der Regel unwirksam, wenn sie nach Ablauf von zwei Jahren nach Schluß des Kalenderjahres, für das sie gelten sollen, entrichtet werden. In der Praxis bedeutet dies, daß im Jahre 1975 freiwillige Beiträge noch für die Jahre 1973 und 1974, im Jahre 1976 noch für 1974 und 1975 und im Jahre 1977 noch für 1975 und 1976 entrichtet werden können. Sonderregelungen gelten für die Nachversicherung bestimmter Personen auf Grund der durch die Rentenreform 1972/73 geschaffenen Möglichkeit sowie für gewisse Gruppen, z. B. weibliche Versicherte, deren Rentenversicherungsbeiträge anläßlich der Heirat erstattet wurden.

Da aber niemand weiß, wann „Sein Versicherungsfall" eintritt — lediglich der Zeitpunkt, in dem beim Erlebensfall das Altersruhegeld einsetzen wird, läßt sich vorausberechnen —, empfiehlt es sich für alle freiwillig Versicherten, welche die für die Gewährung einer Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder für das Einsetzen einer Hinterbliebenenrente oder für die Gewährung von Heilverfahren vorgeschriebene Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten noch nicht zurückgelegt haben, aber Wert darauf legen, diese wichtige Voraussetzung bald zu erfüllen, eingehend zu prüfen, ob sie durch Nachentrichtung von Beiträgen im Jahre 1975 die vorgeschriebene Wartezeit erfüllen oder zu mindesten ihrer näherkommen können. Auf alle Fälle müssen jedoch Beiträge für 1973 spätestens bis zum 31. Dezember 1975 geleistet werden.

Für 1975 gelten in der freiwilligen Rentenversicherung die Beitragsklassen 100 bis 2800 mit Monatsbeiträgen zwischen 18 DM und 504 DM. Die Beiträge können unabhängig von der Höhe des Einkommens entrichtet werden, jedoch darf für jeden Monat stets nur e i n Beitrag geleistet werden. Nach Eintritt der Berufsunfähigkeit oder der Erwerbsunfähigkeit oder des Todes dürfen freiwillige Beiträge für Zeiten vorher nicht mehr entrichtet werden. Bei Eintritt der Berufsunfähigkeit oder der Erwerbsunfähigkeit werden freiwillige Beiträge, die werbsunfähigkeit entrichtet werden, lediglich für einen späteren Versicherungsfall, also für das Altersruhegeld oder etwaige Hinterbliebenenrenten oder für einen später erneut eintretenden Fall der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit angerechnet. Hinterbliebene dürfen freiwillige Beiträge für den Verstorbenen nicht mehr entrichten, da das Recht zur freiwilligen Versicherung nur dem Versicherten zusteht. Weiter ist zu beachten, daß die Beiträge stets in den jeweils neusten, d. h. zur Zeit in den ab Januar 1975 geltenden Beitragsklassen zu entrichten sind, und zwar auch dann, wenn sie für frühere Jahre, also hier für die Jahre 1973 oder 1974 gelten sollen. Außerdem muß der Versicherte beachten, daß Beitragsmarken der Beitragsklasse 2400 (432 DM) nur für die Zeiten vom 1. Januar 1974 an und Beitragsmarken der Beitragsklasse 2600 (468 DM) und der Klasse 2800 (504 DM) nur für Zeiten vom 1. Januar 1975 an verwendbar sind. Dagegen kann er für das Jahr 1975 beliebige Marken des Jahres 1975 benutzen.

Einmalige Möglichkeit für die Jahre 1956 bis 1973

Von besonderer Bedeutung ist schließlich die Tatsache, daß die durch die Rentenreform 1972/73 geschaffene Möglichkeit, freiwillige Beiträge zur Rentenversicherung für Zeiten vom 1. Januar 1956 bis 31. Dezember 1973 nachzuentrichten, mit dem Jahresende 1975 abläuft. Durch diese Einrichtung haben zahlreiche Personen, die zur freiwilligen Rentenversicherung berechtigt sind oder nur deshalb nicht berechtigt sind, weil sie der Versicherungspflicht unterliegen, Gelegenheit, freiwillige Beiträge für betragsfreie Zeiten vom 1. Januar 1956 bis 31. Dezember 1973 — jedoch nur nach Vollendung des 16. Lebensjahres — nachzuentrichten. Auch in diesem Fall sind die Beiträge nicht nach dem Einkommen zu entrichten. Dem Versicherten ist vielmehr die Wahl der Beitragsklasse freigestellt; er muß lediglich darauf achten, daß ein Beitrag für einen Monat nicht höher sein darf als der geringste für einen späteren Monat nachentrichtete Beitrag. Da es bei dieser Einrichtung um eine entscheidende Frage der Alters- und Hinterbliebenenversorgung geht, ist der 31. Dezember 1975 für viele Versicherte ein besonders wichtiger Termin, dem sie unbedingt Beachtung schenken sollten. Nähere Auskunft erteilen auf Wunsch alle zuständigen Versicherungsträger. **Dr. Fritz Stumpf**

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Allenstein, Joachimstraße 8, wird Wolfgang G r e g e r , geb. 21. November 1942, gesucht von seinem Vater, Bruno Greger. Zusammen mit Wolfgang Greger wird die Mutter, Ilse Greger, geb. Matzkeit, geb. 3. Juli 1920 in Allenstein, vermißt. Mutter und Sohn sollen zuletzt — am 2. März 1945 — in Belgard/Pommern gesehen worden sein. Es wird vermutet, daß Wolfgang in Belgard von seiner Mutter getrennt wurde und in ein Heim oder eine Pflegestelle gekommen ist.

2. Aus einem Kinderheim oder Waisenhaus in Heilsberg, wird Margot Monika B l o c h , geb. 16. Oktober 1942 in Biebern, gesucht von ihrer Mutter Martha Bloch, geb. 24. Aug. 1917. Die Gesuchte war 1945 an Typhus erkrankt und konnte aus diesem Grunde von ihrer Tante, die sie im Kinderheim in Heilsberg besuchte, nicht mitgenommen werden. Es wird vermutet, daß Margot Monika Bloch, sofern sie die Krankheit überstand, in eine Pflegestelle in oder bei Heilsberg kam und heute einen anderen Namen trägt. Die Gesuchte hat besondere Merkmale.

3. Aus Königsberg, Kaiserstraße 23, wird Waltraud H a m a n n , geb. 9. März 1940, gesucht von ihrer Großmutter, Johanna Hamann. Zusammen mit Waltraud wird die Mutter, Elfriede Hamann, geb. Kull, geb. 11. Juni 1919, vermißt.

4. Aus Königsberg, Oberhaberberg 38, wird Manfred S k o t t k e , geb. 3. September 1938 in Königsberg, gesucht von seiner Mutter Gertrud Skottke. Manfred ist im Jahre 1945 nach Litauen gegangen und zuletzt im Herbst 1945 auf dem Bahnhof in Kaunas/Litauen gesehen worden.

5. Aus Lichtenhagen, Kreis Samland, werden die Geschwister K l e i n , Gerhard, geb. 1940, Edith, geb. 1936, Erna geb. 1932 und Heinz, geb. 1930, gesucht von ihrem Bruder Erich Klein. Die Geschwister Klein befanden sich im Jahre 1943 zusammen mit ihrem Bruder Erich Klein und ihrer Mutter Berta Klein, geb. Günter, geb. 13. Mai 1909, auf der Flucht aus Ostpreußen nach dem Westen. In einem dem Antragsteller unbekannten Ort in Ostpreußen wurde er von seinen Familienangehörigen getrennt. Einem Hinweis zufolge, soll die Mutter der Geschwister Klein, Frau Berta Klein, geb. Günter, im Jahre 1946/47 in einem Lager in Preglau, Kreis Insterburg, verstorben sein.

6. Aus Mallwen, Kreis Schloßberg, wird Arno F r e u d e n h a m m e r , geb. 14. August 1942 in Mallwen, gesucht von seiner Mutter Paula Freudenhammer, geb. Schulz. Der Gesuchte wurde auf der Flucht am 8. März 1945 etwa 8 km vor Lauenburg/Pommern von seiner Mutter und von seinen drei Geschwistern getrennt. Arno Freudenhammer wurde einer unbekannten Frau auf einem Wagen in Obhut gegeben. Er soll dann angeblich in Lauenburg in einem Hospital abgegeben worden sein. Vermutet wird, daß der Gesuchte als unbekanntes Kind bei Pflegeeltern in oder bei Lauenburg Aufnahme fand und heute einen anderen Namen trägt.

7. Aus Nienstädten, Kreis Lötzen, wird Erika R o g o w s k i , geb. 7. November 1942 in Nienstädten gesucht von ihrem Vater Georg Walter Rogowski. Erika Rogowski wurde von ihrer Mutter im Lager Kaltwasser bei Bromberg, getrennt. 1947 wurde sie zuletzt im Knderheim Bromberg gesehen und soll dann nach Schwetz gekommen sein.

8. Aus Schreitlaken, Kreis Samland, wird Waltraut S t i l l , geb. 9. Mai 1941, gesucht von ihrer Tante Lotti Gertrud L i e b e , geb. Kuhnke. Auch die Mutter Helene Still, geb. Kuhnke, geb. 20. Januar 1917, wird noch vermißt.

9. Aus Tilsit, ehemalige Straße der SA 95, wird Christel M a r g i e s , geb. 7. Dezember 1943 in Tilsit, gesucht von ihrer Schwester Elisabeth Jeglinski, geb. 8. Februar 1929. Im Januar 1945 wurde Elisabeth Jeglinski kurz vor Friedeberg/Neumark von ihrer Schwester Christel Margies und ihren Eltern Max und Emilie Margies, geb. Uszpelkat, geb. 13. Mai 1909, getrennt. Die Eltern Max und Emilie Margies werden ebenfalls noch gesucht und wohnten zuletzt in Friedeberg/Neumark, Markt 1.

10. Aus Ulmental, Kreis Tilsit-Ragnit, werden Edith N e u b a u e r , geb. 1942 und Günter Neubauer, geb. 1939/40, gesucht von ihrem Bruder Gerhard Neubauer, geb. 1936. Außer den Geschwistern Neubauer werden auch deren Eltern Emil Neubauer, geb. 1905-1908, und Herta Neubauer, geb. Gast, geb. 1910, vermißt. Frau Neubauer wurde 1944 mit ihren Kindern Gerhard, Günter und Edith in die Nähe von Königsberg evakuiert. Während eines Bombenangriffs im Februar-März 1945, wurde Gerhard Neubauer von seinen Angehörigen getrennt. Der Vater Emil Neubauer war angeblich während des Krieges Soldat.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 8/75.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß der ehemalige Landwirt Felix B a r o n o w s k i (geb. 24. Oktober 1908), aus Norweichsen, Kreis Elchniederung am 25. April 1944 im Krankenhaus Heinrichswalde an seiner Verwundung verstorben ist?

Wer kann bestätigen, daß Fritz P o s s e k e l , aus Rauschen, Kreis Fischhausen, von 1916 an vier Jahre lang die Privatschule Dr. Seeck in Königsberg besucht hat?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Windungen mit malerischem Gepräge

Die Scheschuppe und der Kreis Pillkallen (Schloßberg) — Bei Schirwindt wird sie Grenzfluß

Der Memelstrom wirkte in seinem breiten Bett und mit seinem starken Gefälle so gewaltig, daß er alle Bewunderung und Aufmerksamkeit auf sich zog und seine Nebenflüsse daneben wie Rinnsale erschienen und deshalb wenig beachtet wurden. Nur wenig findet man über sie in den Büchern zu lesen.

Von den rechtzeitig in den Strom einmündenden Flüssen war die Wischwill noch am ehesten in die Augen fallend; immerhin galt sie zahlreichen kurischen Haffkähnen und Boydaks als natürlicher Winterhafen für alle die Schiffer, die im Dorf Wischwill beheimatet waren. Da konnte man nahe beim Dorf einen Wald von Masten erblicken.

Aber was gab es für den Chronisten über die linkseinmündende Scheschuppe zu berichten, für den nur die schiffbaren Wasserstraßen als bemerkenswert galten?

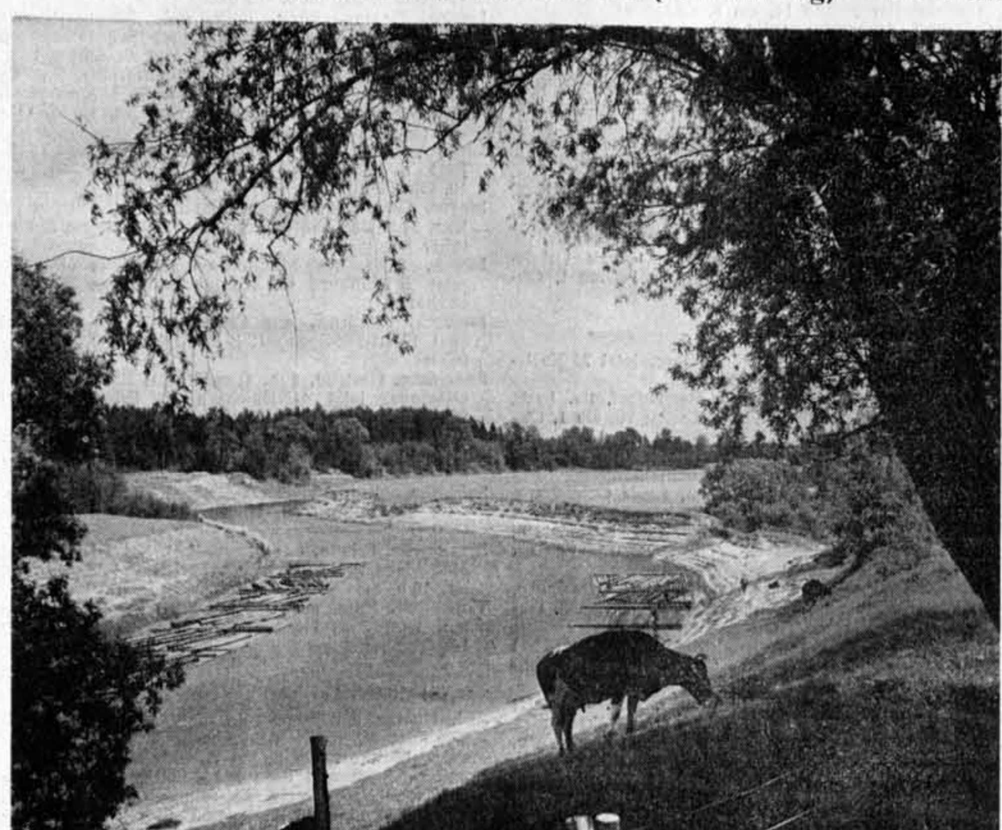
Nein, Schiffe sah man auf der Scheschuppe nicht.

In einem „Beitrag zur Heimatkunde der Provinz Ostpreußen", vor etwa siebzig Jahren geschrieben, sind ihr nur wenige Zeilen gewidmet: „.... sie kommt aus Rußland", heißt es da. „Sie durchfließt den Kreis Pillkallen, geht dann eine Strecke auf der Grenze der Kreise Ragnit und Pillkallen, um dann bei dem Kirchdorf Wedereitischken in den Kreis Ragnit einzutreten. In vielen Windungen, „die ihr ein malerisches Gepräge verleihen", geht sie an Galbrasten rechts, Alt-Krauleidßen und Aßen links, Giewerlauken rechts, Weedern, Neu-Mickehnen, Juckstein, Ackmenischken und Groß-Lenkeningken links, Lenken rechts vorbei, durch Raudßen hindurch und mündet dann in die Memel."

Bei der Aufzählung der Ortschaften hat der Verfasser augenscheinlich nicht an Schirwindt gedacht.

Zwei Marktflecken wurden fast zu gleicher Zeit von König Friedrich Wilhelm I. die Stadtgerechtigkeit zugesprochen; Pillkallen erhielt sie 1724; zu Neujahr 1725 bekam sie Schirwindt. Zuerst mochte es scheinen, als habe Schirwindt die größere Chance, sich auszuweiten, weil es hart an der Grenze des (damaligen) Zarenreiches lag und sich ihm aus dem Handel Vorteile anboten, doch Pillkallen überrundete es. Vielleicht hatte Pillkallen, wie man sagt, wirklich die geschickteren Bürgermeister, die sich für ihre Stadt zielstrebig in den Vordergrund schoben, aber sicherlich lag es auch daran, daß der russische Handel sich andere Wege suchte, zum Beispiel den Memelstrom, und später die Eisenbahnlinie über Eydtkuhnen.

Doch etwas hatte Schirwindt, die Grenzstadt mit der zweitürmigen Kirche, der größeren reicheren Zwillingsschwester voraus, die Atmosphäre der Flußlandschaft, die von der Scheschuppe ausging und die Nüchternheit reinen Zwecktums des menschlichen Strebens in das grüne Gewand üppiger Flora einhüllte. In der Klarheit des Wasserspiegels erschien alles, was sich die Menschen geschaffen hatten, noch einmal, in verzauberter Art und ins Unirdische gewandelt: Sonne und Wolken und das Himmelgewölbe hatten sich ebenfalls zu den Menschen und ihren Bildern niedergelassen, und in den Nächten erfüllten die Stimmen von allerlei Getier, das vom Wasser lebte, den Raum; raschelndes, wisperndes Blattgewirr und das Rieseln der Strömung mischten sich in den Klang melodischer Vogelstimmen.



An der Scheschuppe bei Adl. Jukstein ... Foto Groß

Kaum hatte die Scheschuppe die Gemarkung der Stadt verlassen, war auf den Fluren und Feldern der Segen zu spüren, ein Blühen und Wachsen, das jeder Flußlandschaft so eigentümlich ist, insbesondere dort, wo das Wasser zuzeiten, besonders im Frühjahr, weit über die Ufer tritt.

Beispielhaft dafür war bereits das Gut Lindenhof nahe bei Schirwindt. Später, weiter nach Norden, bei dem Gut Fichtenhöhe, tummelten sich Pferde am Ufer des Flusses auf saftigen Weiden.

Überhaupt war das kennzeichnend für den Kreis Pillkallen. Welcher andere Kreis konnte sich rühmen, dem Boden ein solches Maß an Fruchtbarkeit abzugewinnen, mit seinen 4100 mittleren und kleinen Höfen. Da waren Probleme rationeller Bodennutzung gelöst, mit denen sich später noch westliche deutsche Landschaften mit ähnlicher Struktur herumschlagen mußten.

Auf den Märkten konnte man mühelos den Anteil des Kreises Pillkallen am Auftrieb des besten Herdbuchviehes ablesen, die Hingabe erkennen, mit der sich auch die kleinsten Besitzer für die Aufzucht einsetzten; Boden für Weideland gab es genug, auch natürliches Wiesenland wie hier an der Scheschuppe und auch an den Ufern der Inster; das Ausmaß der Memelwiesen, an Rußstrom und Gilge und Haff, erreichte es freilich nicht. — Ja — auch die Zucht edler Pferde war das Anliegen aller; natürlich hatten die Gutshöfe die größeren Möglichkeiten, jedoch — es gab kaum einen Besitzer, der nicht eine Stute Trakehner Abstammung im Stall hatte.

Fleißige Hände hatten gerade das Land entlang der Scheschuppe zu einem blühenden Garten gemacht. Im Frühling und Sommer, und auch im Herbst, war die Landschaft zauberhaft schön, die Hauptsache war, man brachte einen aufgeschlossenen Sinn dafür mit. Dramatisch ging es im Frühjahr zu, wenn die Schneeschmelze einsetzte und das Eis in Bewegung brachte und die Flut über die Ufer trat; es war fast so aufregend wie am Ufer der Memel.

Von Schirwindt aus schlängelte sich die Scheschuppe nordwärts, die Menschen zum Bade ladend und zuweilen das Vieh tränkend, an der deutsch-litauischen Grenze entlang bis zu der Stelle, wo der Kreis Ragnit begann. Ihr rechtsseitiges Ufer war bereits fremdes Land, das niemand betreten durfte, es sei denn, man besaß einen gültigen Paß oder einen Grenzübertrittsschein.

Als wäre sie bestrebt, dem Kreis Pillkallen noch für eine Weile die Treue zu halten, wandte sie sich abrupt nach Süd-West, um in Lasdehnen, das später Haselberg hieß, das Rad der Brachvogelschen Kornmühle zu treiben, deren Mahlerzeugnisse von besonders guter Qualität waren; selbst wir, die wir doch in Wischwill selbst eine Mühle hatten, luden unseren Weizen auf einen Wagen, um bei Brachvogel einen Teil der Ernte in Mehl umzutauschen. Der Weg führte zuerst durch den Trappöner Forst, der noch ein Stück in den Kreis Pillkallen hineinreichte, um dann in den Uszballer Forst überzugehen. Südlich von Lasdehnen lag der Schoreller Forst, einen weiten Kranz um das Schoreller Moor ziehend. An seinem südlichen Rande, bei der Domäne Girrehlischken, sprudelt die Inster aus dem Dunkel der Erde.

So konnte Lasdehnen leicht mit zwei Sägewerken aufwarten.

Weithin bekannt wurde der Name Lasdehnen durch die dort ansässige Kunsttöpferei und Keramikwerkstatt, die Freunde des Kunstgewerbes in der ganzen Provinz und darüber hinaus durch schöpferische Ideen mit neuen Formen begeisterte.

In diesem Teil der Landschaft wehte die Waldatmosphäre beinahe in jedes Haus hinein, und die Scheschuppe bekam zuweilen eine Menge zu tun, die geschlagenen Stämme als Triften bis zur Memel zu tragen; der Strom führte sie weiter den Tilsiter Schneidemühlen zu.

Das Quellgebiet der Inster, Schorellen (Adlerswalde) mit Wald und Moor, aber auch das Königsmoor konnte man mit der Kleinbahn von Lasdehnen erreichen. Von der Eisenbahnlinie Lasdehnen—Pillkallen zweigte sie in Wetterau (früher Kiauschen) ab und endete in Doristhal. Von da war es bis zum Königsbruch nicht mehr weit.

Wer in die Dichte von Kiefern und Tannen und Kaddickstäuchern hineintauchte, dem konnte es geschehen, daß er lange Zeit keinem einzigen Menschen begegnete, keinen anderen Laut hörte als das Hämmern des Spechts, nichts Lebendiges sah als das Huschen eines Eichhörnchens, es sei denn, man machte einige Umwege über die Dörfer, die sich über die Landschaft verteilten und Lichtungen ausfüllten.

Und vom Doristhal war es übrigens wiederum bis zur Scheschuppe nicht weit.

Eins der größten Schlösser Preußens

Die Bischofsburg Fischhausen am Frischen Haff hieß ursprünglich Schonewic

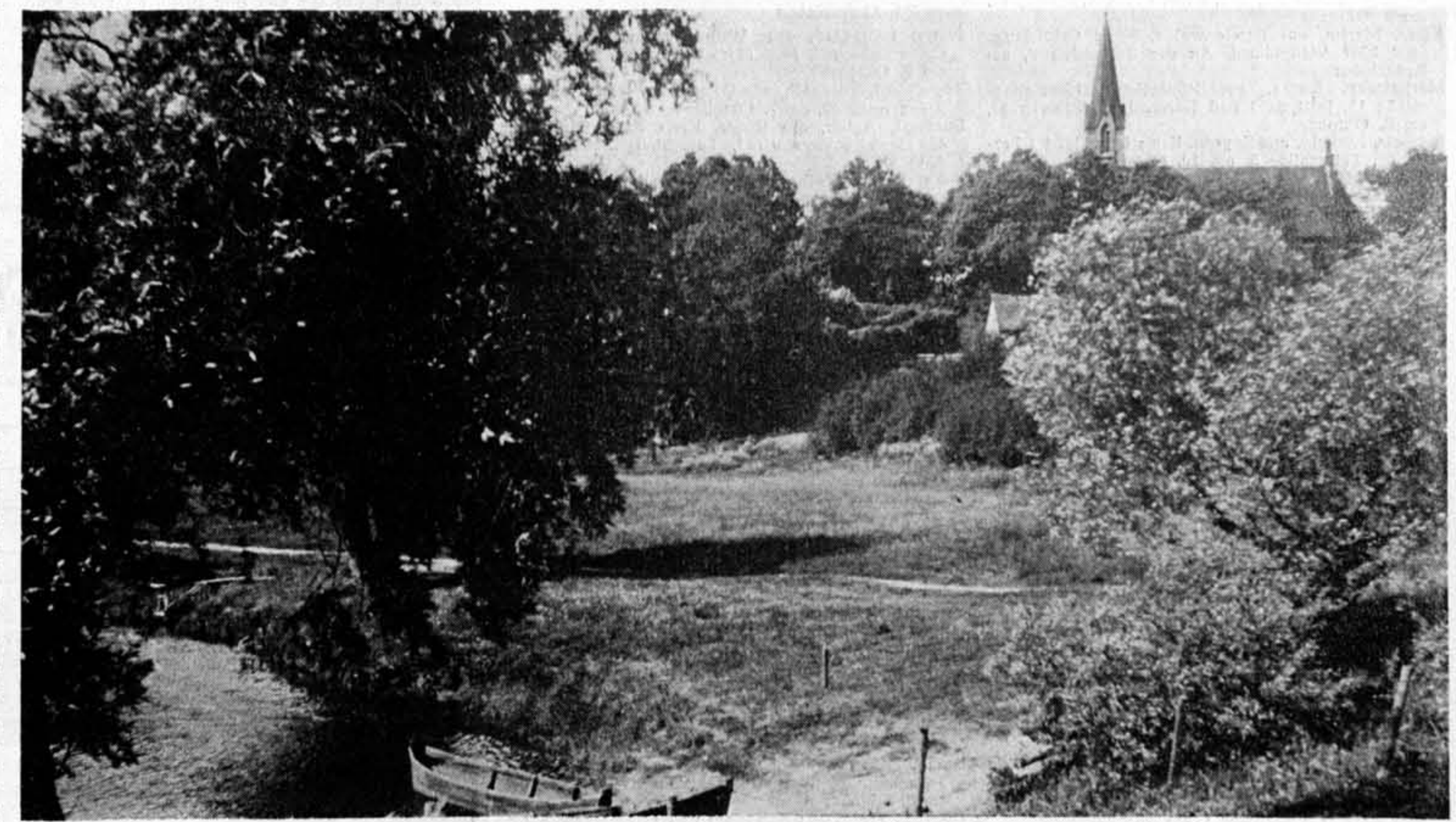
Zu den wenigen nicht ordenseigenen Burgen Ostpreußens gehören die Burg Fischhausen am Frischen Haff. Ihre erste Erwähnung findet sie in einer vom 11. August 1268 in Elbing ausgestellten Urkunde, nach der mehreren Fischhausener Bürgern je zehn Hufen Land unter der Bedingung als Lehen übertragen wurden, daß sie sich mit zur Verteidigung der Bischofsburg verpflichteten. Diese erste Burg entstand vermutlich um 1264; sie war wie alle Burgen der ersten Ordenszeit eine mit eichenen Planken bewehrte Erdbefestigung. Die Wohngebäude dürften Fachwerkbauten gewesen sein.

Der erste Name der Burg war, wahrscheinlich nach ihrer Lage an der schönen Haffbucht: „Schonewic." Der spätere Name Fischhausen geht angeblich auf den bischöflichen Vogt namens Fisch zurück, der in jahrelanger Abwesenheit des Bischofs diesen vertrat. Erst unter dem zweiten samländischen Bischof, dem Thüringer Kristan von Mühlhausen, begann man 1271 mit dem Bau der Steinburg, deren Südflügel, wenn auch stark beschädigt, bis in die Neuzeit hinein überdauerte. Neben den Ordensburgen in Lochstädt, Balga und Brandenburg war die Bischofsburg Fischhausen eins der gewaltigen Bauwerke, die diesen Teil des Frischen Haffs einst wehrhaft schirmten.

Alte Abbildungen lassen bei der Fischhausener Burg, ähnlich wie beim Königsberger Schloß, zwei völlig getrennte Bauperioden erkennen: die der bischöflichen Zeit und die der etwa drei Jahrhunderte später beginnenden herzoglichen Zeit. Letztere setzte nach der Säkularisation von 1525 ein, als der Bischof Georg von Polentz als überhaupt erster Bischof zur Lehre Luthers übertrat. Die Burg wurde nun aus einem Bischofssitz zu einem herzoglichen Sommerschloß, auf dem Preußens erster Herzog Albrecht auch seine Vermählung feierte. Nach dessen Tode wurde die Burg von 1573 bis zum Hinscheiden seines Sohnes, des Herzogs Albrecht Friedrich, im Jahre 1618, dauernder Wohnsitz dieses Fürsten. In jenem herzoglichen Jahrhundert dürften jene großen Erweiterungsbauten entstanden sein, die das nunmehrige Schloß Fischhausen zu einem der größten in Preußen machten, wofür die Ausdehnung des ganzen Gebäudekomplexes mit etwa 150 m Länge bei 75 m Breite den Beweis lieferte.

Weitere Veränderungen der Burg brachten die Schwedenjahre 1629 bis 1635, in denen sie durch Gräben und Erdwälle wesentlich verstärkt wurde. Doch schon bald darauf wurden immer wieder Klagen über den schlechten baulichen Zustand der Burg laut. Trotzdem wäre sie zweifelsohne noch lange erhalten geblieben, wenn man nicht ihre Steine zum Bau der Festung Pillau benötigt hätte. So verfielen nicht nur die Fischhausener Burg, sondern auch die von Lochstädt und Balga dem Abbruch, und nur den dringenden Vorstellungen des damaligen Burgvogtes von Wallenrodt sowie der Fischhausener Bügerschaft gelang es, ihre völlige Zerstörung zu verhindern. 1705 wurden die Abbrucharbeiten eingestellt. Von den erhaltenen Gebäuden wurde der eine Zierde der Stadt bildende Uhrturm 1775 durch einen Blitzschlag zerstört, erhalten blieb nur der fortan wirtschaftlichen Zwecken der Domäne dienende Kapellenflügel. Die Bodenfliesen fanden ihre Verwendung beim Bau der kurfürstlichen Jagdhäuser Holstein und Groß-Dirschkeim. Erhalten blieben ferner Teile der Vorburg, die Fundamente in der Erde sowie Spuren von Wandmalereien in der bischöflichen Hauskapelle, in der die Töchter Albrecht Friedrichs getauft wurden.

Zur Zeit des ersten schwedisch-polnischen Krieges spielte das ehrwürdige Schloß eine bedeutende geschichtliche Rolle. Nachdem bereits im Juli 1629 die Gesandten der Länder Frankreich, England, Polen und Schweden hier weilten — letzteres war durch seinen Kanzler Oxenstierna und die Generäle Wrangel und Banér vertreten — traf am 16. September auch der Schwedenkönig Gustav Adolf hier ein und hatte mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm eine Zusammenkunft. Schließlich wurde in Fischhausen dann am 23. Oktober desselben Jahres der sechsjährige Waffenstillstand geschlossen, der am 12. September 1635 in Stuhmsdorf bei Stuhm in Westpreußen verlängert wurde und durch den Fischhausen und ein Teil des Samlandes von der schwedischen Besatzung befreit wurden. Bald darauf, 1640, stellte man in Fischhausen eine kurfürstliche Leibgarde zu Pferde auf, der 1643 eine solche zu Fuß folgte. Beide Verbände lagen hier teilweise bis 1663 in Garnison. **G. S.**



... und am Bullenwinkel bei Lasdehnen (Haselberg) Foto Paeslack

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Kabbert, Hermann, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 28 Bremen-Borgfeld, Warfer Landstraße 17 a, am 9. Oktober

zum 94. Geburtstag

Nowinski, Minna, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 53, Katzbachstraße 13, am 5. Oktober

zum 93. Geburtstag

Jurr, Elisabeth, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 3388 Bad Harzburg, Am Kupferbach 16, am 11. Oktober

zum 92. Geburtstag

Philipp, Wilhelmine, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße 31, bei ihrer Tochter Helene Beck, am 1. Oktober

zum 91. Geburtstag

Matzeit, August, aus Kastaunen-Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 7761 Böhringen, Kirchstraße 14, am 2. Oktober

zum 90. Geburtstag

Balzereit, Grete, geb. Fromberg, aus Johannisburg und Moldsen, Kreis Osterode, jetzt 71 Heilbronn, Sichererstraße 16, am 2. Oktober

Bolz, Anna, aus Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 27, am 5. Oktober

Krieger, Edith, geb. Laemmer, aus Königsberg, Haydnstraße 5, jetzt bei ihrem Sohn Helmut, 4053 Jüchen 2, Goethestraße 1, am 11. Oktober

zum 89. Geburtstag

Gallmeister, Marie, geb. Borkowski, aus Herzogkirchen, Kreis Treuburg, zu erreichen über E. Schmidt, 4 Düsseldorf-Hamm, Aderdamm 4, am 2. Oktober

Sychold, Auguste, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6301 Biebertal 2, Wetzlarer Weg 11, am 2. Oktober

zum 88. Geburtstag

Eggert, Luise, aus Danzig, jetzt 2381 Borgwedel über Schleswig, Privatpflegeheim Landhaus Roos, am 9. Oktober

Kapteina, Wilhelm, aus Eschwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 6792 Ramstein-Miesenbach, Friedenstraße 15, am 7. Oktober

Krauskopf, Ernst, aus Königsberg, Kunzener Weg 8, jetzt 31 Celle, Hornbostelstraße 2, am 7. Oktober

Lange, Rudolf, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 243 Neustadt (Holstein), Nordring 10, am 6. Oktober

Olschewski, Gottlieb, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Gießereistraße 12, am 2. Oktober

Rodies, Gertrud, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt 2100 Hamburg 90, Adolf-vom-Elm-Hof 4, am 10. Oktober

Schikowski, Elise, geb. Truscheit, aus Borchertsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2887 Elsfleth, Menkestr. 21, am 6. Oktober

Schimanski, Herbert, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Schloßberg 8, am 2. Oktober

zum 87. Geburtstag

Kapteina, Wilhelm, Bürgermeister, Ortsbauernführer und Wasserverbandsvorsteher i. R., aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 6792 Ramstein-Miesbach 2, Friedenstraße 15, am 7. Oktober

Kaspar, Anna, geb. Hennig, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 2908 Friesoythe/Oldenburg, Tecklenburger Straße 9, am 3. Oktober

Schnack, Magdalene, aus Gr.-Dommelkeim, Kreis Samland, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 25 a, am 11. Oktober

Tutas, Wilhelmine, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4830 Gütersloh 1, Danziger Straße 28, am 5. Oktober

Uffelmann, Katharina, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 6491 Elm, Schlüchterner Straße 9, am 26. September

Zietlow, Erich, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Gartenstraße 35, am 5. Oktober

zum 86. Geburtstag

Burdina, August, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 439 Gladbeck (Westfalen), Horster Straße 394, am 8. Oktober

Kossmann, Albert, aus Ortelsburg, jetzt 2244 Wesselburen (Holstein), Gartenweg 4, am 11. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bandusch, Friedrich, aus Paaris (Bahnhof), Kr. Rastenburg, jetzt 3105 Faßberg, Kreis Celle, Waldweg 11, am 8. Oktober

Kipar, Martin, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3387 Vienenburg, An der Schramlah 7, am 9. Oktober

Markowsky, Emma, aus Königsberg, Henriettenstraße 12, jetzt 6430 Bad Hersfeld, Zedernweg 13, am 9. Oktober

Reichelz, Hedwig, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 65, Petersallee 5, am 10. Oktober

Schwarz, Martha, aus Hohenstein/Sophienthal, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Malessa, 2102 Hamburg 93, Vogelhüttenteich 101, am 7. Oktober

Wachtel, Anna, aus Kreuzberg, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Travemünder Landstraße 174, am 11. Oktober

zum 84. Geburtstag

Corte, Ludwig, Bürgermeister i. R., aus Tilsit-Schillgallen, jetzt 2 Norderstedt 1, Grootkoppelstraße 30, am 6. Oktober

Fröhlian, Anna, aus Lyck, jetzt 208 Pinneberg, Nieland 7, am 10. Oktober

Karrasch, Paul, aus Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Gesellenstraße 11, am 29. September

Kolitschus, Hermann, Landwirt, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt 43 Essen 12, Westerdorfstraße 22, am 27. September

Mexy, Gustav, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 70, Gehrdenweg 17, am 11. Oktober

Meyer, Anna, Hebamme, aus Seestadt Pillau I, Lotsenstraße 8, jetzt 239 Flensburg, Travestraße 28, am 5. Oktober

Scheffler, Heinrich, aus Wehlau, jetzt 2 Hamburg 67, Klabundeweg 14, am 1. Oktober

Wenk, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 852 Erlangen-Brück, Gerhart-Hauptmann-Straße 15, am 10. Oktober

zum 83. Geburtstag

Falk, Anna, geb. Stanko, aus Königsberg, Schönfließer Allee 58, jetzt 2202 Barmstedt, Holstenring Nr. 4, am 1. Oktober

Kruschewski, Anna, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt 4951 Hartum, Eichenweg 1, am 28. September

Sbrzesny, Marie, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt 2401 Eckhorst 33, am 27. September

zum 82. Geburtstag

Brosch, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt 3454 Bevern, Ottendorfer Straße 14, am 8. Oktober

Czinczoll, Ambrosius, Landwirt, aus Bewernik, Kreis Heilsberg, jetzt 5202 Hennef-Sieg, Frankfurter Straße 17

Grodd, Berta, aus Reddenau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 5750 Menden 1, Veilchenweg 26, Altersheim, am 6. Oktober

Pohl, Karl, aus Ortelsburg, jetzt 4630 Bochum-Langendreher, Hasselbrinkstraße 14, am 2. Oktober

Schittig, Frau, aus Sensburg, Schillerstraße 9, jetzt 24 Lübeck, Travelmannstraße 6, am 8. Oktober

Usko, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2081 Bönnigstedt, Kieler Straße 142, am 5. Oktober

Welskop, Lina, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel, Böttnerstraße 14, am 1. Oktober

zum 81. Geburtstag

Alfermann, Felicitas, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Marienstraße 7, am 7. Oktober

Christochowitz, Michael, aus Kölmersdorf, Kr. Lyck, jetzt 22 Klein-Nordende, Am Reeder 79, am 1. Oktober

Heiligmann, Wilhelm, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund, Deussener Straße 115, am 29. September

Lendzian, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4390 Gladbeck, Langestraße 38, am 7. Oktober

Lukas, Otto, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 3032 Fallingbostel, Am Kiesberg 12, am 27. September

Makowka, Wilhelm, aus Lehmanen, Kr. Ortelsburg, jetzt 5670 Opladen, Rennbaumstraße 46, am 5. Oktober

Petereit, Max, aus Gr.-Friedrichsgraben, jetzt 294 Wilhelmshaven, Werdumer Straße 109, am 8. Oktober

Platzek, Irma, aus Seestadt Pillau I, Plantage, jetzt 221 Itzehoe, Oldendorfer Weg 5, am 6. Oktober

Pliska, Johann, aus Gr.-Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzige Anschrift leider unbekannt, am 8. Oktober

Schimanski, Auguste, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt 43 Essen-Kupferdreh, An den Friedhöfen 50, am 5. Oktober

Schultz, Frieda, aus Tilsit, Meerwischkenpark 2, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 44, am 4. Oktober

Sedello, Natalie, aus Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Hermann-Löns-Platz 14, am 10. Oktober

zum 80. Geburtstag

Allenstein, Anna, Schwester i. R., aus Ackerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 7407 Rottenburg a. N., Burggasse Nr. 31, am 29. September

Birkholz, Grete, geb. Pokern, aus Seestadt Pillau, und Seestadt Pillau-Neutief, jetzt 298 Norden (Ostfriesland), Sielstraße 46, am 9. Oktober

Czaczkowski, Ottilie, geb. Merchel, aus Struben, Kreis Neidenburg, jetzt 2308 Preetz, Am Jahnplatz 21, am 9. Oktober

Grodde, Charlotte, geb. Sagert, aus Cropiens, Kreis Samland, jetzt 4054 Nettetal 1, Wevelinghofer Straße 51, am 7. Oktober

Gronau (Gorziza), Emil, Schneidermeister, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, zu erreichen über Ruth Waltz, 33 Braunschweig, Alte Leipziger Straße 15, am 6. Oktober

Kirschstein, Gottfried, aus Banditten, Kreis Mohrungen, jetzt 6312 Laubach-Rupertsburg, Hauptstraße 2, am 6. Oktober

Kleta, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 42, Kurfürstenstraße 19, am 26. September

Koselowsky, Luise, geb. Kirstein, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 3254 Emmerthal 7, Schlesierstraße 21, am 7. Oktober

Labrenz, Ullricke, geb. Szallies, aus Wittinnen bei Dt.-Crottingen, Kreis Memel, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Oberaustraße 46 a, am 3. Oktober

Lohreit, Otto, aus Labiau, jetzt 623 Frankfurt 80, Denzer Straße 18, am 5. Oktober

Lubbe, Max, Generallandschaftsoberinspektor, aus Königsberg-Kalthof, Tannenallee 10, jetzt 605 Offenbach (Main), St.-Gille-Straße 21, am 10. Oktober

Reinhardt, Erich, Holzkaufmann, aus Gumbinnen, Königstraße 36, jetzt 2908 Friesoythe, Industriestraße, am 5. Oktober

Saucken, Otto v., aus Tataren, Kreis Angerapp, jetzt 8 München 21, Kleinhaderner Straße 14, am 1. Oktober

Schönhoff, Martha, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Segeberger Straße 25, Altersheim, am 11. Oktober

Schwarz, Erich, Pfarrer, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 435 Recklinghausen, Sandweg 3, am 6. Oktober

Seifert, Heinrich, aus Seestadt Pillau II, Langgasse Nr. 21, jetzt 23 Kiel-Holtenau, Geheimrat-Schulz-Weg 27, am 6. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bauer, Hildegard, geb. Wittmann, aus Königsberg, Unterrollberg 2, jetzt 31 Celle, Lauensteinstraße 4, am 8. Oktober

Beyersdorf, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt 5 Köln 90, Ackerstraße 42, am 7. Oktober

Burchert, Anton, aus Kranz, Kreis Allenstein, jetzt 435 Recklinghausen-Süd, Leuschbergstraße 6, am 4. Oktober

Fuhg, Bruno, Kalksandsteinwerkbesitzer, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt 7812 Bad Krozingen 3, Biengener Straße 13, am 9. Oktober

Jörg, Helene, aus Hameln, jetzt Plön, Gartenstr. 11, am 1. Oktober

Klimant, Anni, aus Königsberg und Ostseebad Cranz, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Julius-Raschdorff-Str. 2, Otto-Ohl-Heim, am 1. Oktober

Lask, Franz, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt 2406 Stockelsdorf, Lohstraße 164 a, am 2. Oktober

Lettau, Anna, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 7911 Unterelchingen, Veilchenweg 6, am 28. September

Radau, Hulda, geb. Dannat, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 372 Blankenburg (Harz), Luisenstr. 4, am 1. Oktober

Rangnitt, Lotte, geb. Neumann, aus Königsberg, Hermann-Göring-Straße 77, jetzt 2 Norderstedt 1, Stonsdorfer Weg 4 d, am 29. September

Rattay, Wilhelm, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 5210 Troisdorf, Adolf-Friedrich-Straße 36 a, am 6. Oktober

Schlokat, Leo, aus Gr.-Friedrichsdorf, jetzt 294 Wilhelmshaven, Uhlandstraße 4, am 7. Oktober

zum 70. Geburtstag

Andres, Willy, aus Seestadt Pillau II, Große Stiehlestraße 17, jetzt 2 Hamburg 19, Rellinger Straße 25, am 11. Oktober

Bernotat, Gustav, Bauer, aus Schackummen, Kreis Ebenrode, jetzt 3575 Kirchhain 1, Am Holderstrauch Nr. 2

Braag, Heinrich, aus Nickelsberg und Odojen, Kreis Johannisburg, jetzt 5419 Hahn/Selters, Waldstr. 64, am 8. Oktober

Dietrich, Franz, aus Annenhof und Friedlacken, Kreis Labiau, jetzt 466 Gelsenkirchen-Erle, Tilsiter Straße 1, am 6. Oktober

Herbst, Ernst, Heilpraktiker, aus Johannisburg und Gehlenburg, jetzt 4690 Herne II, Johannesstraße 4, am 9. Oktober

Koslowski, Paul, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 3251 Bad Münder 9, Gülichstraße 15, am 6. Oktober

Kuhnke, Alfred, aus Rastenburg, jetzt 2 Hamburg 72, Weißenhof 21, am 6. Oktober

Lemke, Helene, verw. Reck, geb. Baumgart, aus Braunsberg, Poststraße 19, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Friedlandstraße 63, am 6. Oktober

Lingk, Werner, Raiffeisen-Geschäftsführer i. R., aus Bischofsstein, Kreis Rößel, jetzt 3257 Springe 5, Ortsteil Lüdersen, Holtenser Weg 39, am 5. Oktober

Lochow, Horst, Verwaltungsleiter i. R., aus Tilsit, jetzt 4 Düsseldorf 30, Gneisenaustraße 24, am 10. Oktober

Meyer, Otto, aus Domkau, Glanden, Kreis Osterode, jetzt 3422 Bad Lauterbach, Ahnstraße 31, am 5. Oktober

Moeck, Erich, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2 Hamburg 63, Kohlgarten 9, am 29. September

Mrotzek, Friedrich, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2081 Ellerbeck-Egenbüttel, Burstah 11, am 11. Oktober

Poerschke, Gertrud, geb. Quandt, aus Elgenau, Kreis Osterode, jetzt 41 Duisburg 18, Friedrich-Ebert-Straße 234, am 10. Oktober

Schwarzrock, Herta, aus Laptau, Kreis Fischhausen, jetzt 405 Mönchengladbach, Anna-Kirch-Straße 152, am 9. Oktober

Sobottka, Willy, Tischlermeister i. R., aus Elbing, jetzt 2 Hamburg 62, Kiwittsmoor 6, am 23. September

Stankewitz, Frieda, aus Blumenthal, Kreis Lyck, jetzt 2163 Neu-Wulmsdorf, Gerhart-Hauptmann-Straße Nr. 10 b, am 29. September

Tamoschat, Fritz, aus Drusken-Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt 3532 Hardehausen, Post Scherfede, am 10. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Ahl, Gustav und Frau Ella, geb. Wesslowski, aus Dönhofstadt, Kreis Rastenburg, jetzt 2202 Barmstedt, Moltkestraße 6, am 3. Oktober

Drescher, Erich und Frau Magdalene, geb. Scheller, aus Neuenbach, Kreis Ebenrode, und Seidlershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 7530 Pforzheim, Brendstraße 75, am 25. September

Freund, Franz und Frau Martha, geb. Iffländer, aus Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt 5 Köln 80, Oderweg 558, am 11. Oktober

Gutt, Franz und Frau Anna, geb. Jeziorovski, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt 5620 Neviges (Rheinland), Titschenhoferstraße 10, am 11. Oktober

Mann, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar i. R., und Frau Edith, geb. Bethke, aus Goldap, Wilhelmstraße 13, heute 216 Stade (Elbe), Timm-Kröger-Straße 30, am 11. Oktober

Schroeter, Dr. Franz, Reg.-Vet.-Rat, und Frau Erna, aus Rößel, jetzt 44 Münster-Angelmodde-Ost, Twenhövenweg 28, am 5. Oktober

Vereinsmitteilungen

Vereinigung ostpr. Feuerwehren e. V.

Dortmund — Wie bereits in der Ausgabe der Heimatzeitung vom 6. September, Seite 17, vorangekündigt und mit Festprogramm vervollständigt, findet die 100-Jahr-Feier des Provinzial-Feuerwehrverbandes Ostpreußen in Dortmund-Asseln, Donnerstraße 28, Sonnabend, 11. Oktober, bei der Freiwilligen Feuerwehr Asselns statt. Zu erreichen ist Asseln mit der Straßenbahnlinie 9 ab Kampstraße, Haltestelle Glockenhaus. In Asseln Haltestelle ev. Kirche, Fußweg bis Feuerwehrdepot etwa 6 Minuten. Das angekündigte Programm bleibt ohne Änderungen. Jedoch muß der Wohnsitz von Pfarrer Heider, Dortmund, nicht Schönfließ heißen, sondern Schönau (Ostpreußen). Wir bitten, diesen Ortsfehler zu entschuldigen. Sollte aus Versehen oder durch Ortswechsel eine Einladung einen Landsmann nicht erreicht haben, so mag dieser Hinweis eine Teilnahme rechtfertigen. Allen Feuerwehrmännern der Heimat ruft der Vorstand an dieser Stelle ein Willkommen zu und freut sich auf ein Wiedersehen in Dortmund-Asseln. An dieser Stelle dankt er auch dem Kreislöschverband Dortmund für die Mühen der Mithilfe, an oberster Stelle dem Vorsitzenden, Oberbranddirektor Hoya. Kein geringerer Dank gebührt der Freiwilligen Feuerwehr Asseln, deren Depot den Ostpreußen zur Verfügung gestellt wird. W. Liedtke, 1. Vorsitzender

Kirchliche Mitteilungen

Ostkirchentagung und Ostpfarrertag 1975

Hannover — „Kirche im Osten — einst und jetzt" lautet das Thema der vom 16. bis zum 18. Oktober in der Lukaskirche Hannover, stattfindenden Ostkirchentagung evangelischer Christen. Sie beginnt Donnerstag um 10 Uhr im Rahmen der Sonderveranstaltungen mit einem Treffen ostpreußischer Pfarrer im Hotel Loccumer Hospiz, Kurt-Schumacher-Straße 16, im großen Sitzungszimmer. Im gleichen Haus tagt um 14 Uhr der Vorstand des „Konvents Evangelischer Gemeinden aus Pommern" sowie die Gemeinschaft Evangelischer Posener" und die „Gemeinschaft Evangelischer aus Danzig-Westpreußen". Offiziell wird die Tagung um 15 Uhr in der Lukaskirche eröffnet. Anmeldungen (Tagungsbeitrag 45,— DM) sind umgehend an die Geschäftsstelle des Ostkirchenausschusses, 3 Hannover, Ebhardtstraße 2, Telefon 05 11 / 1 52 95, zu richten.

E. M.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage R 145

Wieder gingen zahlreiche Antworten zu dem Heimatfoto ein, das wir in Folge 37 vom 13. September mit der Kennziffer R 145 an dieser Stelle veröffentlichten. Die genaueste Antwort gab Dr. R. Pawel, Kaiserslautern, Jenaer Straße 11, der dafür das übliche Honorar von 20 DM erhält. Hier seine Bilderklärung:

Das Bild zeigt die vertraute Haffmole von Rossitten, die wegen der üblichen Eisverschiebungen zu Wintersende besonders massiv gemauert war. Sie stammt m. W. aus dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Vorher mußte ausgebootet werden, was natürlich auch seine Reize hatte. Die Aufnahme dürfte Ende der 20er Jahren gemacht sein, jedenfalls vor 1933, da noch die typischen Flaggen fehlen.

Nach den Schatten zu urteilen, ist es Mittagszeit, und wie die belaubten Krüppelweiden auf dem links hinten erkennbaren „Haken", der vom Predinberg herunterkommt, verraten, Sommer. Man macht wieder — vom Festland herüber — Ausflugsfahrten, und dazu ist wohl auch D. „Siegfried", vorn rechts festgemacht, hergekommen. Seine Passagiere sind an Land und, wenn ihnen die 3 bis 4 km bis zur See nicht zu weit sind, baden gegangen. Neben „Siegfried" hat noch ein anderes Schiff (fast ganz verdeckt) festgemacht, namens („Char)Lotte", die also später angekommen sein muß. Der „Siegfried" war besonders den Königsbergern bekannt, denn er war dort ja erst aus einem ausrangierten Minensuchboot des Ersten Weltkrieges auf der Spezialwerft auf dem Sackheim zu dem schmucken Ausflugsdampfer umgebaut worden, der sogar noch 1945 herauskam und noch lange Jahre auf westdeutschen Flüssen seinem Zweck diente.

Linkerhand legt gerade einer der Tourendampfer ab, die von Cranzbeek nach Memel verkehrten. Eine kleine Gruppe von Personen hat Besucher ans Schiff gebracht. Nur ein einziges Gepäckstück wurde ausgeladen, vermutlich ein Postsack, den ein Postbote (vorne) wegträgt. — Der Wind kommt von Nordwest (Flagge). Die Rossittener Mole habe ich selten benutzt, denn wir bevorzugten damals Wanderwege längs der Sarkauer Dünen (über Kunzen). Eine schöne Zeit war im Sommer 1930 ein mehrwöchiger Aufenthalt unserer Studentenschaft im Segelfliegerlager am „Schwarzen Berg". Hatten wir uns tagsüber müde geschafft, um die Flugzeuge an den massigen Gummiseilen „in Schwung zu bringen", so folgten allablendlich frohe Feste im Restaurant an der Mole, wo wir den damaligen Wirt, den wir „Flühbart" nannten, ein spezielles Lied sangen.

Natürlich wurden denjenigen Studenten, die Rossitten noch nicht kannten, auch Thienemanns Vogelhorst die klugblickende Eule „Hanne" und auch das Möwenbruch vorgeführt. Aber das war alles im Jahre 1930, noch bevor die schöne große Jugendherberge gebaut wurde. Damals mußte man noch in einfachen Baracken, eben jenem Segelfliegerlager, kampieren, aber tagsüber war man ja in Gottes freier Natur, in der herrlichen Dünenlandschaft!

„Die Patenschaft ist jetzt volljährig"

Die 21. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg

„Die Heimatkreistreffen sind Signale in unserer Zeit." Dies stellt die Rotenburger Kreiszeitung in ihrer Berichterstattung über die 21. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) fest. Zu vielen Hunderten waren sie in den Patenkreis gekommen. „Angerburg war wieder einmal in Rotenburg." Für sie alle ist es zu einer festen Gewohnheit geworden, den landschaftlich reizvollen niedersächsischen Kreis Rotenburg jedes Jahr wieder aufzusuchen. Seine Bevölkerung nimmt regen Anteil an diesem jährlich wiederkehrenden Ereignis.

„Das ist doch selbstverständlich." So lautete die Antwort einer Mitarbeiterin der Kreisverwaltung Rotenburg, die sich freiwillig für die Mitarbeit bei dieser Veranstaltung zur Verfügung gestellt hatte. Rund 80 Angehörige der Kreisverwaltung waren an diesem Wochenende die treuen Helfer der Angerburger. Auch der Hausfrauenverein in Sottrum ließ es sich nicht nehmen, die 250 Teilnehmer der Kreisrundfahrt am Sonnabendnachmittag im Dorfgemeinschaftshaus in Hassendorf mit Kaffee und Kuchen zu bewirten. Die vier bereitgestellten Busse reichten nicht aus, um allen interessierten Angerburgern Gelegenheit zu geben, wieder einen Teil ihres Patenkreises kennenzulernen. In kurzer Zeit war ein fünfter Bus zur Stelle und die Rundfahrt konnte beginnen.

Nach Besichtigung des Erholungsgebietes am Bullensee ging es weiter nach Sottrum. Bürgermeister Schröder begrüßte die Angerburger Gäste im Park der Gemeinde. Die Jagdhornbläser des Hegeringes Sottrum entboten den Gästen ein musikalisches Willkommen. Den Abschluß der Rundfahrt bildete eine Orientierung in der „Eurobau" in der Stadt Rotenburg.

„Mit den 21. Angerburger Tagen", so sagte u. a. Verwaltungsrat Dr. Fitschen, „ist die Patenschaft aus dem Jugendstadium endgültig entlassen und volljährig geworden", in Vertretung von Oberkreisdirektor Janßen am Beginn der öffentlichen Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg. „Durch die Nostalgiewelle gefördert", stellte Dr. Fitschen fest, „beginne sich in der Bevölkerung das Verhältnis zur Tradition wieder zu festigen. Wir alle sollten mehr Mut aufbringen, uns zur Heimat zu bekennen."

Kreisvertreter Milthaler rief dazu auf, nicht müde zu werden, in der gemeinsamen Aufgabenstellung, die eine gesamtdeutsche ist. In einer Totenehrung gedachte er besonders des verstorbenen Landrats Helmut Tietje des Landkreises Rotenburg und würdigte dessen große Verdienste um die Patenschaft. Ebenso galt ein besonderes Gedenken dem verstorbenen langjährigen Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg, Fritz Audirsch, dem die Arbeit mit und für die nachfolgende Generation ein Anliegen gewesen ist.

Den Bericht zur Lage gab der Vorsitzende der Landesgruppe Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen, Werner Guillaume. Er setzte sich kritisch mit der Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) und den Vereinbarungen zwischen Bundeskanzler Schmidt und Parteivorsitzenden Gierek auseinander. Er stellte abschließend fest: „Mit der KSZE-Akte ist das Startloch für weitere Forderungen der östlichen Nachbarstaaten gegraben worden."

Als Vertreter der Landesregierung Salzburg überbrachte Pfarrer i. R. Florey die Grüße der „Väterheimat Salzburg".

Den kulturellen Abend gestalteten die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die Bobertaler Trachtenleute aus Scheessel sowie die Beekscheepers aus Scheessel im Landkreis Rotenburg. Mundartliche Vorträge wechselten im flotten Reigen mit Volkstänzen aus Ostpreußen, Schlesien und Niedersachsen. Kreisvertreter Milthaler stellte in seiner Begrüßung fest: Auch dreißig Jahre danach dürfen wir nicht müde werden, deutlich zu machen, daß die Heimat des deutschen Volkes größer ist als jener Teil Deutschlands, in dem wir heute in Frieden und Freiheit leben können. Deutschland, die Heimat der Deutschen, reicht immer noch von Niedersachsen bis Ostpreußen genauso wie von Schleswig-Holstein bis Schlesien.

Am Nachmittag und am Abend zeigte Pfarrer i. R. Ehlert, früher Bethesda-Anstalten in Angerburg, Bilder von seiner Reise in die Heimat und berichtete von Begegnungen mit der evangelischen Gemeinde im heutigen Angerburg.

Der Sonntag der Angerburger Tage begann mit einem Festgottesdienst in der Michaelskirche, der von Pfarrer i. R. Ehlert und Pastor Sundermann, Rotenburg, gehalten wurde.

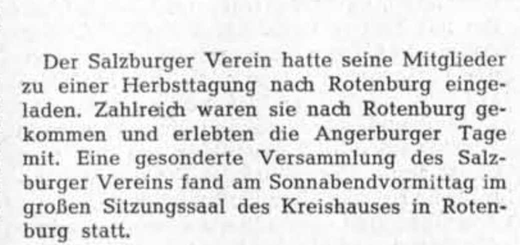
Zur Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums hatten sich viele hundert Angerburger gemeinsam mit Bürgern des Patenkreises versammelt. Der Bundestagsabgeordnete Dr. Oldenstädt war ebenfalls Gast. Landrat Kurt Vajen überbrachte die Grüße des Landkreises. Die Frage, ob Patenschaften und Vertriebenenverbände notwendig seien, beantwortete er mit einem klaren Ja. „Lassen Sie sich nicht durch irgendwelches Gerede von Ihrem Weg abbringen. Stehen Sie fest zu Ihrer Gemeinschaft, wir werden diese Patenschaft auch künftig ideell und materiell unterstützen."

Im Mittelpunkt stand die Ansprache des stellv. Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, auf die wir noch ausführlich eingehen werden.

Kreisvertreter Milthaler stellte in seinem Schlußwort fest: „Unsere Heimatkreistreffen sind Signale in unserer Zeit. Signale, daß es nationale und heimatbewußte Menschen gibt und auch weiter geben wird. Wir Angerburger dürfen auch im 21. Jahr der Patenschaft im Landkreis Rotenburg für uns dankbar feststellen, daß wir nicht allein gelassen sind. Wir danken dem Landkreis Rotenburg, seinem Kreistag, seiner Verwaltung und allen Bürgern des Landkreises, daß wir heute zum 21. Mal zu Gast bei ihnen sein und mit ihnen gemeinsame Tage erleben können. Angerburg ist wieder einmal in Rotenburg."

Diese Feierstunde zum Tag der Heimat 1975 gebe uns allen den Mut, nach dem Vorbild der polnischen Nationalhymne festzustellen: „Noch ist Deutschland nicht verloren!"

Mit dem Deutschlandlied schloß die Feierstunde. Bis in den späten Abend blieben die Angerburger in ihrem Patenkreis. Das Erzählen nahm kein Ende. An vielen Tischen wurden Bilder von Reisen in die Heimat gezeigt. Flotte Musik ließ alt und jung froh beschwingt das Tanzbein schwingen in den gastlichen Räumen der Realschule in der Aula.



Der Salzburger Verein hatte seine Mitglieder zu einer Herbsttagung nach Rotenburg eingeladen. Zahlreich waren sie nach Rotenburg gekommen und erlebten die Angerburger Tage mit. Eine gesonderte Versammlung des Salzburger Vereins fand am Sonnabendvormittag im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg statt.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Prominente plaudern: Wladimir Lindenberg — Arzt und Schriftsteller. Sonnabend, 4. Oktober, 16 Uhr. — Kulturfilm: Copernicus. Sonntag, 5. Oktober, 16 Uhr. — Lichtbildervortrag: Dr. Kurt Alexy, München. Mit dem Wohnwagen und Faltboot durch das heutige Ostpreußen. Freitag, 10. Oktober, 19.30 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf — Flandern und der deutsche Osten. Vortrag von Georg Hermanowski, Allenstein. Sonnabend, 4. Oktober, 19.30 Uhr. — Kulturelle Studienfahrt nach Bonn mit einem Atelierbesuch bei der Bildhauerin Annemarie Suckow und Teilnahme an der Festveranstaltung anläßlich des 25jährigen Bestehens der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Es spricht: Dr. Otto von Habsburg. Sonntag, 5. Oktober, Abfahrt 8 Uhr, Rückfahrt gegen 19 Uhr. Unkostenbeitrag 10 DM. — Erntedankfest. Gottesdienst in der Johanniskirche, Martin-Luther-Platz. Sonntag, 5. Oktober, 15 Uhr. Anschließend Erntetanz, 16.30 Uhr.

Zum VII. Literarischen Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats und des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales sind insgesamt 107 Manuskripte eingereicht worden. Beteiligt haben sich auch diesmal wieder neben Schriftstellern aus der Bundesrepublik und aus den deutschsprachigen Nachbarländern Autoren aus Rumänien, Polen, Skandinavien sowie aus Übersee. Die Bekanntgabe des Wettbewerbsergebnisses erfolgt Anfang Dezember über Rundfunk und Presse. Die Preise werden am 6. Dezember im Rahmen einer Feierstunde in Düsseldorf überreicht.

Die letzte Mitgliederversammlung des Nordostdeutschen Kulturwerks e. V. befaßte sich eingehend mit Fragen der künftigen Koordinierung der Kulturarbeit aus den gebietlichen Bereichen Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Weichsel-Warthe und Ostbrandenburg. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Satzung der Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk einstimmig verabschiedet. Der neue Vorstand setzt sich aus Prof. Dr. W. Hubatsch (1. Vorsitzender), Dr. G. Klusak, Dr. K. H. Gehrmann und Dr. D. Radau zusammen.

Ein Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums von 1911 bis 1965, dessen erste vier Bände Anfang 1976 im Münchener Verlag Dokumentation erscheinen sollen, ist auf insgesamt 150 Folgen angelegt und wird nach Fertigstellung (1978/79) mehr als drei Millionen Buchtitel sowie Nebeneintragungen enthalten.

Das Deutsche Nationalkomitee für das Europäische Denkmalschutzjahr weist darauf hin, daß von den insgesamt 500 Millionen DM, die von Bund und Ländern im Rahmen der Stadtsanierungsvorhaben zur Verfügung gestellt werden, der Aus- und Umbau erhaltenswerter Gebäude gefördert werden kann. Auch von den Aufwendungen zur Stärkung der Bauwirtschaft mit insgesamt 1,2 Milliarden DM können Mittel zur Erhaltung von Bauwerken von besonderer künstlerischer oder historischer Bedeutung eingesetzt werden.



Die Stadtgemeinschaft Königsberg

veranstaltet zusammen mit den Kreisgemeinschaften

Fischhausen, Gerdauen, Gumbinnen, Heiligenbeil, Insterburg-Land, Königsberg-Land, Labiau, Pr.-Eylau und Wehlau

ein

Heimattreffen

in Heidenheim a. d. Brenz

Die ostpreußischen Landsleute wie Freunde sind hierzu herzlich eingeladen.

Das Programm

Sonnabend, 11. Oktober

ab 14 Uhr Sonderzusammenkünfte für die Gemeinschaften und Vereinigungen

16 Uhr Besichtigung des Altertums- und Wagenmuseums im in der Stadt gelegenen Schloß Hellenstein mit Stadtrundfahrt ab Felsensteinsaal, Nördlinger Straße 2.

20 Uhr Ostpreußischer Heimatabend im Felsensteinsaal

Sonntag, 12. Oktober

9 Uhr Gottesdienst im Hospizsaal. Es predigt Pfarrer Engelbrecht aus Sigmaringen — früher Königsberg —

10 Uhr Konzert im Großen Saal des Konzerthauses in der Erchenstraße
Es spielt das Jugendorchester Schnaitheim unter der Leitung von Rolf Speyker
— Ostpreußisches Liedgut —
Marsch „mein Königsberg", eine Komposition von Heinz Broschat aus Elmshorn — früher Königsberg —

11 Uhr Kundgebung im großen Saal des Konzerthauses — feierliche Musik —
Lied: Land der dunklen Wälder
Begrüßungen des 2. Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg Werner Schwenzfeger aus Rottweil und des Heidenheimer Oberbürgermeisters Hornung
— Totenehrung —
Es spricht der amtierende Königsberger Stadtvorsitzende Ministerialrat a. D., Dipl.-Ing. Ulrich Albinus übr „die Flucht vor dreißig Jahren" und Abgabe einer Erklärung
— 3. Strophe Deutschlandlied —

12 Uhr Ende der Kundgebung
— Mittagspause —
Im Konzerthaus wird Mittagessen „Königsberger Klopse" für 6,— DM angeboten. Bons dafür sind in der Vorhalle des Konzerthauses zu haben.

14 Uhr Filmvorführungen „Königsberg"
Sonderveranstaltungen der Kreisgemeinschaften und Vereinigungen

15 Uhr Besichtigung des Altertums- und Wagenmuseums im in der Stadt gelegenen Schloß Hellenstein mit Stadtrundfahrt ab Konzerthaus.

Parkflächen für PKW und Busse stehen am Konzerthaus zur Verfügung.

In der Eingangshalle des Konzerthauses werden Königsberger Stadtpläne, historische Siegelabschlüsse, silberne Kant-Medaillen, die Porzellan-Plakette mit dem Antlitz von Käthe Kollwitz, eine reiche Auswahl an künstlerisch verarbeitetem Bernstein der Firma Friedrich Kolletzky KG aus Erbach im Odenwald, Heimatschrifttum usw. usw. zum Kauf oder zur Besichtigung ausgestellt. Dazu kommt ein Stand mit Heidenheimer Schrifttum, Postkarten sowie Andenken.

Der Stand der Stadtgemeinschaft Königsberg nimmt auch Namens- und Anschriftenänderungen für die Einwohnerkartei im Duisburger Haus Königsberg entgegen. Die Organisation der Tagung liegt in Händen von Lm. Werner Schwenzfeger, 7210 Rottweil, Eblestr. 11 und die örtliche Leitung hat Frau Hildegard Sauvant, 7920 Heidenheim a. d. Brenz, Heckentalstraße 42. Quartierbestellungen sind an sie zu richten.

Am 11. Oktober wird in der Schalterhalle des Heidenheimer Bahnhofs ein Quartiereinweisungs- und Auskunftsstand zur Vrfügung stehen.

Nutzen Sie das Heimattreffen zu einem Besuch in Heidenheim an der Brenz, 39 km nördlich Ulm

Die Stadt verbindet die Aufgaben einer Kreisstadt mit zahlreichen Werken verschiedener Industrien. Sie liegt im Nord-Osten Baden-Württembergs in 490 m Höhe und hat 51 000 Einwohner. Bereits um 800 wird der Ort urkundlich erwähnt. Einst lag dort ein Römerkastell und auch die Alemannen siedelten dort. Die in der Stadt gelegene Burg Hellenstein wurde vom 12. bis zum 17. Jahrhundert errichtet. Dort kann ein interessantes Altertums- und ein Wagenmuseum besichtigt werden. Die Stadt hat ein modernes Rathaus, ein Naturtheater, einen Wildpark und umfangreiche Sportanlagen. Als Tagungsort verfügt sie über ein ausgedehntes Gaststätten- und Übernachtungsgewerbe. In der Stadt befinden sich sechs Gymnasien, unter ihnen das als Bundesmodell ausgewiesene Werksgymnasium. Zahlreiche Industrie- und Gewerbebetriebe bilden die Erwerbsgrundlage für die Bevölkerung. Die schöne Umgebung verlockt zu Ausflügen nach interessanten Fahrtzielen wie Abteikirche Neresheim, Schloß Duttenstein oder zur Burg Katzenstein.

Wer kann helfen?

Wieder einmal haben sich Leser des Ostpreußenblattes an uns gewandt und um eine Hilfe gebeten. Martin Rimek aus Kiel-Kronshagen sucht das Buch ‚Der Mann, der Tannenberg verlor'. Der Autor ist der russische General Noskoff, Übersetzer Franz Volk und erschienen ist das Buch im Vorhut-Verlag, Otto Schlegel, Berlin. Ferner wird nach dem Roman ‚Der Franzosensee' gesucht. Die Handlung spielt in Peterswalde und den umliegenden Dörfern im Kreis Osterode. Martin Rimek schreibt weiter: „Zwischen den Weltkriegen erschienen in der ‚Elbinger Zeitung' sonnabends Kolumnen von einem Autor, der sich Rose-Kobulten nannte, und in Maldeuten oder in Miswalde wohnte. Später wurden die Glossen in Form von Broschüren herausgegeben, bis sie zuletzt ausliefen. Ich habe seinerzeit etwa zehn Hefte des Restbestandes in der Buchhandlung Adolf Brüske, Osterode, gekauft. Der Titel der Hefte hieß ‚Oberländische Spichte'. Sind diese Spichte noch aufzutreiben?"

Von dem Couplet ‚Ich lobe mir mein Keenigsberg' kennt Martin Rimek nur die erste Strophe. Wer kann ihm helfen, auch die folgenden wiederzufinden?

Liselotte Schlusnus möchte einem alten Herrn eine Freude machen und ihm ein Liederbuch schenken, aus dem er vor etwa 50 bis 70 Jahren gesungen hat. Der Titel des Liederbuches lautet ‚Reepschläger' oder ‚Rebschläger'.

Leser, die uns helfen können, schreiben bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes. **H. B.**

400-Betten-Hotel für Zoppot

Danzig (jon) — Im Zuge der geplanten Erweiterung des Fremdenverkehrs, soll Zoppot bis 1978 ein 18stöckiges Luxushotel erhalten, meldet das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Das Hotel soll in erster Linie mit devisenbringenden Ausländern belegt werden.



Fast wie in Ostpreußen: Kurze Rast bei der Kreisrundfahrt am Bullensee

Foto Braumüller

Freitag war der passende Hochzeitstag

Bei der preußischen Tafelrunde Ratzeburg sprach Prof. Riemann

Diejenigen Freunde der „Preußischen Tafelrunde", die der Einladung zu der 18. Veranstaltung im Seehof zu Ratzeburg am 17. 9. 1975 — aus welchen Gründen es auch immer gewesen sein mag — nicht gefolgt sind, haben ein Erlebnis versäumt, für das es in absehbarer Zeit kaum einen gültigen Ersatz geben wird: Professor Dr. Erhard Riemann sprach über Ostpreußisches Brauchtum. Es gibt weit und breit keinen berufeneren Interpreten dafür als den Schöpfer und Herausgeber des „Preußischen Wörterbuches", sein Werk, das im Grunde mit dem oben genannten Thema zumindest eng verwandt ist.

Das Brauchtum unserer Ahnen, unserer Mütter und Väter! Professor Riemann führte uns zu den Ursprüngen zurück und damit zu dem Ursprung unseres Wesens: des ostpreußischen Menschen überhaupt.

Geht nicht eine starke Faszination allein schon von dem Gedanken aus, welche Blutströme da vor einem halben Jahrtausend ineinandergeflossen, welche unterschiedlichen Wesenszüge aufeinandergestoßen sind, welche Mächte am Werk waren, ehe Altpreußen und Ostgermanen, deutsche Siedler des Mittelalters, Niederländer, masowische und litauische Zuwanderer zu einem neuen deutschen Stamm zusammengeschmolzen waren?

Welchen Anteil haben später die Salzburger an der Vollendung des Bildes gehabt?

So lagen denn auch — wie der Redner betonte — im Brauchtum Ost- und Westpreußens Schichten verschiedener Herkunft übereinander, nicht leicht, sie voneinander abzuheben. In den meisten Fällen ist man noch nicht einmal in der Lage, genau zu sagen, in welchen Gebieten ein bestimmter Brauch oder eine Glaubensvorstellung verbreitet war. Ostgermanischer Anteil am Brauchtum ist, vor allem im westlichen Gebiet, zu vermuten; auch der altpreußische Anteil, der sicher nicht unbeträchtlich sein dürfte, ist schwer zu fassen. Aber bestimmend ist zweifellos die Schicht der deutschen Siedler, Niederdeutsche und Mitteldeutsche, gewesen.

Bestimmte Abweichungen können bedingt sein durch das unterschiedliche Bekenntnis. Eingebettet in das rein protestantische Ostpreußen lag das katholische Ermland, das bei der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum 1525 — entsprechend der Entscheidung des Bischofs — nicht zum neuen Glauben übergetreten war.

So war denn das Brauchtum des Ermlandes vorwiegend kirchlich bestimmt, mit den geweihten Dingen im Mittelpunkt: Weihwasser, geweihte Kreide, geweihte Kohle, Weihkräuter, geweihte Kerzen und das am Agathatage geweihte Agathabrot. Im Ermland wurden auch am Palmsonntag in der Messe „Palmen" geweiht und als Schutz gegen alles Böse im Haus aufbewahrt; dieser Brauch war auch in evangelischen Gebieten bekannt, nur mit dem Unterschied, daß dort keine „Weihe" stattfand; wenn man diesem, wie auch anderen Bräuchen, bei den Evangelischen überhaupt ganz bewußt einen Sinn unterlegte, hielt man sich an die Vorstellungsformen vorchristlicher Zeit.

Wenn in den protestantischen Teilen Ostpreußens der Freitag als der passende Hochzeitstag galt, so lebte darin wohl germanisches Brauchtum nach; im Ermland hatte man mit Rücksicht auf den Freitag als Fastentag den Dienstag gewählt.

Einen Fächer solcher beispielhaften Darstellungen breitete Professor Riemann vor dem aufmerksam lauschenden Publikum aus. Was sonst anscheinend unvermeidlich war, der Griff zur Zigarette, blieb diesmal aus; kein Freuerzeug flammte auf.

Natürlich wurden dabei Erinnerungen an eigenes Erleben bei den Zuhörern geweckt. Man war für eine Weile in Herz und Gemüt wie in die Heimat zurückversetzt.

Da war die Erscheinung des Schimmelreiters, ein überkommener Brauch aus dem niederdeutschen Raum. Mitgebracht von den niederdeutschen Siedlern des Mittelalters erhielt er in Ostpreußen erst seine volle Ausgestaltung.

Den Umzug mit dem Brummtopf gab es im Ordensland nur innerhalb eines Gebietes, das durch eine Linie Lauenburg-Graudenz-Lötzen-Angerapp-Kurisches Haff umgrenzt war.

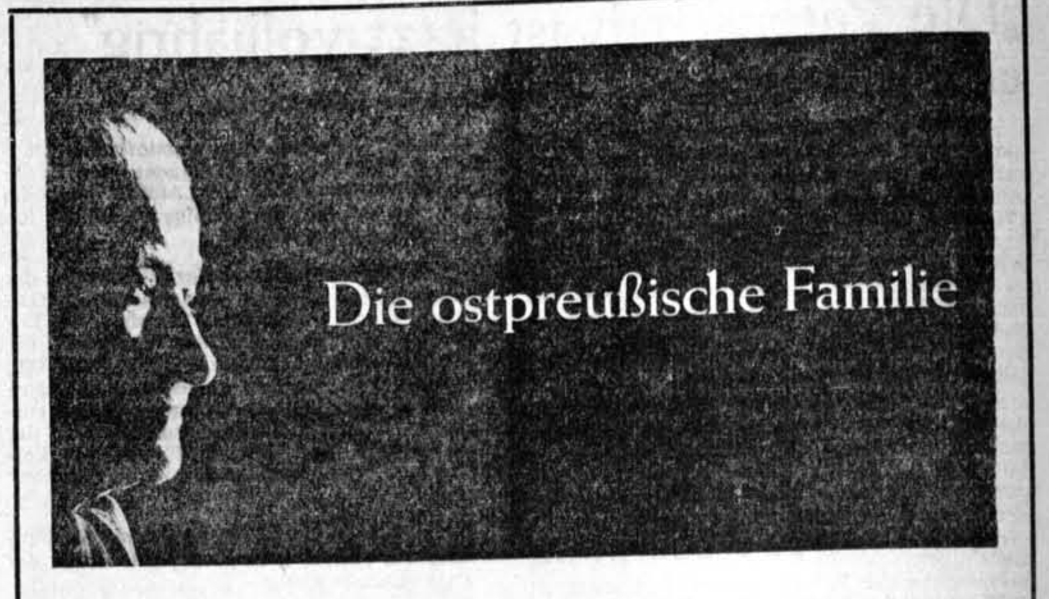
Erntebräuche: Auf den Gütern zogen am Abend, wenn das Korn gehauen war, die Hauer und Binderinnen mit geschmückten Sensen und Harken vor das Gutshaus, und die erste Binderin überreichte dem Gutsherrn die Erntekrone mit einem Spruch: „Ich bring dem Herrn einen Kranz von Korn ... und alle, die davon essen, werden den Herrn und den lieben Gott nicht vergessen!"

Der Brauch des Schmackosterns hat anscheinend seinen Ursprung in Ostpreußen gehabt und hat von da auf weitere ostdeutsche Gebiete ausgestrahlt. Dieser Brauch sollte ursprünglich wohl vor allem den Frauen Fruchtbarkeit und Segen bringen: in der Frühe des Ostermontags versuchte man die anderen Familienangehörigen, oder auch Nachbarn noch im Bett zu überraschen und mit grünen Birkenruten oder immergrünen Zweigen zu schlagen.

Zur Fastnacht wurden weite Schlittenfahrten gemacht. Dabei mußten die Pferde lange Strohseile nachschleppen, damit der Flachs gut wachse. Und wer erinnert sich noch an den Bügeltanz, vor allem im Oberland und im Ermland, in Natangen und Barten.

Worauf es dem Redner ankam, ist ihm in einer sehr glückhaften Weise gelungen, durch seinen Vortrag zu zeigen, wie sich die Bevölkerungsgeschichte auch im Brauchtum widerspiegelt.

Paul Brock



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat). — Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Amalie v. Romberg: **„Sophie Schwerin"** (2 Bände, Ausgabe 1909). — Werner Jansen (Herausg.): **„Gottes deutscher Garten"** (Liedersammlung). — Bildband: **„Heimat Ostpreußen".** — Clemens Laar: **„Meines Vaters Pferde"** (Roman). — Johannes Hoffmeister: **„Hölderlin und die Philosophie".** — Charles Kingsley: **„Die Wasserkinder"** (Märchen). — Ignacio Aldecoa: **„Glanz und Blut"** (Roman a. d. Spanischen). — Hausbuch: **„Deutsches Weihnachtsbuch".** — H. M. Mühlpfordt: **„Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945".** — Edzard Schaper: **„Der Gefangene der Botschaft"** (Drei Stücke). — Reinhold Conrad Muschler: **„Diana Beata"** (Roman). — Ein Ludwig-Richter-Buch: **„Ernte aus altem Lande".** — Pfarrer A. Borrmann: **„Bethanien"** (Bibelstunden). — Gedichte: **„Erntesegen".** — Walter Bloem: **„Die Schmiede der Zukunft"** (Roman). — Otto Zierer: **„Nur der erste Schritt ist frei"** (Roman unserer Zeit). — Rudolf Reinhard: **„Weltwirtschaftliche und politische Erdkunde"** (Ausgabe 1925). — **„Selbstbestimmung für Ostdeutschland"** (Dokumentation). — Plattdeutsche Lyrik: **„De Ehrenplatz".** — Heinrich Böll: **„Und sagte kein einziges Wort"** (Roman). — Clemens Brentano: **„Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl".** — Curt Goetz: **„Tatjana"** (Eine Legende). — Alice Ekert-Rotholz: **„Fünf Uhr Nachmittag"** (Roman). — Joseph v. Eichendorff: **„Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg".** — Elsa Sophia Kamphoevener: **„An Nachtfeuern der Karawan-Serail"** (Alttürk. Märchen). — Ken Anderson: **„Arzt am Himalaja".** — Theodor Storm: **„Ein Blatt aus sommerlichen Tagen"** (Novellen). — Landwirtschaftl. Lehrbuch: **„Bauerntum"** (Ausgabe 1936). — Eric Malpass: **„Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung"** (Roman). — Gustav Baranowski: **„Ich bin der Fürst von Thoren"** (Masurische Erzählungen). — A. E. Johann: **„Die Wildnis"** (Roman). — Hans Ruesch: **„Die Sonne in den Augen"** (Roman). — Roger M. du Gard: **„Die Thibaults"** (Familienroman). — Die Prophetien von **„Nostradamus".** — Bebildert: **„Städte drüben".** — Aus dem Leben eines ostpreußischen Dorfes: **„Unser Tharau".** — William Styron: **„Geborgen im Schoße der Nacht"** (Roman). — Arnold Krieger: **„Abseits, wer ist's?"** (Ausgewählte Texte). — S. Salminen: **„Katrina"** (Roman a. d. Schwedischen). — Hedwig Courths-Mahler: **„Seine Frau"** (Roman). — Caspar Schrenck-Notzing: **„Charakterwäsche"** (Politische Analyse). — Lutz Kuessner: **„Patsy, der Sommer und ich"** (Heitere Geschichte). — Emil Ludwig: **„Geschenke des Lebens"** (Eine Rückschau). — Editha Morris: **„Die Blumen von Hiroshima"** (Roman). — Theresia Martin: **„Geschichte einer Seele"** (Christl. Schrift). — Bildband: **„Königsberg"** (Ausgabe 1929) — Erich Maria Remarque: **„Im Westen nichts neues"** (Kriegsroman). — August Winnig: **„Frührot"** (Heimat und Jugendzeit). — Rud. Hans Bartsch: **„Zwölf aus der Steiermark"** (Roman). — Kathleen Winsor: **„Amber"** (Roman). — Magnus v. Braun: **„Von Ostpreußen bis Texas"** (Erlebnisse). — Eine Auswahl: **„Heinrich Heine".** — Fritz René Allemann: **„25mal die Schweiz"** (ein Panorama). — Friedrich Rückert: **„Liebesfrühling"** (Dichtung). — Johannes Derksen: **„Über weniges getreu"** (Frühmittelalterl. Erzählung). — Internationaler Humor: **„So lacht Europa".** — Lebensbild: **„General Dietl".** — Pierre Galante: **„Ein Franzose an der Mauer"** (Berliner Aufzeichnungen). — Bernard V. Dryer: **„Der Versuchung erlegen"** (Roman a. d. Amerikanischen). — Walter Buckingham: **„Automation und Gesellschaft"** (Sachbuch). — Hans Fallada: **„Heute bei uns zu Haus"** (Roman). — Theodor v. Rommel: **„Die Vier in der Einöd"** (Heiterer Roman). — Schlehdorn: **„Der Flüchtling du Chêne"** (Roman). — Konrad Lorenz: **„So kam der Mensch auf den Hund".** — Tennessee Williams: **„Sommerspiel zu dritt"** (Erzählungen). — Else Hueck-Dehio: **„Ja, damals"** (estländ. Geschichten). — Fritz Reck-Malleczewen: **„Des Tieres Fall"** (Roman). — Carola Schiel: **„Der Heidehirt"** (Erzählungen). — Käthe Dorn: **„Leuchtendes Glück"** (Erzählung). — Adele Comandini: **„Gesegnete Hände"** (Biographie einer Ärztin). — Hans G. Bentz: **„Der Bund der Drei"** (Hundebuch). — Väinö Linna: **„Kreuze in Karelien"** (Kriegsroman). — — Andrea Hammer: **„Die Gefangene des Geraj Khan"** (Roman a. d. Tatarei). — Günter Rüber: **„Die Zeitinsel"** (Roman). — Peter Paul Nahm: **„Nach zwei Jahrzehnten"** (Erlebnisberichte über Flucht). — Lion Feuchtwanger: **„Spanische Ballade"** (Roman). — Otto Ludwig: **„Zwischen Himmel und Erde"** (Roman, 1908). — E. Marlitt: **„Reichsgräfin Gisela"** (Roman). — Monica Dickens: **„Das Herz von London"** (Roman). — Willi F. Könitzer: **„Oberst Menin"** (Scharnhorst-Novelle). — Reinhold Niebuhr: **„Staaten und Großmächte"** (Pol. Analyse). — Hugh MacLennan: **„Die Nacht der Versöhnung"** (Roman a. d. Amerikanischen). — Gorch Fock: **„Seefahrt ist not"** (Roman). — **Martin A. Borrmann: „Trampedank"** (Roman). — Robert Kimmel-Smith: **„Das Glück hat eine rosa Masche"** (Roman). — Hal Lindsey: **„Es gibt eine Antwort"** (Christl. Schrift). — Mimi Pfeiffer: **„Den Chef heirate ich!"** (Heiterer Roman). — Ludwig Ganghofer: **„Der Dorfapostel"** (Roman). — Gerard Hoffnung: **„Das Symphonie-Orchester"** (Karrikaturen). — Mary MacCarthy: **„Die Clique"** (Roman). — Kath. Anne Porter: **„Das Narrenschiff"** (Roman). — Carl Zuckmayer: **„Geschichten aus vierzig Jahren"** (Erzählungen). — Rudolf Nadolny: **„Mein Beitrag"** (Erinnerungen eines ostpr. Diplomaten). — Norman Mailer: **„Die Nackten und die Toten"** (Kriegsroman). — Joan Lowell: **„Ich spucke gegen den Wind"** (Roman). — Jane Austen: **„Stolz und Vorurteil"** (Roman). — Zsolt von Harsanyi: **„Mit den Augen einer Frau"** (Roman).

Münzen, Siegel, Dokumente ...

Kultur-Zentrum Westpreußen in Westfalen eröffnet

Im Drostenhof zu Wolbeck, einem Schloß aus dem 16. Jahrhundert, wurde das Dokumentations- und Kulturzentrum Westpreußen eröffnet. Der Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Botschafter a. D. Dr. Prill, hob den westpreußischen Beitrag zur gesamtdeutschen Kultur hervor und beschrieb in einer Feierstunde die historischen Verbindungen zwischen Westpreußen und Westfalen. Mit einem Dank an den Landschaftsverband Westfalen-Lippe und das Westfälische Landesmuseum für Kunst und Kunstgeschichte sagte Dr. Prill, daß diese Einrichtung des Kulturzentrums und die Zurschaustellung der westpreußischen Sammlungen ein hoffnungsvoller Anfang sei. Er verknüpfte damit die Erwartung, daß diese Einrichtung auch der wissenschaftlichen Forschung neue Impulse geben und sich außerdem zu einer Begegnungsstätte zwischen Westfalen und Westpreußen entwickeln werde.

Für den Landschaftsverband Westfalen-Lippe, der vor 15 Jahren die Patenschaft über die Landsmannschaft Westpreußen übernommen hatte, übergab der stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung, G. Sassenroth, die Räumlichkeiten mit besten Wünschen für die künftige Arbeit. In seinem Festvortrag ging der Bonner Historiker Professor Walther Hubatsch auf die staatlichen und volkstummäßigen Zusammenhänge zwischen den Provinzen Westpreußen und Westfalen ein und trug dabei seine Vorstellungen für die Weiterführung ostdeutscher Kulturarbeit vor. Seine Ausführungen behandelten insbesondere die Frage, auf welche Weise und mit welchen Mitteln der geistige Bogen zwischen einer traditionsreichen Vergangenheit und unserer Gegenwart gespannt werden könne. Welcher Art müßten die Exponate sein, wie könnte die Verbindung zwischen Ausstellungsgegenständen und erklärendem Text am besten hergestellt werden, um räumlich und zeitlich Entfernungen zu überbrücken und etwas von der Atmosphäre spüren zu lassen, die das frühere Gemeinwesen trug? Der Einbau einer solchen Sammlung in einen andersartigen Landschafts- und Kulturbereich bedarf der ständigen einfühlenden Betreuung. Nach Professor Hubatsch müsse alles getan werden, um die Sicherung des kulturellen Erbes heute und für die Zukunft zu gewährleisten.

Die Ausstellung zeigt — historisch-chronologisch geordnet — alte Karten des Preußenlandes, Stadtansichten, Modelle von westpreußischen Baudenkmälern sowie Münzen, Siegel und Dokumente verschiedenster Art. Eindrucksvoll ist die Bedeutung der großen Hansestädte des Weichsellandes, Thorn, Elbing und Danzig, dargestellt. Breiter Raum ist verständlicherweise dem Deutschen Orden gewidmet, dessen Bauten noch heute an diese bedeutende Zeit erinnern.

Hans-Jürgen Schuch



71. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Bildungsseminar

Es gibt auch heute kein erregenderes Thema auf der politischen Bühne unseres Raumes als Deutschland.

Ihm gilt das

71. Bildungsseminar
vom 3. bis 8. November 1975

im Ostheim in Bad Pyrmont.

Wie die vorangegangenen erfolgreichen Veranstaltungen steht es unter dem Leitsatz:

Deutschland heute —
Deutschland morgen

Für Ostpreußen und Nichtostpreußen, die aktiv in der politischen Arbeit stehen, werden noch einige Plätze freigehalten. Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung über Dienstbefreiung.

Anmeldungen bitte richten an: Friedrich Ehrhardt, Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume. 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

4. Okt., 16 Uhr, **Landsmannschaft Ostpreußen in Verbindung mit der „Stiftung Deutschlandhaus":** Chor der Singeleiter Lübeck sowie Mandolinenorchester der Musikschule Steglitz. Konzertsaal „der Staatlichen Hochschule für Musik", 1 Bln. 15, Bundesallee 1/12. Eintritt 2,50 DM.

5. Okt., 16.00 Uhr, Heimatkreis **Wehlau:** Erntedankfest „Vereinshaus Heimann", 1 Bln. 65, Nordufer Nr. 15.

5. Okt., 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Erntedankfest, „Hochschulbrauerei", 1 Berlin 65, Amrumer Straße 31.

5. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Kreistreffen, Restaurant „Südstern", 1 Bln. 41, Steglitzer Damm 95.

5. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Erntedankfest, „Rixdorfer Krug", 1 Bln. 44, Richardstr. 31.

5. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Erntedankfeier, Restaurant „Block", 1 Bln. 21, Arminiusstraße 2.

10. Okt., 19.30 Uhr, **Landesgruppe:** Diavortrag von Dr. Kurt Alexy, München: „Mit Wohnwagen und Faltboot durch das heutige Ostpreußen", Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Filmsaal.

11. Okt., 15 Uhr, Heimatkreise **Pillkallen/Stallupönen:** Erntedankfest, Vereinshaus „Heumann", 1 Bln. 65, Nordufer 15.

11. Okt., 18 Uhr, Heimatkreise **Rößel, Heilsberg, Braunsberg:** Erntedank, 25. Bestehen (10jähriger Tag der Fahnenweihe des Kreises Rößel), Kolpinghaus, 1 Bln. 61, Methfesselstraße 43.

12. Okt., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Erntedankfeier, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

12. Okt., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Treuburg:** Kreistreffen, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

12. Okt., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen, „Berliner Kindl-Festsäle", 1 Bln. 44, Hermannstr. 217/19 (U-Bahn Boddinstr., Busse 4, 91).

12. Okt., 14 Uhr, Heimatkreise **Samland/Labiau:** Erntedankfest, „Neuköllner Altentagesstätte", Dellbrücker Straße 56.

12. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Erntedankfest, „Hotel Ebershof", 1 Bln. 62, Ebersstraße 68.

15. Okt., 16 Uhr, **Frauenkreis:** Erntedankfeier, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstr. 90, Raum 210.

19. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Heiligenbeil:** Erntedankfest, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

19. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Lötzen:** Erntedankfeier, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstr. 90, Kasino.

19. Okt., 16 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Erntedankfeier, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

25. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Monatsversammlung, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

25. Okt., 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen, Restaurant „Bundesplatz", 1 Bln. 31, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (U-Bahn Bundesplatz, Busse 16, 65, 85).

26. Okt., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen, „Hansa-Restaurant", 1 Bln. 21, Alt-Moabit 47/48.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Landesgruppe

Sonnabend, 22. November, 17 Uhr, Festhalle Planten un Blomen, Ostpreußenabend „Die Brücke". Thema: „Ein Tag: Reichssender Königsberg", gestaltet von Künstlern von Funk und Fernsehen. Karten sind bei allen Bezirksgruppenleitern oder in der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, erhältlich. Eintritt im Vorverkauf 8,— DM, an der Abendkasse 10,— DM.

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 26. Oktober, 18 Uhr, im Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Erntedankfest, verbunden mit einer Gedenkstunde für Agnes Miegel. Außerdem berichtet ein Landsmann über einen Besuch in Ostpreußen. Anschließend Tanz.

Billstedt — Sonnabend, 18. Oktober, 17 Uhr, Gaststätte Midding, 2 HH 74, Oejendorfer Weg 39, 25 Jahre Bezirksgruppe Billstedt. Feierliches Beisammensein im Rahmen des Erntedankfestes.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 4. Oktober, 16 Uhr, Treffen zur Erntedankfeier im Vereinslokal FTV, Berner Heerweg 187 b. Gäste sind herzlich willkommen.

Lokstedt — Nienburg — Schnelsen — Sonnabend, 4. Oktober, 19 Uhr, erstes Treffen nach der Sommerpause im Lokal „Zur Doppeleiche", Hamburg-Niendorf, Tibarg, Ecke Fuhlsbütteler Weg. Anläßlich des Erntedankfestes Vortrag von Emil Kuhn über „Ein Wiedersehen mit Ostpreußen nach 30 Jahren". Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

Kreisgruppen

Heiligenbeil — Sonntag, 5. Oktober, um 15.30 Uhr Erntedankfest im „Gesellschaftshaus Pudlich", 2 Hamburg 6, Schäferskamp 36, in der Nähe des „Haus des Sports", U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze. Gemeinsame Kaffeetafel, Feierstunde, geselliges Beisammensein und Tanz. Alle Landsleute, auch von andern Heimatgruppen sowie Gäste sind herzlich eingeladen.

Sensburg — Sonnabend, 11. Oktober, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, drei Minuten entfernt von U-Bahn Schlump, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause mit Vortrag über Ostpreußen und Vorbesprechung einer Busfahrt 1976 nach Sensburg. Jugendliche und Gäste sind herzlich willkommen. Anschließend gemütliches Beisammensein bei Kaffee, Kuchen bitte mitbringen.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 7. Oktober, 20 Uhr, bei Midding, Oejendorfer Weg 39, treffen sich die Frauen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Gesamtdeutsche Landesfrauen- und Kulturtagung des BdV, Sonntag, 12. Oktober, 10.45 Uhr, im Opernhaus der Stadt Kiel. Es sprechen Lieselotte Pieser MdB, Berlin, und Matthias Walden vom Sender Freies Berlin. Mitwirkende: Chorgemeinschaft Kieler Liedertafel von 1841 e. V., Männerchor Germania Kiel von 1864 e. V., Polizeichor Kiel, sowie Anje Sommer (Sopran) und Martina Petersdorf, Rezitation. Leitung Ortwin Kaschner. Zusagen erbeten unter Telefon 04 31 / 6 34 51. Kostenbeitrag 1,— DM.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Salzgitter — Die Gruppe Gebhardshagen begeht Sonntag, 30. November, ab 17 Uhr im Rahmen einer adventlichen Zusammenkunft die Feier ihres 20jährigen Bestehens, das mit einem großen Mandolinenkonzert mit ausschließlich ostpreußischen Titeln verbunden ist. Zuvor kommt die Gruppe Sonnabend, 18. Oktober, 17 Uhr, ebenfalls im Vereinslokal Keune, zu einer Lichtbilderveranstaltung über beide Teile Tirols zusammen. — Der Vorsitzende der Gruppe, Gerhard Staff, weist noch darauf hin, daß sein Farblichtbildervortrag über die Dichterin Agnes Miegel nunmehr auf 100 Dias erweitert worden ist. Die Lichtbilder führen in das alte und heutige Königsberg, sie folgen den Spuren der Dichterin in Weimar, Oxböl und Bad Nenndorf sowie anderen Orten, sie zeigen Gedenkstätten für die Dichterin auf wie zum Beispiel in Duisburg, Wunstorf und Salzgitter, sie zeigen Motive und Landschaften zu Dichtungen von Agnes Miegel sowie Jugend- und Altersbildnisse. Ebenso wie die Stimme der Dichterin mehrmals zu hören ist, können nach dem Vortrag auch Originalbriefe von ihr gesehen werden. Das Geläut des Königsberger Doms ist ebenso zu hören wie konzertante Musik von E. T. A. Hoffmann und das „Land der dunklen Wälder" von Herbert Brust. Ein etwa 20minütiger Vortrag macht blickpunktartig mit Leben und Werk der Dichterin bekannt. Die Lichtbilder wurden in ihrer verkürzten Form bereits mehrmals in Niedersachsen gezeigt. Mit der vervollständigten Form des Lichtbildervortrags will Lm. Staff neue Freunde für diese Vortragsart und für das Werk Agnes Miegels gewinnen, da er selbst zugleich auch der Vorsitzende des Ortsvereins Salzgitter der Agnes-Miegel-Gesellschaft ist. Acht weitere Lichtbildervorträge stehen noch zur Verfügung, so das „Musikleben in Ostpreußen" (über 100 Vorträge im ganzen Bundesgebiet), „Romantisches Deutschland", „Auf Europas Straßen", „Bentheim — Tor nach Holland" (mit ostpreußischen Verbindungen in Wort und Bild), „Im schönen Harz", und der Wortvortrag „Ostpreußen — ein europäischer Brückenschlag im Reich der Musik". Auskünfte über alle diese Vorträge, insbesondere über den Agnes-Miegel-Vortrag, erteilt Gerhard Staff, 332 Salzgitter 1, Hasenwinkel 47.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Sonnabend, 4. Oktober, 19.30 Uhr, Erntedankfest im Saal des Humboldteck, Bochum, Marienstraße 2—4. Mitwirkende: Chor der Ost- und Westpreußen, Bochum, Leitung Kantor Heinrich Diekert, Mitglieder der Kreisgruppe. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt die bekannte Kapelle „Schröder". Als Gäste werden die Teilnehmer des Heimatkreistreffens des Kreises Mohrungen begrüßt, sowie besonders die Spätaussiedler, Freunde aus der Heimat und den anderen landsmannschaftlichen Gruppen. Der Vorstand würde sich freuen und es als Lohn für seine ehrenamtliche Arbeit ansehen, wenn möglichst viele Landsleute dieser Einladung folgen würden. Der angemietete Saal bietet immerhin etwa 300 Personen Platz. Bringen Sie auch Freunde und Nachbarn mit. Sie werden es Ihnen danken, unter Landsleuten gewesen zu sein.

Dortmund — Dienstag, 7. Oktober, im kleinen Saal des St.-Josef-Vereinshauses, Heroldstraße, Monatsversammlung. Wie in den Jahren vorher wird das Erntedankfest im Anschluß an die Versammlung begangen. Alle Landsleute sind herzlich willkommen. — Die beabsichtigte Teilnahme an der 100-Jahr-Feier dse Provinzialfeuerwehrverbandes Ostpreußen in Asseln, Sonnabend, 11. Oktober, wird ebenfalls erörtert, um die Zusammengehörigkeit der Landsleute zu unterstreichen. Einladungen zu dieser Festveranstaltung sind bereits ergangen.

Düren — Sonnabend, 11. Oktober, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Volkstumsabend mit dem Mandolinen-Club Merken und dem ostpreußischen Opernsänger Gerhard Bannas.

Hagen — Sonnabend, 4. Oktober, 20 Uhr, Gärtnerstuben, Erntedankfest. Reichhaltiges Programm mit Tombola. Tanz unter der Erntekrone. — Einen Ausflug in die Lüneburger Heide unternahmen Mitglieder und Freunde am vergangenen Sonntag. In Lüneburg wurde das bekannte Ostpreußische Jagdmuseum besucht. Dort ist dem Wild und seiner Landschaft, besonders aber dem Wahrzeichen von Ostpreußen, dem Elch, ein bleibendes Denkmal geschaffen worden. Aber nicht nur dem Wild hat man in diesem Museum viel Raum gewidmet, sondern auch einem anderen bekannten Wahrzeichen von Ostpreußen, dem Trakehner Pferd. In vielen Jahren wurde hier eine würdige und für Interessierte empfehlenswerte Erinnerungsstätte geschaffen. Alle Besucher waren sehr beeindruckt. Auf dem Rückweg hielt man an der Gedenkstätte von Hermann Löns im Naturpark bei Müden, um auch die Heide als Wanderer zu erleben.

Herne — Sonnabend, 4. Oktober, 19.30 Uhr, im Lokal Bürgerkrug, Mozartstraße, Erntedankfest. Auch Nichtmitglieder herzlich willkommen.

Köln — Dienstag, 7. Oktober, trifft sich die Frauengruppe um 14.30 Uhr im Kolpinghaus, Helenenstraße. Es wird ein Herr erwartet, der einen etwa einstündigen, für Hausfrauen sehr interessanten Vortrag halten wird.

Lemgo — Die Kreisverbände Detmold und Lemgo des BdV begingen 30 Jahre nach der Vertreibung den Tag der Heimat im Schützenhaus Lemgo. Vorausgegangen waren Kranzniederlegungen am Mahnmal Kalletal-Varenholz, wo Dr. Lothar Geisler zu den Anwesenden sprach, und am Lemgoer Ehrenmal, woran sich auch Mitglieder der Heimatkreisgemeinschaft Kolmar (Patenschaft Kolmar—Lemgo) beteiligten. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Kreisverbandes Lemgo, Gustav Daniels, überbrachte Dr. Herbert Hitzemann Grüße der Stadt Lemgo. Damit verband er den Wunsch, daß durch Gespräche mit den Menschen und Nachbarn aus dem deutschen Osten die Verbindung mit der Heimat wachgehalten bleibe. „Auch nach 30 Jahren: Heimat, Freiheit, Menschenrecht" war das Thema des mit viel Beifall bedachten Referats des Lemgoer Politikers Helmut Krüger. Er stellte die Frage nach dem Sinn eines „Tages der Heimat in der politischen Landschaft nach 30 Jahren". Heimat — Freiheit und Menschenrecht seien die Begriffe, die das Menschsein schlechthin umfaßten, die die Grundlage bildeten für ein lebenswertes und erfülltes Leben. Sich zu ihnen zu bekennen, sei Verpflichtung und Glück zugleich. Wer sie mißachte oder gering schätze, bringe Menschen und ganzen Völkern Unglück. Er nannte die Vertriebenen die „Speerspitze" der Menschen, denen diese drei Begriffe keine leeren Worte seien, sondern blutvolle Wirklichkeit, erfahren und erlitten. Krüger wörtlich: „Der Tag der Heimat, wäre er nicht Tradition, er müßte neu geschaffen werden, zur Mahnung und zur Aufrüttelung für die Lauen, die Vergeßlichen."

Mönchengladbach — Dienstag, 7. Oktober, 16 Uhr, trifft sich die Frauengruppe zum Vierteljahrestreffen im Lokal Schützenhof, Brunnenstraße, wie bisher. — Sonnabend, 11. Oktober, im selben Lokal das Fest des Jahres, Erntedankfest. Wie immer wird der Ostdeutsche Chor in Erscheinung treten. Alle Ostpreußen, auch deren Freunde und Bekannten, sind herzlich eingeladen. Naturalienspenden für den Gabentisch werden gern entgegen genommen. Kein Ostpreuße darf fehlen. — Der diesjährige Sommerausflug galt der engeren Umgebung. Es war das Gebiet der „Hinsbecker Schweiz" ausersehen. Wer dieses Gebiet noch nicht kennt, sollte das Versäumte schleunigst nachholen. Rickelrath, Merbeck, Schwam (alte Bauernhäuser mit Rietdach), Niederkrüchten, Burg Brüggen, Schloß Dilborn, Hinsbeck waren Ziele, die immer wieder etwas Neues brachten. Viele der Teilnehmer fühlten sich in die Heimat Ostpreußen versetzt. So ähnlich wie dort sind hier Wiesen, Felder, Gräben und Wälder. Dazu gab Frau Sauer, die das Gebiet schon aus der Vorkriegszeit kannte, wertvolle Erklärungen. Es war ein wunderschöner Tag. — Fast sah es so aus, als hätte der BdV sich übernommen, die Kaiser-Friedrich-Halle für den Tag der Heimat anzumieten. Es kam aber anders. Der große Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Für den Veranstalter erfreulich, als zum erstenmal die vereinigten Städte Rheydt und Mönchengladbach diese Feierstunde gemeinsam durchführten. Ein Tag der Besinnung, wie es der 1. Vorsitzende, Kurt Fischer, ausdrückte. Sein Gruß galt allen landsmannschaftlichen Gruppen, den Vertretern der Stadt, der Schulen und der Parteien. Oberbürgermeister Bolzenius, der zum erstenmal zu einem großen Kreis der Vertriebenen sprach, sagte u. a.: „Wir sind uns unserer Aufgabe den Vertriebenen gegenüber bewußt." Worte, die ihm starken Beifall brachten. Großen Anklang fanden auch die Worte des Bundestagsabgeordneten Pastor Manfred Schmidt, Wuppertal. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Freiheit und Bestand unseres Vaterlandes sind nur dann gewährleistet, wenn wir alle bereit sind, uns für die Erhaltung der Freiheit einzusetzen."

Münster — Sonnabend, 11. Oktober, 16 Uhr, bei „Lühn", Weseler Straße 48, Heimatnachmittag. Quiz mit anschließendem Erntetanz nach Schallplatten. — Frauengruppe: Dienstag, 14. Oktober, 15 Uhr, bei „Lühn".

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 2. Oktober, 16 Uhr, Frauennachmittag bei Henning. — Sonntag, 12. Oktober, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Erntedankfest.

Rheda-Wiedenbrück — Sonnabend, 11. Oktober, 20 Uhr, Gaststätte Neuhaus, Erntdankfest. Alle, die ein gemütliches Beisammensein mit einem Tänzchen mögen, sind herzlich eingeladen.

Rheda-Wiedenbrück — Vertriebene und Einheimische legten in einer Feierstunde zum Tag der Heimat ein Bekenntnis für das ganze deutsche Vaterland ab. Bürgermeister Stratmann trat in seiner Rede für Recht, Freiheit und Versöhnung in ganz Europa ein. Das schließe Rache- und Vergeltungsgefühle aus. Gero Gisart, Kulturreferent im BdV-Landesverband, nahm den 30. Jahrestag der Vertreibung zum Anlaß, um Rückschau zu halten und gleichzeitig aufzurufen, an einem geeinten Europa mit freier Selbstbestimmung und friedlichem Mit- und Nebeneinander zu arbeiten. Umrahmt wurde die Feierstunde durch Gedichtsvorträge sowie durch Darbietungen des Rhedaer Männerchors „Cäcilia" und der Rheda-Wiedenbrücker Kammermusikvereinigung.

Warendorf — Die Frauengruppe fährt Donnerstag, 9. Oktober, zum Haus Rüschhaus bei Nienberge. Kaffeetrinken im Hugenlandshof und Erntedank. Abfahrt Tönneburg (Kaserne 13.00 Uhr), Josefskirche 13.10 Uhr Uhr, Wilhelmplatz 13.20 Uhr.

Das Erinerunngsfoto [46]



Königliches Lehrerseminar Karalene — Dieses Foto, das 1919 entstand, zeigt eine Gruppe ehemaliger Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges, die ihre Ausbildung am Lehrerseminar Karalene 1914 als Kriegsfreiwillige bzw. später durch ihre Einberufung zum Kriegsdienst unterbrechen mußten und in den Jahren 1919 und 1920 in Kursen das erste Lehrerexamen nachholten. Während der fröhlichen Fahrt in die Sommerferien brach auf der Chaussee nach Insterburg ein Rad des mit Reisegepäck beladenen Leiterwagens, den Gutsbesitzer Negenborn-Karalene zur Verfügung gestellt hatte. Die heimgekehrten Kriegsseminaristen trugen meist noch Feldgrau, da Zivilkleidung zu der Zeit knapp war. So erging es auch dem Einsender dieses Bildes, Rektor i. R. Alfred Bannasch, der heute in Ratingen lebt (im Foto oben), sowie dem Seminardirektor Dr. Lischewski und einem Theologen. Nach 56 Jahren feiern die ehemaligen Karalener Seminaristen nun an diesem Wochenende Wiedersehen in Uelzen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt (Main) — Sonntag, 5. Oktober, Abfahrt 9 Uhr vom Opernplatz, Erntedankfest. Busausflug ins Grüne und Erntedankfest in der Stadthalle in Hanau. Fahrpreis für diesen schönen Tag beträgt 15,— DM. Mitglieder haben freien Eintritt zur Stadthalle Hanau. Sonst 2,50 DM. Anmeldungen bei Lm. Neuwald, 6 Frankfurt (Main), Hügelstraße 184, Telefon 52 20 72.

Bad Wildungen — In seiner Festansprache anläßlich der Feierlichkeiten zum 25jährigen Bestehen der Gruppe nahm der Vorsitzende der Landesgruppe, Otto von Schwichow, zu der Frage Stellung, „Hat die Landsmannschaft auch heute noch Aufgaben?" Er stellte fest, daß die Landsmannschaft gerade jetzt aktiv auf die Ostpolitik der Bundesregierung einwirken müsse. Zur 25jährigen Geschichte der Bad Wildunger Ost- und Westpreußen und Danziger sprach Vorsitzender W. Freudenfeld. Die Glückwünsche der Badestadt zum 25jährigen Bestehen der Gruppe richtete Bürgermeister Dr. Albrecht Lückhoff aus. Die Stadt habe vor drei Jahrzehnten eine große Zahl von Vertriebenen aufgenommen, die einen maßgeblichen Beitrag für die kommunale Entwicklung geleistet hätten. Dafür gebühre ihnen Dank. Anerkennenswert seien auch die inneren Bindungen der Landsmannschaft an ihre preußische Heimat. Das Stadtoberhaupt beglückwünschte die landsmannschaftliche Gruppe für ihre kontinuierliche und beharrliche Arbeit. Die Vertriebenen dürften nicht resignieren, sondern müßten weiterhin mithelfen, daß der deutsche Osten nicht auch noch aus den Herzen gelöscht werde, ermahnte Dr. Lückhoff. Auf das Ostpreußenbuch von Marion Gräfin Dönhoff verwies Wilhelm Steinmetz, der die Grüße des Altwildunger Gemeindevereins ausrichtete. In dem Buch „Namen, die keiner mehr kennt" wird mehrfach Schloß Friedrichstein erwähnt — Anlaß genug, die Autorin auf die Existenz von Schloß Friedrichstein in Bad Wildungen hinzuweisen, über dem am Tag der Feierlichkeiten die Ostpreußenfahne wehte.

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Bad Friedrichshall — Sonnabend, 11. Oktober, 20 Uhr, in Kochendorf im Kleintierzüchterheim am Mühlwörth Herbstfest. Herzlich eingeladen sind dazu die Kreisgruppen Ludwigsburg und Heilbronn mit ihren Mitgliedern, Freunden und Bekannten. Für Musik, Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Außerdem erwartet Sie eine reichhaltige Tombola.

Giengen (Brenz) — Um die neue Umgebung näher kennenzulernen unternahmen die ‚Nordostdeutschen' eine Fahrt in die an schönen Plätzen und Sehenswürdigkeiten reiche Gegend. Die Busfahrt ging durch das landschaftlich so reizvolle Schwabenland (um den Rechberg und Hohenstaufen herum) zunächst zum „Kinderparadies" im Schurrenhof (wo Mittag gegessen wurde), nachdem man zuvor schon einen „Märchengarten" durchwandert hatte. Viel zu sehen gab es in Schwäbisch Gmünd, der jetzt 60 000 Einwohner zählenden 800 Jahre alten Juwelierstadt, in der noch viele mittelalterliche Bauten stehen, besonders im und am Heilig-Kreuz-Münster und der Johanneskirche, sowie dem „Prediger". Beim „Hollandgärtner" in Aalen war es erholsam zwischen den Blumenanlagen und den Tierparks sowie bei Kaffee und Kuchen.

Stuttgart — Mittwoch, 8. Oktober, 13 Uhr, Busbahnhof, Gleis 13, Ausflug nach Bartenbach bei Murrhardt (Japangarten). Die Kinder sind mit eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Gundelfingen — Sonnabend, 11. Oktober, im Gasthaus zum Schützen Heimatabend. — Für Freitag, 8. November, 20 Uhr ist im Schützensaal ein Lichtbildervortrag über eine im August erfolgte Reise durch ganz Masuren vorgesehen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1975

5. Oktober, **Gerdauen:** Rendsburg, Bahnhofshotel, Hauptkreistreffen

5. Oktober **Mohrungen:** Bochum, Stadtparkrestaurant Kreistreffen

11./12. Oktober, **Königsberg-Stadt** gemeinsam mit **Fischhausen, Gerdauen, Gumbinnen, Heiligenbeil, Insterburg-Land, Königsberg-Land, Labiau, Pr. Eylau und Wehlau:** Heidenheim an der Brenz, III. Heimattreffen, Konzerthaus.

11./12. Oktober, **Lyck:** Hannover, Bezirkstreffen und 145 Jahre Sängerkränzchen

11./12. Oktober, **Memellandkreise:** Mannheim, Städtischer Rosengarten, Am Wasserturm, Haupttreffen

19. Oktober, **Labiau:** Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1

26. Oktober, **Gumbinnen:** Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14, Kreistreffen für Norddeutschland

2. November, **Gumbinnen:** Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Kreistreffen für das Ruhrgebiet

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

III. Königsberger Heimattreffen — Die Hauptveranstaltung des süddeutschen Heimattreffens, das die Stadtgemeinschaft Königsberg zusammen mit neun Kreisgemeinschaften des nördlichen Ostpreußens in Heidenheim a. d. Brenz, 39 km nördlich Ulm, am 11. und 12. Oktober durchgeführt, beginnt im großen Saal des Konzerthauses in der Erchenstraße am Sonntag um 11 Uhr. Nach den Begrüßungen durch die Vorsitzende der örtlichen LMO-Gruppe, Hildegard Sauvant, und durch Oberbürgermeister Hornung spricht der amtierende Stadtvorsitzende Ulrich Albinus, Bonn, über „Die Flucht vor dreißig Jahren" und gibt anschließend eine Erklärung ab. Wer erst Sonntagfrüh zureist, sollte ab Stuttgart um 7.41 Uhr abfahren, in Ulm um 8.56 Uhr umsteigen, um 9.05 Uhr weiterfahren und um 10.10 Uhr in Heidenheim eintreffen. Von Nürnberg fährt man um 7.26 Uhr ab, steigt in Crailsheim von 8.29 Uhr bis 8.45 Uhr um und trifft in Heidenheim um 9.37 Uhr ein. Von Augsburg sollte man um 7.51 Uhr abfahren, steigt in Ulm von 8.37 Uhr bis 9.05 um und erreicht Heidenheim um 10.10 Uhr. Doch besser reist man bereits Sonnabend, 11. Oktober, von Stuttgart um 11.50 Uhr oder 12.46 Uhr an, steigt in Ulm um 12.51 Uhr bis 13.08 Uhr oder 13.47 Uhr bis 14.33 Uhr um und trifft in Heidenheim ein um 13.47 Uhr oder 15.37 Uhr. Von Nürnberg: Abfahrt 13.48 Uhr oder 15.20 Uhr ab, erreicht Heidenheim nach Umsteigen in Crailsheim und Aalen um 16.20 Uhr oder 19.16 Uhr. Von Augsburg: Abfahrt 14.34 Uhr, nach Umsteigen in Ulm an Heidenheim um 16.05 Uhr; oder Augsburg ab 16.00 Uhr, ebenfalls Umsteigen in Ulm und Ankunft in Heidenheim um 18.23 Uhr. Die Angaben sind ohne Gewähr und beziehen sich auf D-Züge. Wenn Sie zu mehr als drei Personen reisen, können Sie als Minigruppe bei der Bundesbahn erhebliche Fahrpreisermäßigung haben. Am Sonnabend empfängt Sie ab 9 Uhr auf dem Bahnhof ein Auskunfts- und Quartiereinweisungsstand. Ehepaar Steinhardt wird dort Auskünfte geben und auch Platzbestellungen für die Besichtigungsfahrten entgegennehmen Es empfiehlt sich wegen der Teilnahme an allen Veranstaltungen bereits Sonnabend, 11. Oktober, anzureisen. Dafür sind Quartierbestellungen umgehend zu senden an Hildegard Sauvant, 7920 Heidenheim, Heckentalstraße 42, Ruf 0 73 21 / 4 12 45. Sie bittet auch um baldige Meldungen für die Besichtigungsrundfahrt am 11. Oktober um 16.00 Uhr ab Felsensteinsaal Nördlinger Straße 2, und am 12. Oktober um 15.00 Uhr ab Konzerthaus in der Erchenstraße. Wenn Sie bereits am 11. Oktober anreisen, haben Sie auch Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes, den Pfarrer Engelbrecht, Sigmaringen, früher Königsberg, im Hospizsaal in der Bahnhofstraße am Sonntag um 9.00 Uhr abhält.

Königsberger Allgemeine Zeitung — Die Vorbereitungen für die Feier der 100. Wiederkehr der Gründung der KAZ in Ostpreußens ehemaliger Hauptstadt laufen auf vollen Touren. Die redaktionelle Bearbeitung der Festschrift ist nahezu abgeschlossen. Die Vorbereitung der Ausstellung wird fortgeführt. Schon stehen etwa 40 Aufnahmen aus dem damaligen Betriebsleben der KAZ zur Verfügung. Auch sollen Zeichnungen und vielleicht auch Karikaturen des Künstlers Eugen Weidenbaum, jetzt in Bielefeld, gezeigt werden. Es fehlen noch persönliche Erinnerungsstücke aus den Zeiten der Mitarbeit bei der KAZ. Alle Leser dieser Zeilen sind zur Mithilfe aufgerufen. Freundlicherweise wurden uns bereits Erinnerungsstücke an die 25jährige Tätigkeit eines Mitarbeiters im technischen Betrieb mit zwei Silbermedaillen und einem Handschreiben von Dr. Alexander Wyneken zur Verfügung gestellt. Ähnliches erbitten wir von den ehemaligen Mitarbeitern. Sollten aber treue Leser der früheren Zeitung besondere Stücke der KAZ mit Berichten über ungewöhnliche Ereignisse aufbewahrt haben, so bitten wir auch um diese für die Ausstellungszeit vom 1. November bis 26. Dezember. Die Sendungen sind zu richten an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn-Duisdorf, Johanna-Kirchner-Straße 12. — Wir suchen die Anschrift von Frau Eva Schmidt-Funke (e)? Bitte Nachricht an Hildegard Leopold, 6 Frankfurt (Main), Fahrgasse 16.

Löbenichtsches Realgymnasium — Die Jahrestagung veranstalten wir im Kreis der ehemaligen Schüler, unserer Lehrer, unserer Freunde und Angehörigen am 4. und 5. Oktober in Duisburg. Wir treffen uns um 15.30 Uhr im Steinbart-Gymnasium zum Lichtbildervortrag über „unsere Heimatstadt heute". Die Damen besichtigen den Zoo und ab 18.00 Uhr finden wir uns im Café del Sol im Zoo-Restaurant ein. Wir wollen dort zu Abend essen und gesellschaftlich beisammen sein. Sonntag, 5. Oktober, treffen wir uns um 11 Uhr im Niederrheinischen Museum im Immanuel-Kant-Park zur Besichtigung der römischen Ausgrabungen in Asberg. Dr. Bechert wird dabei wissenschaftliche Erläuterungen geben. Mit einem gemeinsamen Mittagessen schließen wir die Tagung ab. Wir laden hierzu herzlich ein.

Maria-Krause-Lyceum und Körte-Oberlyceum — Unser diesjähriges Treffen findet Sonnabend, 1. November, im Restaurant Wappenhof, 2 Hamburg 26, Borgfelder Straße 7, neben Hotel Berlin (U- und S-Bahn Berliner Tor) statt. Wir treffen uns ab 15.30 Uhr und hoffen auf rege Beteiligung seitens unserer „Ehemaligen" und sonstigen Freunde unserer Schulen für MKL: Hildegard Rogatzki, geb. Reimann, 2 Hamburg 74, Sievekingallee 159 b, Tel. 6 51 59 12; Ilse Peterek, geb. Lockau, 2 Hamburg 20, Orchideenstieg 10 c, Telefon 51 08 16. Für Körte: Modeste Richau, 2 Hamburg 26, Bethesdastraße 66, Telefon Nr. 2 50 56 75; Eva Stenkart, geb. Gombert, 2 Hamburg 24, Smidtstraße 24, Telefon 20 31 09.

Staatliche Hufenoberschule für Mädchen — Unser diesjähriges Schultreffen findet Sonntag, 19. Oktober, ab 11.00 Uhr im Duisburger Hauptbahnhofsrestaurant statt. Um rege Teilnahme bittet Hildegard Schmid, 477 Soest (Westfalen), Ueliksgasse 1.

Vorstädtische Oberrealschule — Unser Schulfest steht vor der Tür. Es ist für viele von uns ein Höhepunkt im Jahr geworden, und man scheut weder Zeit noch Reise, um daran teilzunehmen: Von Freitag, 16., bis Sonntag, 18. Oktober, in Braunlage. Zwei Ankündigungen mögen die Reiselust beflügeln. Freitagabend wird Werner Strahl einen Lichtbildervortrag von seiner Reise nach Ostpreußen 1974 halten. Wer möchte da nicht ‚mitfahren' wollen? Am Sonnabend, Festabend, wird Hans Gudjons eine kleine Festansprache „75 Jahre F.V.E.D. 1900" halten, F.V.E.D. gleich „Freie Vereinigung ehemaliger Domschüler", unser Vorfahre der VOK. Die Tagesordnung etc. ging jedem schon zu. Sollte jemand diese Unterlagen noch einmal benötigen — Anruf oder Karte genügt, wird prompt erledigt. Laßt uns alle auf ein frohes Wiedersehen hoffen — auf zur „frohen Vorstadt 1975" in Braunlage im wunderschönen Harz. — Der Vorstand bittet um Vorschläge für das nächste Jahrestreffen. Voraussetzungen bitte prüfen: Saal für etwa 150 Personen, bürgerliche, gute, preiswerte Küche, Verkehrsverbindung, DB, Ubernachtungsmöglichkeiten, schöne Umgebung. Der Vorstand schlägt Erbach (Odenwald) vor.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon (04 81) 37 57

Goldene Ehejubiläen — Mitte September konnten zwei Ehepaare unserer Kreisgemeinschaft den 50. Tag ihrer Eheschließung begehen: Arno Lemke und Frau Clara, geb. String, die seit 1925 den Gutshof in Reiken (Reikeminken) bewirtschaftet hatten. Arno Lemke, der einer alteingesessenen Labiauer Familie entstammt, war auch Bürgermeister des kleinen Ortes. Lemkes gehörten zu den Landsleuten, die 1945 in der Heimat verblieben waren und dort eine Zeit allerschwerster Not durchzustehen hatten. Danach erfolgte ein Neubeginn durch den Aufbau einer Nebenerwerbssiedlung in Haddorf-Stade. Zur Familie gehören zwei Töchter und drei Söhne. Ebenso feierten die Eheleute Albert Stöhser und Frau Marie, geb. Szametat, Goldene Hochzeit. Sie stammen aus Haffwerder (Agilla). Landsmann Stöhser hatte als Schmiedemeister die eigene Existenz begründet. Die Familie kam schon 1945 nach Hamburg und der Ehemann war lange Jahre in einem Ausbesserungswerk der Bundesbahn in Hamburg-Altona tätig. Der Ehe entstammen zwei Töchter, von denen eine vor kurzer Zeit starb. Beide Ehepaare wurden einst in der heute zerstörten Labiauer Stadtkirche getraut. Es ist zu erwähnen, daß sowohl Landsmann Lemke als auch Landsmann Stöhser nahezu 20 Jahre in unserer Kreisvertretung mitwirkten und sich um die Heimatarbeit sehr verdient gemacht haben. So überbrachte zu beiden Anlässen der Kreisvertreter Glückwünsche und Aufmerksamkeiten.

Die Magd des Doskocil" — Wie im Ostpreußenblatt bereits mitgeteilt wurde, erschien im Desch-Verlag aus Anlaß des 25. Todesjahres von Ernst Wiechert der Neudruck eines seiner bekanntesten Wreke, Erstausgabe 1932, die ‚Magd des Jürgen Doskocil'. Wir verweisen darauf, daß es das einzige Werk Wiecherts ist, das dem Großen Moosbruch und somit dem Kreis Labiau zugeschrieben wird. Daher empfehlen wir diesen Roman auch zur Ergänzung der Sammlung heimatlicher Literatur. — Das Buch wird u. a. angeboten vom Buchvertrieb Nordheide, Ostpreußendienst, 2091 Marxen, und während unseres Kreistreffens zu erhalten sein.

Kreistreffen — Unser Kreistreffen findet Sonntag, 19. Oktober, in Hamburg statt. Wir dürfen also ein freudiges Wiedersehen von jung und alt im ‚Haus des Sports' erwarten, das an der U-Bahn Station Schlump liegt.

Treffen in Heidenheim — Beachten Sie bitte die Ankündigungen der Stadtgemeinschaft Königsberg. Zur Betreuung aller Labiauer, die sich daran beteiligen werden, ist der Kreisvertreter anwesend.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Tel. 04 61 / 3 70 33 und 04 61 / 3 62 66.

550-Jahr-Feier der Stadt Lyck — Am Sonntag, dem 12. Oktober 1975, begeht die Kreisgemeinschaft Lyck eine Gedenkfeier anläßlich des 550jährigen Bestehens ihrer Kreisstadt im Großen Saal des historischen Alten Rathauses zu Hannover. Die Gedenkrede hält der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock. Der Konzertpianist Gottfried Herbst spielt Werke von Beethoven. Eine sehenswerte Ausstellung wird gezeigt. Die Feier beginnt um 10.30 Uhr. Die in Hannover und der weiten Umgegend wohnenden Landsleute werden hiermit zu dieser bedeutungsvollen Veranstaltung eingeladen, die von der Vereinigung Sängerkränzchen der Lycker Prima 1830 und Sudavia getragen wird. Am Vortag, dem 11. Oktober, begehen die aus ganz Deutschland eintreffenden Angehörigen der Ernst-Moritz-Arndt-Schule und der Goetheschule ebenfalls im Alten Rathaus das 145./50. Stiftungsfest der Vereinigung. Wer daran teilnehmen will, aber keine besondere Einladung erhalten hat (eine Anzahl unzustellbarer Postsendungen liegt vor), schreibe bitte umgehend wegen der Quartierbeschaffung an Ernst Lippe, 3 Hannover-Kleefeld, Wallmodenstraße 7. Die Gedenkschrift Forum Nr. 12 bis 14 (132 Seiten, Selbstkostenpreis 12,— DM), bitte ebenfalls dort bestellen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Haupttreffen in Mannheim — Zu dem bereits in der Ausgabe vom 20. August veröffentlichten Programmablauf steht heute auch die Vortragsfolge der literarisch-musikalischen Soiree „Land, mein Land" fest. Diese vierte von der AdM durchgeführte Nachmittagsveranstaltung im Rahmen eines Heimattreffens ist, wie die vorherigen auch, von Lm. Klaus Reuter zusammengestellt und vorbereitet worden. Gegliedert in die Themen „Erinnerung", „Die Niederung — Der Strom", „Die Nehrung" und „Ausklang — Versöhnung" werden Gedichte und Lesungen von Gerhart Hauptmann, Maria Under, Rudolf Naujok, Friedrich Bischoff, Ewald Swars, Hermann Claudius, Georg Britting, Charlotte Keyser, Agnes Miegel, Karl Ratzka, Hermann Sudermann, Ruth Kristekat, Hans Reisiger, Fritz Kudnig, Johannes Thienemann, Ludwig Passarge, Walter Harisch, Hermann Kasack, Günter Eich, Fritz Diettrich, Ina Seidel und Simon Dach dargeboten. Als Sprecher wirken mit: Brigitte Schauder, Staatstheater Darmstadt; Klaus Reuter, Frankfurt (Main); Aart Veder, Naionaltheater Mannheim. Freundlicherweise hat wieder die Hochschule für Musik Heidelberg-Mannheim die Durchführung des musikalischen Teils der Soiree übernommen. So wird ein Streichquartett dieser Hochschule bestehend aus den Herren Gerhard Huba, 1. Violine; Gerd Tusek, 2. Violine; Franz Martin Meyer, Viola; und Andreas Arndt, Violocello, die Darbietungen des gesprochenen Wortes mit romantisch-klassischer Musik umrahmen. Die Veranstaltung findet Sonnabend, 11. Oktober, von 17 bis 18 Uhr im Musensaal des Städtischen Rosengartens statt. Wir haben dazu mehr als 300 Einladungen an Mannheimer Bürger, Organisationen und den Mannheimer Gemeinderat versandt. An Sie alle ergeht daher unsere Bitte, diese literarisch-muskalische Soiree zu besuchen. Sie werden von den Vorträgen erbaut sein. Sie brauchen nicht zu befürchten, zum Heimatabend um 20 Uhr keinen Platz mehr zu finden. Der Mozartsaal des Städtischen Rosengartens ist groß genug, um alle Besucher des Haupttreffens bequem aufzunehmen. Und noch eine Bitte, helfen Sie alle mit, auch die übrigen Veranstaltungen zu einem Besuchererfolg zu machen und nehmen Sie teil am Sonnabend, 11. Oktober, 12.30 Uhr, Kranzniederlegung und Totenehrung am „Memel"-Stein, Rheinpromenade; 17.00 Uhr, literarisch-musikalische Soiree „Land, mein Land", Musensaal, Städtischer Rosengarten; 20.00 Uhr, Heimatabend mit anschließendem Tanz, Mozartsaal, Städtischer Rosengarten. Sonntag, 12. Oktober, 9.00 Uhr, katholischer Festgottesdienst, Christuskirche; 9.30 Uhr, evangelischer Festgottesdienst, Heiliggeistkirche; 11.00 Uhr, Feierstunde anläßlich des Tag der Heimat und des XII. Haupttreffens, Ansprache von Professor Dr. Hubatsch „Das Memelland und das Memelgebiet in der Geschichte Ostpreußens", Musensaal, Städtischer Rosengarten, sowie an den Rahmendarbietungen am Wasserturm. Der Vorstand der AdM vertraut darauf, daß auch im 30. Jahr der Vertreibung die Besucherzahl der Memelländer zum 12. Haupttreffen in ihrer Patenstadt Mannheim, wie bisher, für sich sprechen wird. Der Eigenkostenanteil für die Veranstaltungen beider Tage beträgt 4,— DM.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, Bad Pyrmont. Geschäftsstelle: Ernst Birkwald, 4930 Detmold, Postfach 644.

Der Kreisausschuß gratuliert den nachstehend aufgeführten Vertrauensleuten sehr herzlich zum Geburtstag und dankt ihnen für ihren langjährigen beharrlichen Einsatz für die Heimat: Franz W o i t e, aus Neuenwalde, jetzt 3525 Oberweser 1, Ortsteil Gieselwerder, zu seinem 85. Geburtstag am 15. Oktober; Gustav K e l b a s s a, aus Rohrdorf, jetzt 4724 Wadersloh, Kreis Beckum, Bornefeld 64, zu seinem 80. Geburtstag am 28. Oktober.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Bericht über das Kreistreffen in Recklinghausen — Zu Beginn unseres Treffens in Recklinghausen konnte Lm. Dr. von Stein über 1200 Landsleute begrüßen. Sein besonderer Gruß galt den Vorsitzenden der beiden örtlichen Heimatgruppen, Lm. Lupp und Lm. Großjohann, sowie den ehemaligen Schülern der Luther- und Jahnschule aus Osterode, die bereits am Vorabend zusammengekommen waren. Ein herzlicher Dank galt auch Lm. Lupp, dem Vorsitzenden der Gruppe Tannenberg in Recklinghausen, der bei den Vorbereitungen und mit seinen Helfern auch bei der Durchführung dieses Kreistreffens wieder soviel geholfen hatte. Lm. Pfarrer Bartel, früher Domkau, sprach Worte unseres christlichen Glaubens, die in einem Gedenken an unsere Toten ausklangen. Bürgermeister Füssmann überbrachte die Grüße der Stadt Recklinghausen und wies darauf hin, daß es ein besonderer Auftrag der Vertriebenen sei, unserem Volk die Begriffe Heimat und Vaterland zu erhalten. Anschließend erfolgte der mit Spannung erwartete Reisebericht. Eingehend wurde geschildert, was sich in der Heimat gegenüber früher alles verändert habe, die schöne Landschaft sei aber unverändert geblieben. Das wirtschaftliche Leben mit Löhnen und Preisen wurde dargestellt, die Materialknappheit sei erheblich und die Einheitsbauten sehen traurig aus. Ein kleiner Teil unserer dortigen Landsleute versuche sich der eingewanderten polnischen Bevölkerung anzugleichen, der größere Teil der deutschen Bevölkerung wolle aber herauskommen, da er zur Zeit keine Chance sehe, unter den dortigen Verhältnissen das Deutschtum für die Familien zu erhalten. Daran anknüpfend, wies Vertreter Srüver darauf hin, daß nach den Absichtserklärungen in Helsinki und den anschließenden zweiseitigen Gesprächen vielleicht Hoffnung bestünde, daß die Aussiedlung wieder in Gang käme. Wir seien aber schon oft in dieser Hoffnung getäuscht worden. Wenn aber in Helsinki unterzeichnet wurde, daß die Teilnehmerstaaten, auf deren Territorien nationale Minderheiten beständen, das Recht dieser Personen achten und ihnen jede Möglichkeit für den Genuß der Menschenrechte und Grundfreiheiten gewähren würden, so halten wir es für die Pflicht unserer Bundesregierung, dafür zu sorgen, daß die polnische Regierung — entsprechend dieser Absichtserklärungen — jetzt endlich unseren Landsleuten die üblichen Minderheitsrechte gewährt. Strüver empfahl auch, bei Besuchen in der Heimat die Söhne und die Töchter mitzunehmen, die meist sehr beeindruckt zurückkommen. Denn die Jugend solle doch unsere Gedanken weitertragen und sich für unsere Heimat einsetzen, wenn die alte Generation nicht mehr lebe. Deshalb begrüßte er es auch besonders, daß bei dem Treffen die mittlere und die junge Generation stärker als bisher vertreten sei. Mit dem dritten Vers des Deutschlandliedes schloß die Feierstunde. Bei frohem Wiedersehen mit alten Bekannten und angeregter Unterhaltung blieben die Landsleute noch lange zusammen. Recklinghausen war das vierte, der in diesem Jahr durchgeführten Kreistreffen, die alle durch hohe Besucherzahlen wieder den großen Zusammenhalt in der Kreisgemeinschaft Osterode (Ostpreußen) bewiesen haben.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Treffen in Heidenheim — Ich weise noch einmal darauf hin, daß die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) mit den angrenzenden Landkreisen am 11. und 12. Oktober in Heidenheim a. d. Brenz, nördlich von Ulm, ein Heimattreffen durchführt. Obwohl ich an diesen Tagen verhindert bin, daran teilzunehmen, hoffe ich, daß viele Landsleute im süddeutschen Raum die Gelegenheit der Teilnahme wahrnehmen. Ich verweise auf die bisherigen Bekanntmachungen der Stadt Königsberg und des Kreises Pr.-Eylau an dieser Stelle.

Neuer Schützenkönig der Pr.-Eylau-Scheibe — Wie wohl den meisten Landsleuten bekannt, hat Lm. Fritz Wormitt, als letzter Schützenkönig von Pr.-Eylau, die gerettete Schützenkette im Jahre 1966 dem Verdener Schützenverein (V.S.V.) übergeben mit der Maßgabe, daß sie jährlich auf einer „Pr.-Eylau-Scheibe" ausgeschossen und ein Pr.-Eylau-König ermittelt wird. Hierfür stifteten Lm. Wormitt und Pr.-Eylauer Freunde einen Orden und wertvolle Preise und die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau einen Pokal, der dieses Jahr von einer Teilnehmerin unseres Jugendlagers, dem Vorsitzenden des V.S.V., Cordes, übergeben wurde. Als bester Schutze auf der Pr.-Eylau-Scheibe wurde anläßlich des Schützenfestes in unserer Patenstadt Verden Dieter Schmidt als neunter Pr.-Eylau-König ermittelt, der die wertvolle Schüzenkette ein Jahr lang tragen darf und unseren gestifteten Pokal gewonnen hat. Herzlichen Glückwunsch der Kreisgemeinschaft unserem Schützenkönig. Dank aber auch Fritz Wormitt, der durch seine Anregung eine enge Partnerschaft zum V.S.V. und ein sehr vertrautes und freundschaftliches Verhältnis zu den Bürgern unserer Patenstadt geschaffen hat.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Hauptheimatkreistreffen 1975 in der Patenstadt Itzehoe — Die Pr.-Holländer Landsleute trafen sich zu ihrem Hauptkreistreffen wieder in der Patenstadt Itzehoe. Aus diesem Anlaß war auch der Tag der Heimat 1975 in Itzehoe vorgezogen worden. Die gemeinsam durchgeführten Veranstaltungen waren sehr gut besucht und boten Gelegenheit zur gegenseitigen Begegnung. Die sorgfältig geplanten Vorbereitungen haben dazu beigetragen, daß alles reibungslos und ohne Mißklang verlief. Allerdings war davon abgesehen worden, einen bunten Abend zu veranstalten, um auf diese Weise die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, daß wir in der 30jährigen Wiederkehr des Jahres der Vertreibung keinen Anlaß zum fröhlichen Feiern sehen. Dafür trafen sich die bereits in großer Zahl angereisten Landsleute am Sonnabendabend zu einem zwanglosen Beisammensein und nutzten die Gelegenheit zum Austausch alter Erinnerungen. Bereits am Nachmittag trafen sich die Kreisausschußmiglieder zur Sitzung im Ständesaal des Rathauses, an der auch Landrat Dr. Brümmer, Bürgermeister Hörnlein als Gastgeber sowie Landrat a. D. Matthiessen, Bürgermeister Hinz von der Patenstadt Kellinghusen (für Mühlhausen) und Vertreter von Magistrat und Ratsversammlung teilnahmen. Heimatkreisvertreter Dr. Lotze, Rheinkamp-Baerl, konnte unter seinen Landsleuten auch Frau Eisenblätter begrüßen, die, aus München angereist, die weiteste Anfahrt gehabt hatte. Er bedankte sich bei der Stadt Itzehoe und dem Kreis Steinburg für die einmalige Gestaltung der Patenschaftsarbeit. „Man muß schon weit in der Bundesrepublik umherreisen, um ein Beispiel ähnlicher Art zu finden", sagte Dr. Lotze und hob hervor, daß die Patenschaftsträger auch 30 Jahre nach der Vertreibung noch das Gefühl der Geborgenheit vermitteln und manchem Landsmann Hilfe, Trost und Unterstützung angedeihen lassen. Nach der Totenehrung hieß Bürgermeister Hörnlein die Pr.-Holländer Vertreter willkommen. Er versicherte, daß sie in Itzehoe immer eine Stätte finden würden, wo ihnen mit Rat und Tat geholfen würde. Dann gab er in einem Kurzreferat einen Überblick über die Entwicklung der Patenstadt während der letzten drei Jahre und anschließend gab Landrat Dr. Brümmer einen instruktiven Situationsbericht über die Verhältnisse im Patenkreis Steinburg. Ferner berichete Geschäftsführer Jänecke über die im Laufe des Jahres angefallene vielfältige Arbeit. Er wies u. a. darauf hin, daß die Stadt Mühlhausen 1977 ihr 650jähriges Bestehen begehen könne und daß die Patenstadt Kellinghusen, die im gleichen Jahr die 100jährige Verleihung des Stadtrechtes feiern könne, ihre Bereitschaft zur Unterstützung eines Treffens der Mühlhausener in Kellinghusen bereits durch Bürgermeister Hinz erklärt habe. Ferner teilte er mit, daß bereits rege am Zustandekommen eines Kreisbuches Pr.-Holland gearbeitet werde. Näheres dazu werde demnächst im Ostpreußenblatt mitgeteilt. Sonntagmorgen legte eine Abordnung der Pr.-Holländer Kreisvertreter und der Patenschaftsträger einen mit den Schleifen des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe versehenen Kranz zu Ehren aller Opfer am Ehrenmahl nieder. Im Frühgottesdienst sprach Propst Dr. Noffke, selbst Heimatvertriebener aus Pommern, in seiner Predigt sehr eindrucksvoll über das Leitwort zum „Tag der Heimat", wobei er sich besonders den anwesenden Pr.-Holländer Gästen zuwandte. Bei der Kundgebung im Schulzentrum des Kreisgymnasiums, das bis auf den letzten Platz besetzt war, begrüßte Dr. Lotze die vielen Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen, sowie alle Repräsentanten aus Kreis und Stadt. „In den vergangenen 30 Jahren haben der Heimatgedanke, die Freiheit und die Selbstbestimmung oft harte Niederlagen erlitten", erklärte er und ging im einzelnen auf die Konferenzen von Yalta, Potsdam und Helsinki ein. Zugleich wies er darauf hin, daß niemand den Vertriebenen Chauvinismus vorwerfen könne, da sie die ersten gewesen seien, die bereits vor 25 Jahren in ihrer Charta eine Gewaltverzichterklärung abgegeben hätten. Dr. Lotze betonte, daß die Teilung Deutschlands nicht ewig dauern könne, aber auch niemand den Deutschen die Wiedervereinigung schenken werde. Man solle es daher mit der ostpreußischen Jugend halten, die ihren Auftrag, für die Wiedervereinigung zu wirken, sehr ernst nehme, und zwar auf der größeren Basis, indem sie sich den verpflichtenden Namen gegeben habe: Jugend Europas. Bei der Totenehrung gedachte Dr. Lotze im besonderen auch der im letzten Jahr aus dem Bereich der Kreisgemeinschaft Verstorbenen und nannte stellvertretend für alle: Kreisausschußmitglied Erich Grunwald, Landsmann Paul Dorfling und Ortsvertreter Wilhelm Haak. Auch Bürgermeister Hörnlein, der als Vertreter der Patenschaftsträger sprach, hob hervor, daß man nicht zuletzt in der ernsten Gestaltung dieses Tages der Bedeutung der dreißigjährigen Wiederkehr der Vertreibung gerecht werde und wies darauf hin, daß Stadt und Kreis ihre Verpflichtung als Patenschaftsträger sehr ernst nehmen, wohl wissend, wie schwer es heute sei, das Heimatbewußtsein lebendig und wach zu halten. Der Hauptsprecher der Veranstaltung, Professor Schlee aus Kiel, stellte in seinen temperamentvollen Ausführungen heraus, daß niemand ohne Heimat leben könne. Man habe zwar die Menschen aus ihrer Heimat vertreiben können, aber die Geschichte lasse sich nicht vertreiben, man muß sie nur kennen. Professor Schlees Ansprache, die oft von Beifallskundgebungen unterbrochen wurde, fanden die uneingeschränkte Zustimmung der begeisterten Zuhörer. Es mangelt leider an Platz, all die wertvollen Ausführungen des Redners hier wiedergeben zu können. Erwähnt sei noch, daß das Orchester der Immanuel-Kant-Oberschule aus Neumünster unter Leitung von Oberstudienrat Karl-Heinz Grube die Feierstunde vortrefflich musikalisch umrahmte.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Erfeulich: Zu unserem „kleinen Kreistreffen" in Hamburg waren über 1000 Landsleute aus Kreis und Stadt Sensburg erschienen! — Ich bitte unverzüglich Familiennachrichten und sonstige Beiträge für unseren diesjährigen Heimatbrief an das Sensburger Zimmer, 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 87, zu senden.

Andere Meinungen

TAGESANZEIGER

Land der Satten

Zürich — *„Es ist die Frage zu stellen, ob sich der deutsche Normalverbraucher überhaupt noch dazu bereit findet, echte Opfer auf sich zu nehmen. Was ihm bis jetzt abverlangt worden ist, dürfte ihn nicht zu stark treffen. Indes wird die Regierung kaum darum herumkommen, auch einzelne Knoten jenes ‚sozialen Netzes' aufzuknüpfen, das sie vorläufig nur am Rand beschneiden will. Spätestens dann muß in diesem satten Land die harte Auseinandersetzung mit den Grenzen des Wachstums beginnen. Noch verdeckt der Wahlkampf mit seiner vordergründigen Polemik diese Auseinandersetzung. Doch könnten sich die Politiker aller Parteien schon sehr bald vor der unangenehmen Frage sehen, vor der jetzt Herr Schmidt steht: Was nun?"*

Frankfurter Allgemeine

Krisenzeichen für Regierung

Frankfurt — *„Das Bonner Koalitionsbündnis zwischen SPD und FDP gleicht in diesen Tagen einem völlig überladenen Auto, dessen Chauffeur mühsam über holprige Feldwege steuert. Zumindest eine Reifenpanne scheint jeden Moment möglich; noch etwas mehr Ballast, und die Gefahr des Achsenbruchs rückt in greifbare Nähe. Was sich bisher angehäuft hat, kommt von links; die SPD stellt den kleineren Partner auf eine harte Probe. Im freidemokratischen Haus ist man immer noch bemüht, die Koalitionskammer sauberzuhalten. Man gibt sich selbstbewußt, bemüht sich um Demonstrationen der Geschlossenheit (ein schwieriges Geschäft, wenn liberale Querköpfe im Spiel sind) und begnügt sich einstweilen nach außen hin damit, den Sozialdemokraten Warnschüsse vor den Bug zu setzen: von Genschers Alarmsignal letzte Woche bis zu den „Sargnägeln" des Grafen Lambsdorff, wie dieser die jüngsten Beschlüsse auf SPD-Parteitagen zur Investitionslenkung bezeichnet hat."*

„Le Quotidien de Paris"

Frauen im Terrorismus

Paris — *„Das bestürzende ist plötzlich bei dieser neuen Ausweitung des Schreckens und der Drohungen, die über die amerikanische Präsidentschaft niedergehen, daß die kaltblütigen und fanatischen Mörder John und Robert Kennedys und Martin Luther Kings jetzt von Frauen abgelöst werden: verwahrlosten jungen Mädchen aus bürgerlichen Familien wie Lynn Fromme oder unbefriedigten und jähzornigen Frauen in den Vierzigern wie Sarah Moore. Sie sind aus zerrissenen Familien stammende oder verwöhnte Kinder, die nicht ihre eigenen Probleme lösen und erwachsen werden konnten. So sind sie eine leichte Beute für die Revolutionäre und die Hunderte von Extremistengrüppchen, die sich in ganz Amerika und vor allem in Kalifornien bilden. In den Vereinigten Staaten wie in der übrigen Welt schließen Mädchen aus dem Bürgertum sich der Revolution, der Guerilla und dem Mord an. Das geht von Patricia Hearst bis zu Ulrike Meinhof. Und wie es scheint, ist das erst der Anfang ..."*

THE GUARDIAN

Kissinger ging zu weit

London — *„Kissinger brauchte Mundfertigkeit, um die Ägypter, Syrer und Israelis zur Entflechtung zu bringen. Und ein bißchen Doppelzüngigkeit war und ist ein wesentlicher Bestandteil seiner bemerkenswerten politischen Leistung, das arabisch-israelische Mißtrauen so weit aufzubrechen, daß ein neuer Krieg nun weniger wahrscheinlich erscheint. Aber ist er zu weit gegangen, als er Israel die strategische Pershing-Rakete mittlerer Reichweite versprach?"*

*

Elfte Trakehner Stuten-Auktion

Muttertiere bester Qualität stehen zum Verkauf

Krefeld — An diesem Wochenende treffen sich Züchter und Freunde des Trakehner Pferdes wieder einmal in der Textilstadt am Niederrhein. Dort findet die 11. Auktion von Zuchtstuten Trakehner Abstammung statt. Nach einer Mitteilung des Trakehner Verbandes, Hamburg, sind erstmalig alle angemeldeten Stuten vorgemustert und nach scharfem Maßstab für die Auktion ausgewählt worden. Damit wird den Käufern die beste Qualität an tragenden Zuchtstuten im Alter von 3 bis 8 Jahren angeboten. Es sind insgesamt 50 untersuchte Pferde, die wohl auch hohen Ansprüchen gerecht werden. Darunter sind Stuten, die bereits Turniererfolge aufzuweisen haben. Das Programm sieht vor, daß Freitag, 3. Oktober, ab 16 Uhr in der Niederrheinhalle die erste Vorführung der zur Auktion gestellten Zuchtstuten beginnt. Ab 19.30 Uhr treffen sich Auktionsbesucher und Züchter im Hotel-Restaurant Haus Schucht, Krefeld, Uerdinger Straße 145/149. Die zweite Vorführung der Stuten beginnt Sonnabend, 4. Oktober, 10 Uhr, und die Auktion um 14 Uhr. **bz**

Plötzlich brannte der Bus

Abenteuer einer Lycker Reisegesellschaft in Masuren

Eine aus ehemaligen Lyckern bestehende Reisegesellschaft verlor in Masuren durch einen Brand ihren Bus. Davon berichtet Hellmut Gramatzki, der an dieser Fahrt teilnahm:

Am 28. August waren wir nach 30 Jahren zum ersten Male wieder in unserer Heimat Lyck. Unsere Reisegesellschaft setzte sich überwiegend aus Landsleuten der Stadt und des Kreises Lyck zusammen. Wir befanden uns auf der Fahrt von Lyck nach Lötzen zu unserem Hotel „Masurski". Die meisten von uns waren ziemlich müde von den Erlebnissen und Eindrücken des Tages, dieser ersten Besuchsfahrt nach Lyck. Auf der Chaussee zwischen Ranten und Birkenfelde, in der Nähe des Gutes Pammern (Pamry), rief jemand plötzlich aus dem hinteren Teil des Busses: „Es riecht stark nach Rauch, es brennt!" Wir hielten und sahen bereits kleine Flammen im Bereich der beiden rechten Hinterräder.

Ehe wir richtig wahrnahmen, was geschah, verbreitete sich das Feuer mit einer rasenden Geschwindigkeit über das ganze Fahrzeug. Wir hatten alle rechtzeitig aussteigen können, was ruhig und diszipliniert geschah. Trotzdem wagten sich einige noch einmal in das Wageninnere, um zurückgelassene Kleidungsstücke, Fotoapparate usw. zu retten. Die mitgebrachten Feuerlöscher reichten nicht aus, die Flammen einzudämmen. Das Bewerfen mit Sand und Erde nützte ebenfalls nichts mehr. Das Feuer raste, die Hitze war gewaltig. Wir standen nun da auf der sonst völlig dunklen offenen Landstraße und sollten zusehen, wie unser Bus ausbrannte.

Einige junge Polen, die auf einem nahegelegenen Feld noch irgendeine Arbeit verrichteten, kamen sofort mit ihren Fahrrädern herbeigeeilt, als sie unsere Rufe gehört hatten. Sie rasten an uns vorbei, um von dem nahen Gut Pamry Hilfe zu holen. Nach einigen Minuten ertönte auch schon von dort die Feuersirene. Zwei Löschfahrzeuge und ein Wasserwagen trafen ein. Leider war es zu spät, um noch etwas zu retten. Der Bus stand in seiner ganzen Länge in hellen Flammen. Ein schauerliches Bild!

Angelockt durch den weit sichtbaren Schein des Feuers fand sich an der Unglücksstelle sehr schnell die gesamte Belegschaft des Staatsgutes Pammern ein. Unter ihnen eine Deutsche, die beim Erscheinen des zuständigen Miliz-Postens helfend als Dolmetscherin fungieren konnte. Die polnische Bevölkerung nahm an diesem Geschehen großen Anteil, bedauerte ehrlich das Unglück und zeigte eine vorbildlichen Einsatzwillen bei den Löscharbeiten.

Auf Anweisung des Direktors des Staatsgutes Pamry wurden wir dann zum Gutshof geführt, wo wir uns in zwei größeren Räumen aufhalten durften, um hier das Eintreffen eines Ersatzbusses aus Lötzen abzuwarten. Nach längerer Wartezeit traf der Bus ein und brachte uns nach Lötzen in unser Hotel. Zu Schaden war keiner von uns gekommen. Verbrannt sind nur ein paar Kleidungsstücke und dergleichen. Für unseren polnischen Reiseleiter und unseren Busfahrer hat es noch einige unruhige Tage gegeben, bis alle Formalitäten erledigt waren. Nach fünf Tagen fuhren wir mit einem neuen Bus wieder zurück in die Bundesrepublik.

Wasser und Salz binden Staub

Neues Verfahren bei der Kohle-Gewinnung

Köln — Bei der Kohlegewinnung unter Tage fällt zwangsläufig Staub an, ganz gleich, ob mit Hobel oder mit Schrämmaschine gearbeitet wird. Einzige Ausnahme: Das hydromechanische Verfahren, also Kohleabbau mit hohem Wasserdruck, das sich jedoch noch im Entwicklungsstadium befindet.

Ein sehr wirkungsvolles Verfahren zur Staubbekämpfung ist das Tränken mit Wasser, das durch Bohrlöcher tief in das noch nicht abgebaute Flöz gepumpt wird. Die Steinkohle wird auf diese Weise angefeuchtet und entwickelt beim Abbau weniger Staub.

Im Rahmen eines Forschungsprogramms „Humanisierung der Arbeitswelt" wird in Zusammenarbeit mit der Hauptstelle für Staub- und Silikosebekämpfung beim Steinkohlenbergbauverein auf der Zeche Friedrich Heinrich in Kamp-Lintfort seit längerer Zeit ein interessantes Experiment durchgeführt. Geprüft wird, ob durch gewisse Zusätze, die dem Tränkwasser beigefügt werden, der Staub noch wirkungsvoller gebunden werden kann. Die ersten Ergebnisse liegen inzwischen vor:

Wenn dem Tränkwasser das Salz Calciumchlorid beigefügt wird, läßt sich die Staubentwicklung gegenüber der Benutzung von reinem Tränkwasser um 33 Prozent senken. Die Untersuchungen sollen jetzt unter anderen Bedingungen weitergeführt werden.

Durch Maßnahmen dieser Art sind die Fälle von Silikoseerkrankungen in den letzten Jahren immer stärker zurückgegangen. Noch vor etwa 25 Jahren waren von rund 70 000 Berufserkrankungen in der Bundesrepublik allein 77 Prozent Staublungen! **A. K.**



Abiturienten der Scharnhorstschule Pr.-Eylau (Deutsche Oberschule in Aufbauform), Abitur 10./11. März 1933



Die gleiche Klasse im Frühjahr 1930 als Untersekunda. Wer ist an einem Treffen interessiert, entweder beim Kreistreffen 1976 in Verden (Aller) oder April/Mai 1976 im Raum Hamburg? Zuschriften erwarten Irmgard Joppien, geb. Kopatz, 207 Großhansdorf, Hermesstieg 2, und Dorothea Wandke, geb. Kalff, 236 Bad Segeberg, Matth.-Claudius-Weg 4

Auskunft wird erbeten über ...

... Grete und Gertrud Elsner, aus Bischofsburg, Kreis Rößel.

... Kurt Paul Gleick (geb. 17. Januar 1922) aus Königsberg, Bülowstraße 35, vermißt seit 1945 in Kurland.

... Käthe Goike (geb. 21. Oktober 1903) und deren Kinder Günter (geb. 1935) und Doris (geb. 1941), aus Königsberg, Thomasgasse 1-2. Frau Goike hat Ende 1946 bei der Firma Büssing in Königsberg unter sowjetischer Verwaltung gearbeitet und wohnte mit ihren beiden Kindern in der Schönfließer Allee mit noch einer Familie (Name unbekannt) in einer Wohnung. Ein Landsmann Lindszus oder Lindschuß, der früher in der Union-Gießerei Lagerführer war, hat mit Frau Goike zusammen bei Büssing gearbeitet. Sie gab die letzte Nachricht am 28. September 1946 und wird jetzt von ihrer Schwester Erna Kohn, gesucht.

... Herrn Grünheid (Grünheit), Vorname unbekannt, aus Königsberg. Der Gesuchte war im Winter 1943/44 als Leutnant einer Fallschirmjägerabteilung in der Provinz Perugia/Italien stationiert und wird jetzt von einem italienischen Professor gesucht.

... Hedwig Kammann, geb. Elsner (geb. 14. November 1911) und deren Kinder: Hermann, geb. 14. Januar 1936, Wilhelmine, geb. 17. Mai 1937, Erich, geb. 24. Januar 1943. Die Familie Kammann wohnte bis 1945 in Königsberg, Bismarckstraße 19, Ecke Oberhaberberg und ist seit der Flucht verschollen.

... Alfred Lerbs, geb. 1. September 1923 in Groß Samrodt, Kreis Mohrungen. Er hat etwa 1969 aus Schleswig-Holstein an seinen Bruder, Kurt Lerbs, geschrieben und ist seitdem unbekannt verzogen.

... Bruno Matschulat und Willi Bugischkeit oder dessen Schwester Ruth; ferner über Werner und Franz Müller, sämtlich aus Seßlacken, Kreis Insterburg. Die Genannten werden von einem polnischen Staatsangehörigen gesucht.

... ehemalige Schülerinnen der Städtischen Haushaltungsschule Königsberg-Korinthendamm, unter Leitung der Lehrerinnen Bischoff und Bolle, aus dem Jahr: April 1931 bis März 1932.

... Kurt Treske und Frau Gertrud, mit Tochter Karin, aus Königsberg-Speichersdorf, Seligenfelderstraße; ferner über Frau Tetzke, aus Königsberg, bis 1945 Filialleiterin der Mehl- und Warengroßhandlung Walter Grunicke, Simon-Dach-Straße 31.

... Helmut Walenski oder Wallenski, geb. etwa 1908/10 und Ehefrau Liesbeth, geb. Penquitt, sowie Töchter Inge und Vera, geb. etwa 1930/32, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Löben. Schlachthofgasse 3. Der Gesuchte war von Beruf Kellner, später Restaurantbesitzer und zuletzt Soldat.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Arthur Jantz. geboren in Seedorf/Westpreußen, bestätigen? 15. Mai 1931 bis 1. Mai 1932 August Hennig, Maschinenbauschlosserei in Rautenberg, Kreis Ragnit, als Praktikant; 15. Mai 1932 bis 25. Oktober 1935 Eduard Kurrat, Landwirtschaft in Schleswighöfen, Kreis Schloßberg, als Geselle; 1. Oktober 1936 bis 1. Oktober 1937 bei von Below in Lugau oder Lugeck, Kreis Schloßberg.

Wer kann bestätigen, daß Käte Lockau, verehel. Schuster, von Ostern 1930 bis Ostern 1931 die Städt. Höhere Handelsschule zu Königsberg Pr. besucht hat?

Wer kann bestätigen, daß Herbert Thiergart (geb. 30. Juli 1913 in Königsberg), vom 1. April 1934 bis 1. Oktober 1935 als Freiwilliger beim 17. Inf.-Reg. Gumbinnen, stationiert in Tilsit, gedient hat? Anschließend war er bis zum 1. Oktober 1936 bei der Firma Schichau, Abteilung B, Königsberg, beschäftigt.

Kulturpreis für den unbekannten Photographen

Köln — In einem Festakt im Gürzenich wurde der Kulturpreis 1975 der Deutschen Gesellschaft für Photographie dem Unbekannten Photographen verliehen, der mit mehr als einer Million Aufnahmen entscheidend dazu beigetragen hat, daß nach der größten Tragödie unserer Geschichte — wie es der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Walter Bargatzky, sagte, in einem abendteuerlichen Unternehmen, für das es bis dahin keinerlei Vorbilder gab, der Suchdienst im Deutschen Roten Kreuz sein einzigartiges, humanitäres Werk mit insgesamt nahezu einer halben Million aufgeklärter Vermißtenschicksale in die Tat umsetzen konnte.

Bundesminister a. D. Dr. Gerhard Schröder, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Photographie, der den Preis überreichte, Vizepräsident Prof. L. Fritz Gruber und Vorsitzender O. Michael Artus in der Laudatio betonten, daß die Photographie in dieser Arbeit die bloße Technik verlassen hat und in den Bereich der Ethik vorgestoßen ist. Der anonym gebliebene Photograph, der irgendwann, irgendwo aus einem unbekannt gebliebenen Anlaß ein Bild seines Mitmenschen mit der Kamera angefertigt hat, vollbrachte eine Tat, die die Gesellschaft mit der Verleihung des Kulturpreises zu ehren gedachte.

Die Vermißtenbildlisten, die heute in 199 Bänden zusammengefaßt sind, haben zusammen mit Tausenden freiwilliger Helferinnen und Helfer des Deutschen Roten Kreuzes zu einem geschichtlichen Erfolg geführt. **S. Schlinger**

FAMILIEN-ANZEIGEN



Wir freuen uns mit Sabine und Michael über das Schwesterchen

Barbara und Ekkehard Anders

2057 Wentorf, Heckenweg 4

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 5. Oktober 1975

Fritz Riemann
Lisbeth Riemann, geb. Blank
aus Frischenau, Kr. Wehlau

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER HELMUT UND MARGOT
SCHWIEGERVATER,
SCHWIEGERSOHN
UND ENKELKINDER

8754 Großostheim/Ringheim
Sonnenstraße 13



Am 6. Oktober 1975 vollendet

Pfarrer i. R.
Erich Schwarz
aus Milken

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
EHEFRAU, KINDER UND ENKEL

435 Recklinghausen, Sandweg 3

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 10. Oktober 1975 unsere lieben Eltern und Großeltern

Töpfermeister
Walter Jähnke
Gustel Jähnke
geb. Blöhm
aus Seestadt Pillau
jetzt 233 Eckernförde, Feldstedt 10

Es gratulieren herzlich die dankbaren Kinder
Irmgard Schmidt und Fam. West-Berlin
Christel Hofmann und Fam. Rom/Italien



Am 8. Oktober 1975 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi, Frau

Lina Schlemminger
geb. Moser
aus Bruchdorf, Kr. Schloßberg
jetzt 775 Konstanz, Bulachweg 15

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich ihre
Kinder und Enkel

Es ist sehr wichtig

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben

in Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.



Am 9. Oktober 1975 wird unsere liebe Mutti und Omi

Ottilie Czaczkowski
geb. Merchel
aus Struben,
Kreis Neidenburg, Ostpreußen
jetzt
2308 Preetz, Am Jahnplatz 21

80 Jahre alt.

Wir freuen uns und sind dankbar, sie an ihrem Ehrentage in guter Gesundheit in unserer Mitte bei uns zu haben.
Es gratulieren herzlichst mit vielen guten Wünschen ihre Tochter und Enkelkinder
Elfriede Kannenberg,
geb. Czaczkowski
Karlfried, Ute und Margrit

242 Eutin, Lerchenfeld 46

Wir freuen uns und sind dankbar, daß wir am 5. Oktober 1975 den



Geburtstag unserer lieben Mutter, Oma und Uroma Frau

Emma Neumann
geb. Weiß
aus Schönfeld, Ostpreußen

in 4048 Grevenbroich 5, Gartenstraße 23, feiern dürfen.

Familie
Günter und Lieselotte Schwerm
geb. Neumann
Familie Ulrich Neumann

Am 24. September 1975 werde ich 71 JAHRE alt
Ich grüße daher alle Freunde, Verwandte und Bekannte.

Theodor Mertsch
aus Königsberg-Liep,
Jägerndorfer Weg 31
jetzt 505 Eil-Köln,
Konrad-Adenauer-Straße 10

Jedes Abonnement
stärkt unsere Gemeinschaft

Am 4. Oktober 1975 feiert mein Mann

Anton Burchert
aus Kranz, Kreis Allenstein
jetzt 435 Recklinghausen-Süd,
Leuschbergstraße 6

seinen 75. Geburtstag

Es gratulieren und wünschen, daß ihm das Glück zur Seite geht

seine Frau
mit Geschwistern
und Anverwandten

Statt Karten

Für die vielen Glückwünsche zu unserer goldenen Hochzeit sagen wir unseren lieben Verwandten, Freunden und Bekannten auf diesem Weg unseren herzlichen Dank.

Otto Thurau
und Frau Betty
geb. Faerber

4515 Bad Essen 6
Wimmer Nr. 82

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am Sonntag, dem 31. August 1975, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, liebe Oma, Tante und Cousine

Maria Tummescheit
geb. Bannat
aus
Groß-Wackschen, Kreis Ragnit

im Alter von 95 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Karl Tummescheit

1 Berlin 51, d. 2. September 1975
Teichstraße 69 f

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 8. September 1975, um 10.30 Uhr auf dem Städtischen Friedhof, 1 Berlin-Reinickendorf, Humboldtstraße 74—90, statt.

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe Tante

Luise Wieczoreck
geb. Kariegus
aus Königsberg (Pr)

im 80. Lebensjahr heim in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Jürgen Kariegus

83 Altdorf/Landshut, Eibenstraße 9

Meine liebe, gute Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Baeckler
geb. Quednau
aus Kreuzburg (Ostpreußen)

ist im 87. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Erna Baeckler
nebst Anverwandten

35 Kassel, Schenkendorfstraße 1 A, den 21. September 1975
Die Beerdigung fand Freitag, den 26. September 1975, um 10.30 Uhr von der Hauptfriedhofskapelle (Karolinenstraße) aus statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft am Todestage unseres Vaters, dem 21. September, unser gutes Muttchen, Frau

Emma Lalla
geb. Sakrzewski
aus Hausbruch, Kr. Lyck

Wir trauern in Dankbarkeit
Karl Heinz Lalla, Köln
Lore Marczinski, geb. Lalla

314 Lüneburg, Stöterogge Straße 69

Nach langer, tapfer ertragener Krankheit, entschlief im Alter von 45 Jahren meine liebe Schwester

Rosemarie Belusa

In tiefem Schmerz
Friedegard Belusa

2059 Büchen, Amselweg 9, den 9. September 1975

Kurz vor Vollendung ihres 75. Lebensjahres ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elsa Schnack
* 9. Oktober 1910 in Bromberg
verwitwete Heinrich
geborene Schwirtz
aus Labiau/Ostpreußen, Marktstraße 5

unerwartet plötzlich am 24. September 1975 von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Manfred und Erika Heinrich
mit Kirsten und Cosima
Dr. med Günter und Rosemarie Heinrich

741 Reutlingen
Dinkelsbühler Straße 7

Die Beerdigung fand am 29. September auf dem Friedhof Römerschanze in Reutlingen statt.

Nach langem Leiden, doch plötzlich und unerwartet, verschied am 20. August 1975 unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Cousine und Lebenskameradin, Frau

Frieda Schumacher
geb. Schroeder
aus Laucken, Kreis Ebenrode

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer:
Erich Gudacker und Frau Ella, geb. Schroeder
Erna Schroeder
Fritz Schroeder und Frau Heidi, geb. Pauly
Franz Schroeder und Frau Christel geb. Lobitz
Werner Lörchner
als Nichten und Neffen
Marion, Annegret, Siegfried und Hartmut

Die Trauerfeier fand am 25. 8. 1975 in Wismar/DDR statt.
Erich Gudacker, 58 Hagen 1, Fritz-Reuter-Straße 13

Oft hab' ich andere froh gemacht
und selbst an mich zuletzt gedacht,
ich diente — und mein Lohn ist Frieden

Unsere liebe Mutti und Schwiegermutter, unsere herzensgute Omi und Uromi, meine liebe Schwester, Schwägerin, Cousine und Tante

Hedwig Hartmann
geb. Lobitz

ist im 84. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit am 17. September 1975 von uns gegangen.

In tiefer Trauer:
Rudolf Krause und Frau Waltraut
geb. Hartmann, Stockholm
Walter Fechner und Frau Ilse
geb. Hartmann, Brombach
Artur Lobitz, Hannover
Maria Lobitz
Enkel und Urenkel

785 Brombach, im September 1975
Bergstraße 53

Nach einem erfüllten Leben, und einer heimtückischen Krankheit, entschlief am 24. September 1975 unsere liebe Bekannte

Maria Hirschmann
aus Königsberg (Pr.)

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
Familie Rieg
Paul Zibull — E. Meyer

7 Stuttgart-O, Straußweg 63

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Magda Janz
geb. Janz
geb. 7. 8. 1894 gest. 22. 9. 1975
aus Tilsit/Ostpreußen, Scheunen Straße 1

ist sanft entschlafen.

Es trauern
die Kinder und Angehörige

6242 Kronberg/Ts., Frankfurter Straße 11

Am 16. September 1975 verstarb nach schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frieda Sembritzki
geb. Nagorny
aus Schwentainen, Kreis Treuburg

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
Gerda Bott, geb. Sembritzki
Edeltraud Jobin, geb. Sembritzki
Walter Sembritzki
Herbert Sembritzki
mit Angehörigen

7021 Musberg, Sommerweg 3
Die Beerdigung fand am 20. September 1975 auf dem Friedhof in Musberg statt.

Unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Elisabeth Hofer
geb. Urbschat
* 1. 2. 1884 † 25. 9. 1975
geboren in Steinkirch, Kr. Schloßberg
aus Königsberg (Pr.), Stägemannstraße 56

hat uns nach kurzer Krankheit für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Hans Hofer und Frau Gerda, geb. Schneller
Bruno Hofer
sowie alle Angehörigen

2902 Rastede 2, Nethen, Rosenstraße 1
8000 München 19, Romanstraße 92 a

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 30. September 1975, um 13 Uhr in der Kirche zu Lehmden statt, anschließend Beisetzung.

Wir trauern um den 1. Vorsitzenden unserer Ortsgruppe

Willi Greger
aus Stutterei, Kr. Insterburg

der nach schwerer Krankheit, im Alter von 57 Jahren frühzeitig abgerufen wurde. Dem Verstorbenen war es ein Bedürfnis, von seiner ostpreußischen Heimat und der Heimat im Weichselland Zeugnis abzulegen, um die Mauer des Schweigens um die deutschen Ostgebiete abzubauen. Wir sind Willi Greger für diese seine Treue über das Grab hinaus zu Dank verpflichtet.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Ortsgruppe Hemer

5870 Hemer, Hauptstraße 79, i. A. W. Ziemek

Der Herr ist mein Hirte. Psalm 23

Emil Trage
Oberlokomotivführer i. R.
10. 5. 1884 — 27. 8. 1975
aus Osterode (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Joachim Trage und Frau Liselott
Eva Becke, geb. Trage

4902 Bad Salzuflen-Retzen, Lehstraße 48

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, unserem besten Opa

Wilhelm Linke
* 10. 12. 1891 † 25. 8. 1975
aus Johannisburg/Ostpreußen, Aryser Straße 5

In Liebe und Dankbarkeit
Waldemar und Brigitte Kuss, geb. Linke
Herbert und Hildegard Linke, geb. Lassen
Michael und Martina als Großkinder

3 Hannover 21, Quedlinburger Weg 28

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 15. August 1975 im Alter von 76 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Willy Schwarz
aus Condehnen/Ortsteil Schönwalde/Ostpreußen

In stiller Trauer
Therese Schwarz, geb. Wichmann
und alle Angehörigen

8425 Neustadt/D.
Landshuter Straße 5a

Unser lieber Großvater, Urgroßvater und Schwiegervater, Herr

Gustav Packschies
geb. 2. 12. 1883 gest. 19. 9. 1975
Mittelschullehrer i. R.
(Nassengärter Mittelschule)
Walterkehmen, Ischdaggen, Königsberg (Pr), Stägemannstr. 83

ist nach einem Leben in treuer Pflichterfüllung seiner geliebten Frau ins Jenseits gefolgt.
Wir danken ihm für alle Liebe und Güte!

Wolf-Albrecht Packschies, Enkel, und Frau
Christel Rogosch, geb. Packschies, Enkelin, und Familie
Ursula Packschies, Schwiegertochter

8562 Hersbruck, Flurstraße 2, den 23. September 1975
Die Einäscherung hat heute stattgefunden.

Nach längerer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Weinberg
aus Paterswalde, Kreis Wehlau

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Georg Weinberg und Frau Martha, geb. Tholen
Karin Weinberg
und alle Angehörigen

2852 Kührstedt 2 über Bremerhaven, den 16. September 1975

Nachruf
In Schmerz und Trauer zeigen wir den Tod unserer Lieben an.

Artur Milkereit
geb. 1. 10. 1905 gest. 4. 2. 1974

Erwin Milkereit
geb. 10. 6. 1931 gest. 11. 7. 1975
aus Dreifurt, Kreis Tilsit-Ragnit

Unvergessen in Liebe und Dankbarkeit.

Herta Milkereit, geb. Keiluweit
Gertrud Milkereit, geb. Masorski, mit Bernd und Claus
Hans und Edith Andresen, geb. Milkereit, mit Kindern

2381 Stenderup und 225 Husum, Woldsenstraße 91

Nach einem erfüllten Leben entschlief fern der geliebten ostpreußischen Heimat, am 19. August 1975, im gesegneten Alter von 84 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Wilhelm Witte
BB-Oberbahnhofsvorsteher i. R.
aus Passenheim, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer
Gertrud Krannig, geb. Witte
Walter Witte mit Familie
Brigitte Denner mit Familie

775 Konstanz, Hansegartenstraße 23
Die Beisetzung fand am 25. August 1975 in Bad Godesberg statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb heute früh mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Alfred Schmidtke
aus Stallupönen (Ostpreußen)
im 72. Lebensjahre.

Gertrud Schmidtke, geb. Hinz
Alfred Schmidtke, Sohn, mit Tochter
Karl-Heinz Schmidtke mit Familie
Rosemarie Widmann, geb. Schmidtke, mit Familie
Marianne Schmidtke, de Gomez mit Familie

8 München 90, Hohenwaldeckstraße 20, den 14. September 1975

Nach einem arbeitsreichen Leben ging sie zur ewigen Ruhe. Fern ihrer lieben Heimat entschlief sanft und ruhig am 24. September 1975, kurz vor ihrem 98. Geburtstag, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Friedricke Gromatzki
geb. Sterka
aus Mittelpogauen
Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
Gustav Gromatzki und Frau Martha, geb. Wilhelmi
Ida Lendzian geb. Gromatzki
Elfriede Jagusch geb. Gromatzki
Kurt Jagusch
und alle Enkel und Urenkel

4 Düsseldorf-Rath, den 29. September 1975
Rather Broich 11

Ein arbeitsreiches Leben voller Liebe und Güte ging zu Ende.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute mein guter Lebenskamerad, mein lieber Bruder, Schwager, bester Onkel und Vetter

Franz von Knebel
* 23. 12. 1897 † 26. 9. 1975
aus Reitzenstein, Kr. Johannisburg

In stiller Trauer
Klara Wengorz
Clara Cub, geb. von Knebel
und Angehörige

2081 Bönningstedt, Heimatweg 4

Trauerfeier am Freitag, dem 3. Oktober 1975, um 11.30 Uhr in der Friedhofskapelle Bönningstedt, Beisetzung anschließend auf dem Rellinger Friedhof. Autobus steht um 11.15 Uhr Ecke Heimatweg, anschließend Rugenbergen, zur Verfügung.

Es war o Herr Dein Wille

Am 15. September verstarb plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Durchholz
aus Gut Lindenhof, Kr. Insterburg/Ostpr.

im Alter von 79 Jahren.

Wir nehmen in Trauer und Dankbarkeit von ihm Abschied
Frieda Durchholz, geb. Neumann
Fam. Renate Wendlik, geb. Durchholz
Fam. Bernd Durchholz
Fam. Botho Durchholz
und die Enkelkinder

5675 Hilgen, Lamerbusch 2 b

Statt Karten

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein einziggeliebter Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Erich Pest
geb. 21. 11. 1905 gest. 20. 9. 1975
in Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Herta Pest, geb. Troike
und alle Angehörigen

2211 St. Margarethen, den 20. September 1975

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 24. September 1975, um 14 Uhr in der Kirche zu St. Margarethen statt.

Er konnte seine Heimat Königsberg und seine Freunde dort nicht vergessen.

Du warst so treu und herzensgut,
mußtest doch so Schweres leiden.
Doch nun ist Friede, Licht und Ruh,
so schmerzlich auch das Scheiden.

Still und bescheiden, wie sie lebte, entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine treue Lebenskameradin, liebe Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Edith Froböse
geb. Pohl
aus Domnau, Kr. Bartenstein/Ostpreußen
geb. 25. 9. 1921 gest. 22. 9. 1975

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit.

Es trauern um die Verstorbene
Wilhelm Froböse
Horst und Roswitha Thyssen, geb. Froböse
Otto und Herbert Pohl
Karl und Gretel Mrohs
sowie alle Verwandten

415 Krefeld-Bockum, Keutmannstraße 255
Am 26. September 1975 haben wir sie auf dem Bockumer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Wind, Sand, Sterne – und Phosphat

Marokko erhebt Ansprüche auf die Spanische Sahara – Es will seine Wirtschaftskraft vergrößern

Noch ist im Nahen Osten der Friede nicht eingekehrt, noch tobt das Blutvergießen in Angola, da beginnt im Nordwesten Afrikas ein neuer Krisenherd gefährlich zu schwelen. Ende August, am 22. Jahrestag der 1953 erfolgten Deportation seines Vaters Mohammed V. durch die Franzosen nach Madagaskar, meldete König Hassan II. von Marokko mit noch nie dagewesener Schärfe den Anspruch seines Landes auf die südlich angrenzende Spanische Sahara an: Erhalte Marokko dieses Gebiet nicht bis zum Herbst zurück, so werde es Krieg geben. Entweder mit friedlichen oder mit militärischen Mitteln werde Marokko bis Oktober oder November die Spanische Sahara zurückholen.

Spanische Sahara — bis in die sechziger Jahre wußten außer ein paar Diplomaten wahrscheinlich nur Briefmarkensammler und die Lesergemeinde Antoine de St. Exupérys, was darunter zu verstehen ist, wo Cap Juby und Villa Cisneros liegen. Der französische Flieger und Dichter ist wohl der einzige, der dem Wüstenland am Atlantik ein literarisches Denkmal in seinem Werk „Wind, Sand und Sterne" gesetzt hat.

Die Spanier, die sich heute darauf berufen, sie hätten einst herrenloses Land vorgefunden, dachten sich im Grunde nichts dabei, als sie sich vor einem Jahrhundert in der „Sahara Occidental" festsetzten. Die paar kleinen Befestigungen, die sie Ende des 19. Jahrhunderts an der Küste anlegten, waren weniger zur Beherrschung des Landes denn vielmehr als eine Art Flankenschutz für die Kanarischen Inseln gedacht. Was im Hinterland geschah, kümmerte sie herzlich wenig. Sie dachten sich wohl auch noch nicht viel dabei, als sie 1958 den nördlichen Landesteil von Cap Juby bis zum Draa-Tal an das soeben nach einem halben Jahrhundert französisch-spanischer Protektoratsherrschaft wieder unabhängig gewordene Marokko abtraten und den Rest des Landes in die spanischen Überseeprovinzen Rio de Oro (Süden) und Saguia el Hamra (Norden) mit innerer Autonomie umwandelten. Es lag eben im Zug der Zeit, den Status der Kolonialgebiete allmählich zu verändern, und im übrigen folgte Spanien dem Beispiel des französischen Nachbarn, die „Saharauis", die Bewohner seines Sahara-Anteils, durch Vermittlung seiner kulturellen und geistigen Werte so zu beeinflussen, daß eine längere Bindung an Spanien bestehen bleiben mußte. So hatte es Frankreich — bis heute mit Erfolg — in Nordafrika praktiziert.

Vielleicht hätte Spanien über kurz oder lang ganz auf die beiden Provinzen verzichtet, die bei einer Bodenfläche von 266 000 Quadratkilometer (das ist mehr als die Hälfte des 445 000 Quadratkilometer zählenden Nachbarlandes oder soviel wie die Bundesrepublik mit einem zusätzlichen Land in der Größenordnung von Rheinland-Pfalz) noch keine 100 000 Einwohner zählen, darunter etwa 60 000 Nomaden, und wirtschaftlich nichts einbrachten — in den Oasen werden Datteln, Gerste und Weizen angebaut, an der Küste lebt man vom Fischfang und Salzgewinnung. Vielleicht...

Dann änderte sich die Lage jäh: 1963 wurden nahe der nördlichen Provinzhauptstadt El Aaiun bei Bukraa ungeheure Phosphatvorkommen entdeckt, die zu den größten der Welt gehören und nach vorsichtigen Schätzungen Vorräte von 1,7 Milliarden Tonnen umfassen. Und Phosphat ist nun einmal lebensnotwendig für Pflanzen und gehört deshalb in aller Welt zu den Grundstoffen der Düngemittelindustrie. (Allein in den letzten zwei Jahren stieg der Weltmarktpreis von 15 auf 68 Dollar pro Tonne Phosphat.)

Die Spanier begannen nachzudenken. Dann zogen sie die deutsche Industrie zu Rate und investierten umgerechnet eine Viertelmilliarde Mark: Die Firma Krupp baute ein hundert Kilometer langes Förderband von Bukraa nach El Aaiun, wo mittlerweile das Verwaltungsgebäude der Phosphatgesellschaft zu den schicksten und modernsten Häusern des Städtchens gehört.



Hassan II. hält Einzug in Fes. Seine Garde trägt noch malerische rote Uniformen, aber...

Was andererseits der Entdeckung der Phospatlager folgte, war wie hierzulande bei einem Lottogewinn: Die ganze bis dahin herzlich verfeindete Nachbarschaft rückte in schöner Eintracht an, um die Hand aufzuhalten. Gleich drei Staaten meldeten Ansprüche an, obwohl sie sich bislang so wenig wie Spanien selbst um die Spanische Sahara gekümmert hatten, weil sie selbst über genügend Sand verfügten: Marokko im Norden, Algerien im Osten, Mauretanien im Süden.

Für die Spanier schien das zunächst kein Grund zu ernsthafter Beunruhigung, wußten sie doch aus langer kolonialer Erfahrung, daß die drei Staaten untereinander uneins waren und daß arabische Politiker noch schwerer unter einen Hut zu bringen sind als ihre europäischen Kollegen. Und doch kam es zu einer gewissen Einheitsfront.

1970 setzten sich König Hassan, Algeriens Präsident Houari Boumedienne und sein mauretanischer Amtsbruder Ould Daddah zu einem gemeinsamen Sahara-Gespräch zusammen. Einig waren sie sich danach freilich nur in einem Punkt, nämlich in der Forderung nach dem Abzug der Spanier aus der Sahara. Über die Frage des „Danach" gingen die Meinungen auseinander: Entgegen den marokkanisch-mauretanischen, auf historischer Überlieferung begründeten Gebietsansprüchen schlug sich Boumedienne in diesem Punkt auf die Seite der Spanier, was ihm heute angekreidet wird, und befürwortete den spanischen, auch von der UNO empfohlenen Gedanken der Selbstbestimmung durch Volksentscheid. Man geht dabei wohl nicht fehl in der Annahme, daß er einen Gewinn seines Nachbarn Hassan nur ungern sehen würde, steht es doch um die Beziehungen beider Länder nicht sonderlich, und ein kleiner, vom aufstrebenden Algerien geförderter Staat im Süden Marokkos ließe sich vielleicht gelegentlich gut gegen das Scherifische Königreich ausspielen. Wie in Deutschland, verläuft zwischen den beiden berberischen Bruderstaaten eine „moderne" Grenze, zwar nicht mit Selbstschußanlagen und Stacheldraht, aber doch „wenigstens" mit Minenfeldern...

Eine zweite Dreierkonferenz, die im Juli 1973 im marokkanischen Agadir stattfand, brachte keine grundsätzlich neuen Gedanken. Bald darauf jedoch begann König Hassan, der sich auf Grund alter wirtschaftlicher Verflechtungen mit Spanien lange zurückhaltend gezeigt hatte, eine bemerkenswerte diplomatische Aktivität zu entwickeln und eine deutlichere Sprache zu sprechen.

Der jetzt 46jährige, westlich erzogene König ist kein Neuling im politischen Geschäft. Als Junge und Heranwachsender beobachtete er die Auseinandersetzungen seines Vaters mit Franzosen und Spaniern, begleitete mit 24 Jahren seinen Vater Mohammed V. ins madagassische Exil und war nach der 1956 erfolgten Rückkehr als Kronprinz Ministerpräsident, ehe er 1961 als König die Nachfolge seines Vaters antrat, den das Volk noch heute als weisen und gerechten Fürsten verehrt. In Mohammeds letzten Worten spiegelte sich die Sorge um die wirtschaftliche Entwicklung seines Landes: „Gebt Marokko Wasser..."

Zu Hassans plötzlich so betontem Auftreten mag auch der damals schon angekündigte Entschluß Portugals beigetragen haben, sich als Kolonialmacht aus Afrika zurückzuziehen, was natürlich auch der Stellung Spaniens schwächen mußte. Den von Spanien und Algerien angeregten Volksentscheid in der Spanischen Sahara lehnte der König im Sommer 1974 ab und kündigte in einer Fernsehrede an, 1975 müsse ein „Jahr der Mobilisation" werden. Nun scheint es so weit zu sein.

Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt her erscheinen die vom König erhobenen Ansprüche durchaus verständlich, denn bei einer eigenen marokkanischen Jahresproduktion von zehn Millionen Tonnen Phosphat, die fast ausschließlich in den Export gehen, muß ein eigenständiger Nachbar im Süden mit derartig gewaltigen Reserven eine arge Konkurrenz bedeuten. Politische Gesichtspunkte gesellen sich hinzu: Diese Konkurrenz würde nicht nur Marokkos Staatskasse gefährden, sondern auch die vom König angestrebten sozialen Reformen — und auf diesem Gebiet ist in Marokko noch mancherlei nachzuholen.

Der Gewinn der Spanischen Sahara hingegen könnte es dem 16 Millionen Menschen zählenden Marokko ermöglichen, endlich den Sprung nach vorn ins Industriezeitalter und neue Arbeitsplätze zu schaffen, nach und nach die grenzenlose Armut zu beseitigen, die in vielen Landesteilen herrscht. Sie manifestiert sich dem nicht allein im Betteln, sondern auch in den „bidonvilles", den aus Blechkanistern „erbauten" Wohnsiedlungen des Proletariats, wie sie z. B. den Stadtrand von Casablanca verschandeln. Überdies könnte es dem mit innenpolitischen Schwierigkeiten ringenden König — dem letzten in Afrika — mit der Übernahme der Sahara gelingen, die Nationalisten seines Landes und vielleicht auch einen Teil der Sozialisten hinter sich bringen. Auch der von ihm angestrebte engere Zusammenschluß der drei Maghrebstaaten Marokko, Algerien und Tunesien könnte durch einen solchen Gewinn an Prestige und Wirtschaftskraft gefördert werden.

In der Spanischen Sahara wächst derweilen die Unruhe. Überfälle auf Polizeistationen sind an der Tagesordnung und spanische Soldaten verschwinden spurlos wie in den zwanziger Jahren die französischen Fremdenlegionäre im Hohen Atlas. Drei verschiedene Organisationen bekämpfen sich gegenseitig bis aufs Messer, um die Oberhand zu gewinnen. Da ist einmal die „PUNS" die nach Unabhängigkeit strebt und eine spanische Schöpfung ist. Unabhängigkeit verlangt auch die antimarokkanische und linksgerichtete „POLISARIO", deren Quellen aus Algier gespeist werden. Und schließlich ist da noch die FLU, die sich „Befreiungsfront für Einheit" nennt und bei der Rabat die Drähte zieht. Erfahrene Beobachter der Szene vermuten außerdem, daß auch der Hecht im nordafrikanischen Karpfenteich wieder auf seine Weise mitmischt, Libyens Staatschef Muamar El Ghaddafi.

Wird die Spanische Sahara ein neues Angola? Die Dinge liegen wohl etwas anders. Unwidersprochen ist bisher auch die Nachricht, Marokko und Mauretanien hätten sich unter Ausschaltung Algeriens hinter den Kulissen über die Aufteilung der Spanischen Sahara geeinigt, wobei Marokko der Löwenanteil zufallen soll. Eines spricht dafür: Ähnlich Marokko, wo der König zugleich weltliches und geistliches Oberhaupt ist, ist auch Mauretanien eine religiös bestimmte „Islamische Republik", und so dürfte beiden die „Volksrepublik" Algerien ein Dorn im konservativen Auge sein.

Madrid jedenfalls geht das Gerangel um seine Sahara allmählich an die Nieren. Es wurde bereits die Möglichkeit angedeutet, daß Spanien sich unvermittelt zurückzieht, wenn sich die Situation weiter zuspitzt. Vor diesem Hintergrund scheint es, als habe König Hassan sich als guter Psychologe den besten Augenblick ausgewählt, um mit dem Säbel zu rasseln, denn auch die islamischen Bruderstaaten haben ihre Schwierigkeiten. In Libyen mißlang erst kürzlich ein Putsch, wobei dem Vernehmen nach Ghaddafi eigenhändig sieben der Aufrührer hinrichtete, und auch Boumedienne muß sich mit Leuten auseinandersetzen, für die nicht alles Gold ist, was sich Volksrepublik nennt. Einzig Tunesien nährt sich redlich vom Fremdenverkehr.

Die nächsten Wochen werden zeigen, wie es um die Zukunft der Spanischen Sahara bestellt ist.

Wolf Ulrich Goldenberg



...an der Grenze zur Spanischen Sahara sind die Kamelreiter inzwischen durch Panzer und Hubschrauber ersetzt

Fotos AP, Archiv